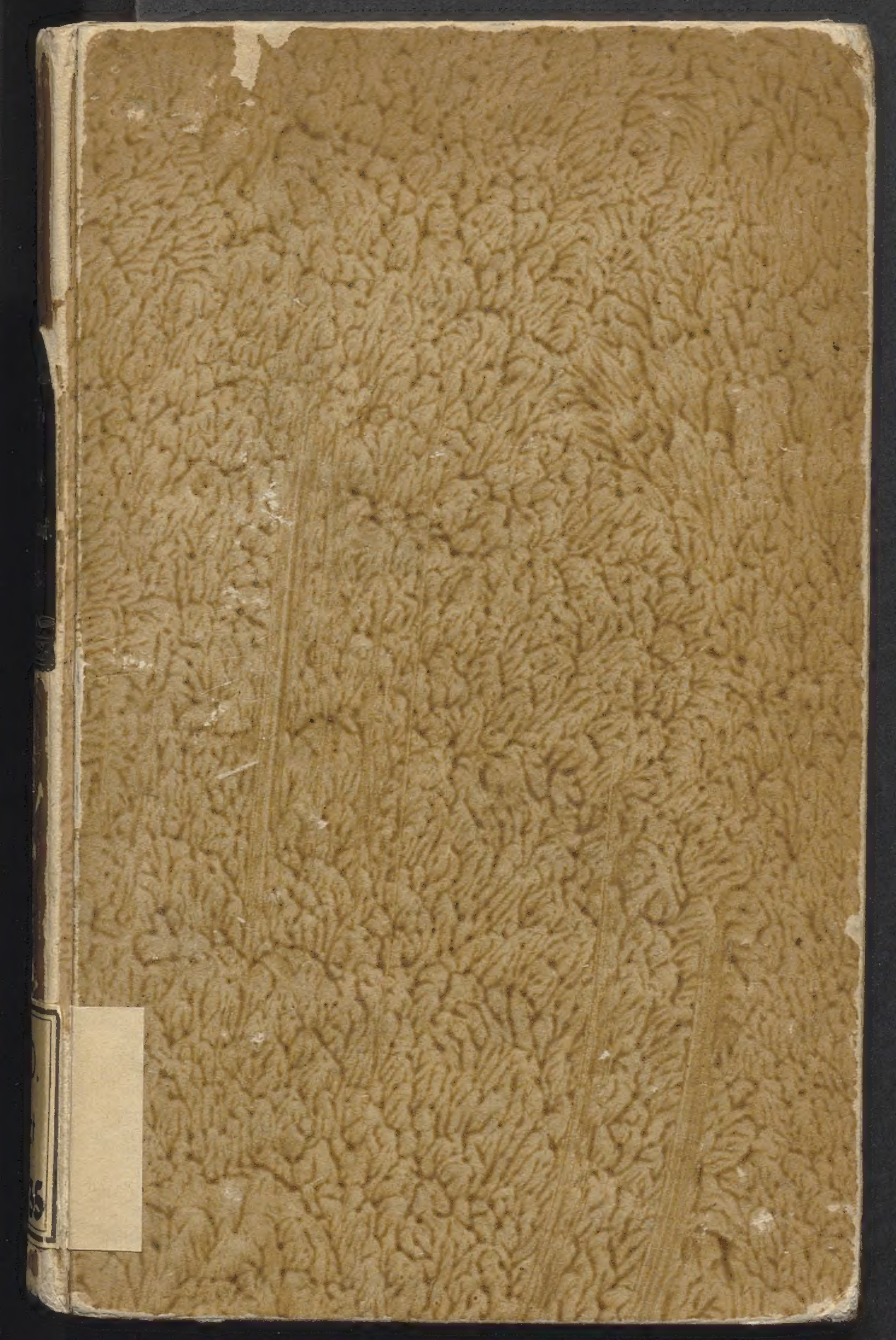
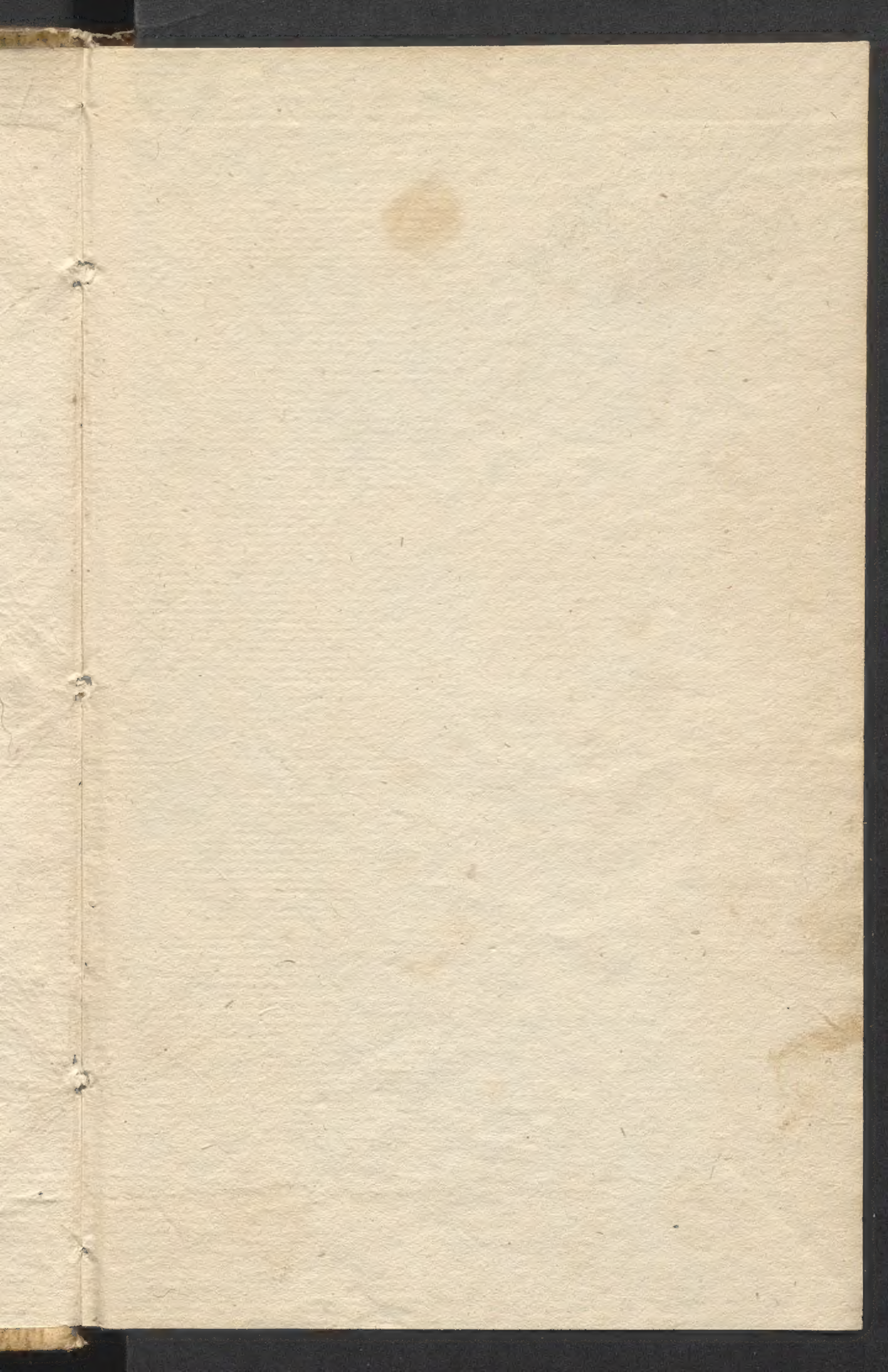
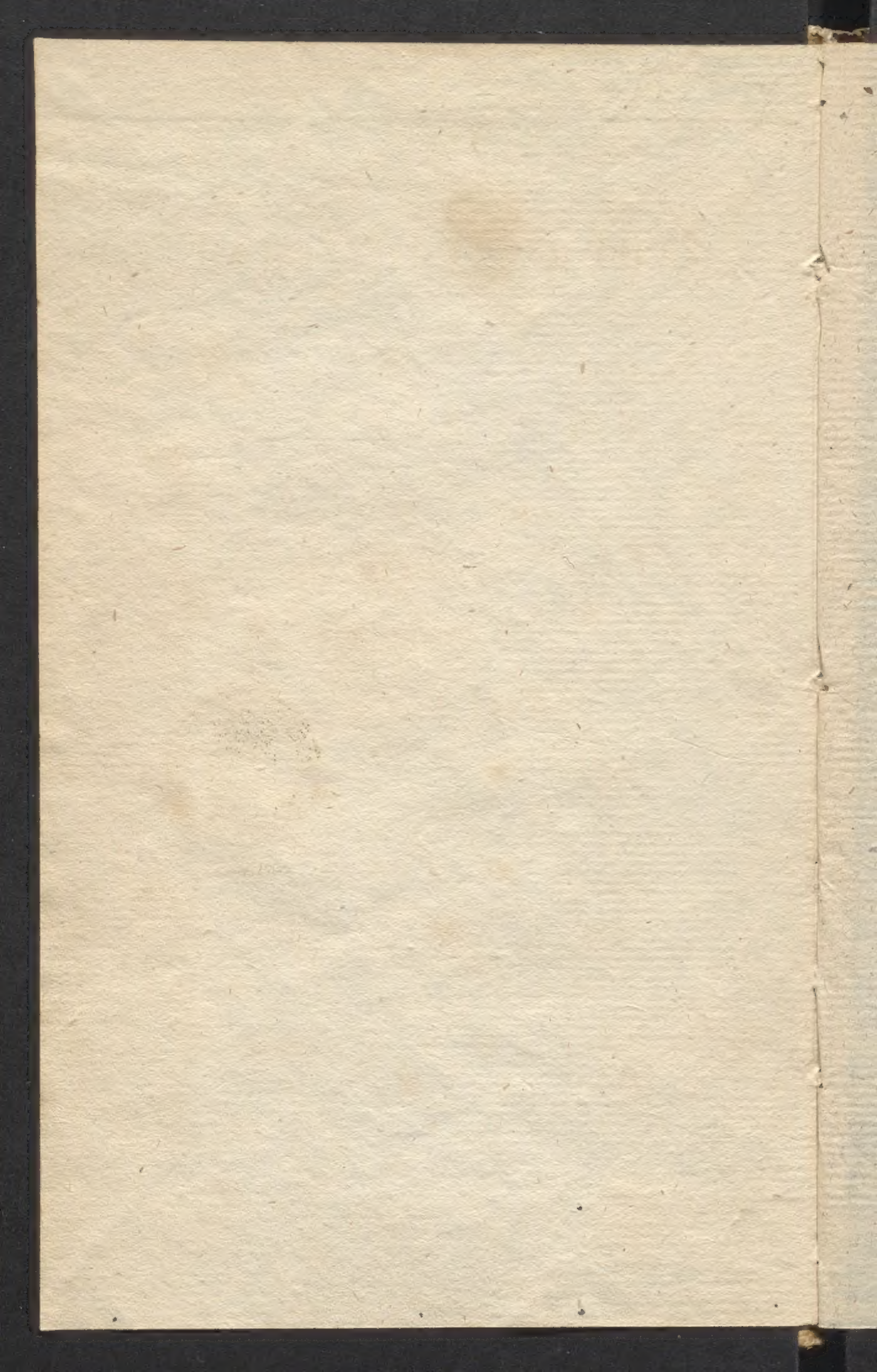






Burg Stauffeneck,

eine

Geschichte

aus

der vaterländischen Vorzeit,

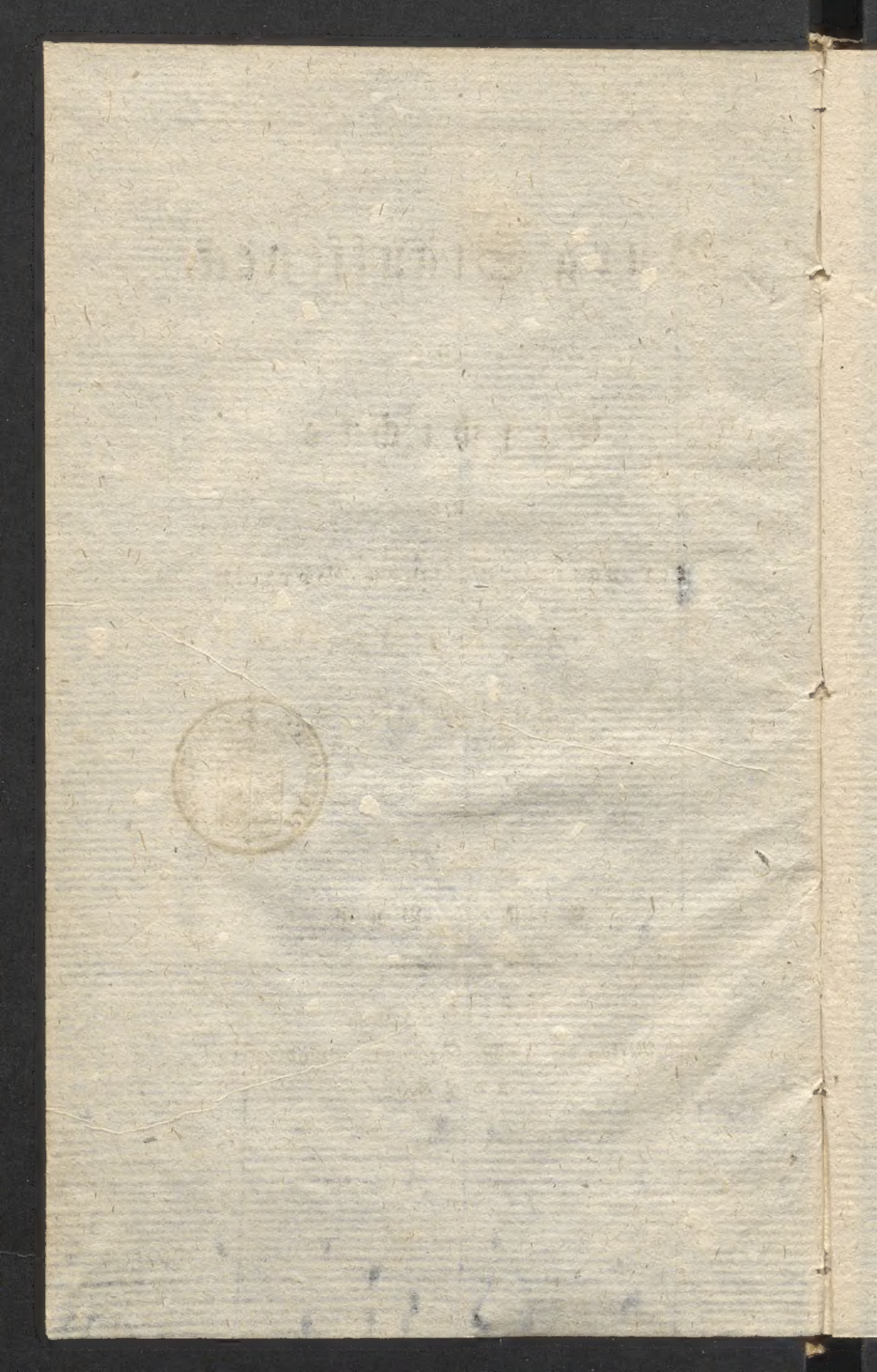
von

Karl Pfaff.



Erstes Buch.

Eßlingen,
im Verlag bei J. M. Seeger, Buchdrucker.
1828.



Seiner Tante

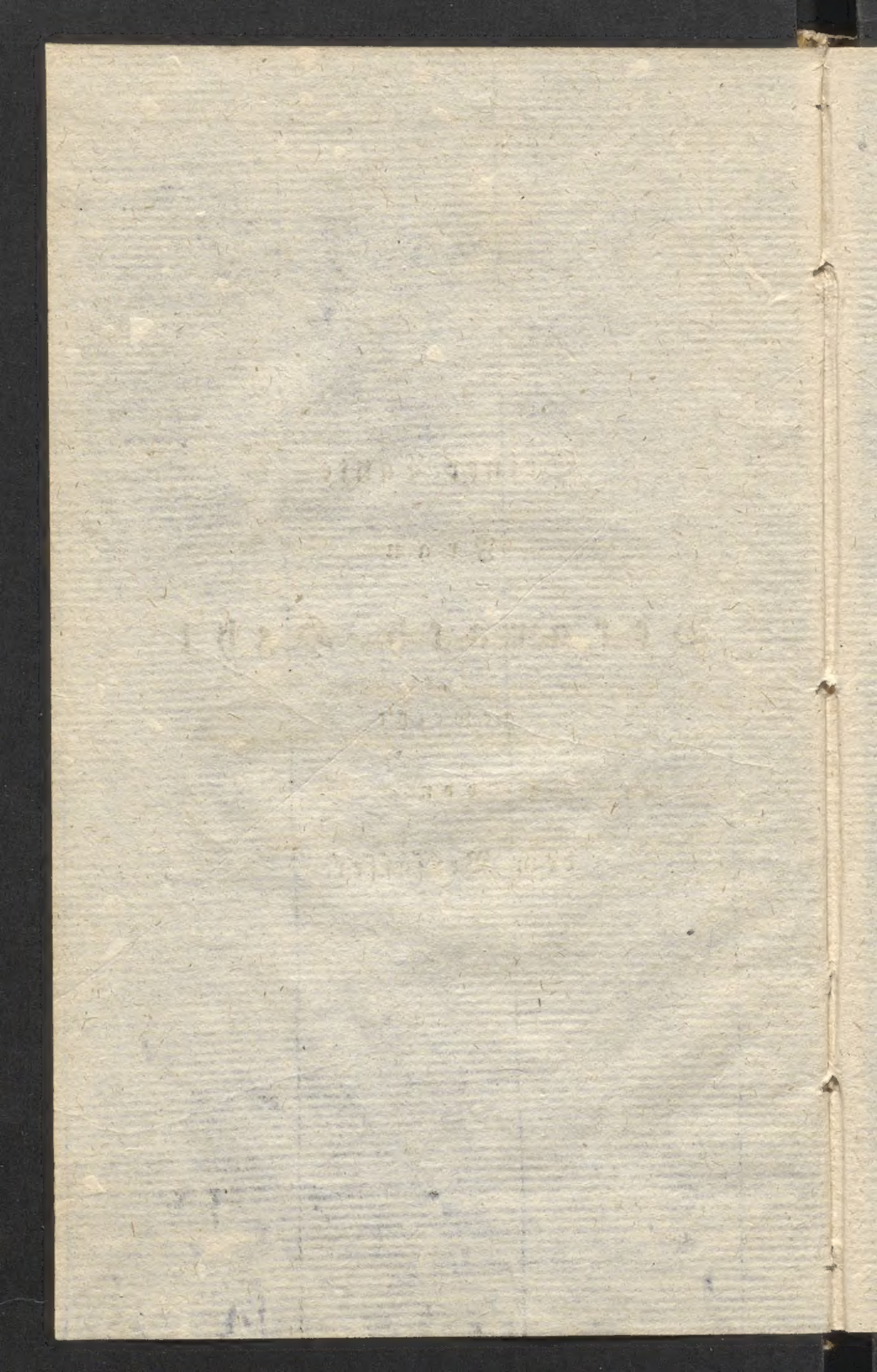
Frau

Bergrath Hehl

geweiht

von

dem Verfasser.



Vernommen hast Du meiner Muse Erstlings
Klänge,

Und Dich gefreut am jugendlichen Streben,

Der Lust, des Schmerzens wechselnde Gesänge

Und was die Phantasie dem Dichter eingegeben,

Zu was die große Zeit begeistert ihn,

Nahmst Du stets mild und freundlich hin.

So sey auch diese neue Gabe Dir geweihet,
Die mir die Muse bot, nach langem Schweigen,
Und wenn die Erstlings-Blüten Dich erfreuet,
Mögst ihr auch Du ein freundlich Ohr jetzt neigen
Und nicht verschmäh'n was Dir der Dichter beut,
Ein Bild aus alter, längst entschwundner Zeit.

Vorrede.

Es hat in den neuesten Zeiten eine Art von Romanen, welche Grund und Einfassung ihres Gemäldes aus der Geschichte nimmt und deßwegen auch den Namen der historischen Romane führt, den grösten Beifall gefunden, und zwar mit Recht, da sie zu ihrem Schauplatz weder das Nebelreich einer überspannten

Phantasie wählt, die aller Rücksicht auf die Wirklichkeit vergißt, noch jene gemeine Wirklichkeit, die länger betrachtet, Verstand und Gemüth aneckelt, mit ihren langweiligen Liebes- und Leidens-Geschichten und ihren, aus dem Alltagsleben genommenen, Personen und Worten, die sie hie und da mit empfindsamen oder schwülstigen Phrasen aufstutzt. Nein, sie steigt nieder in die ewig unerschöpflichen Schächte der Geschichte, und sucht hier das edelste Gestein aus, um es verarbeitet, in schöner Fassung, der Lesewelt vorzulegen.

Wohl mag der ernste Geschichtschreiber darüber mißbilligend seine Stimme erheben, daß dadurch Dichtung mit der

Wahrheit vermischt und so des Lesers Ansicht verfälscht und irre geleitet werde, wie denn mancher idealisirte geschichtliche Held eines Romans ganz anders aussieht, wenn die strengwägende Geschichte ihn beleuchtet. Aber wenn wir bedenken, wie wenig oft selbst die eifrigste Forschung im weiten Felde der Geschichte ächte, reine Wahrheit gibt, wie viel der Irrthümer hier noch ausgestreut liegen, wie selbst unter den gepriesensten Geschichtschreibern des Alterthums etliche, z. B. der Römer Livius, sich finden, die ihre Helden und die Thaten ihres Volkes idealisirten, aber gerade darum um so viel anziehender erscheinen als sehr oft der trockene, alles auf urkundliche Zeugniße begründende,

Historiker — dann werden wir den histo-
rischen Roman wenigstens entschuldigen,
wenn wir auch nie jenen Vorwurf des
Geschichtschreibers ganz von ihm abwäl-
zen können.

Darum, daß der Dichter desselben
auch vor seinen Augen einige Gnade fin-
de, ehre er stets die Geschichte, er fülle
nur aus, daß, was sie als Gerippe gibt,
als frischer, blühender Körper vor uns
stehe, er schmücke mit den Blumen seiner
Phantasie ihr oft ödes Gefilde, aber er
hüte sich durch seine Dichtung ihre Wahr-
heit zu entstellen oder völlig unkenntlich
zu machen, mit der Erfindungs-Gabe des
Dichters verbinde er den forschenden Fleiß
des Geschichtschreibers.

Wirklich schade aber wäre es fürwahr, wenn dieses reiche Feld nicht noch ferner bearbeitet würde, wenn man wieder ausschließend zurückkehrte ins Nebelland und Alltagsleben, da hier des Stoffes reichste Fülle ist.

Denn welches Land hat nicht seine alten Sagen, welches Land nicht diesen oder jenen romantischen Zeitpunkt in seiner Geschichte? Blicket umher, theure Landsleute, in euerem heimathlichen Schwaben, seht hier, vom rebenumkränzten Hügel welches alte Gemäuer schaut herab? Betrachtet jene Riesentrümmer von einem dichten Waldeskranze umgeben, und dringt ihr tiefer in das Dunkel des Forstes, so werdet ihr auch

hier die halbzerfallenen Denkmale der Vorwelt, oft von frischem Pflanzenwuchs üppig umwuchert, finden. Fragt dann nach jenen ehrwürdigen Ruinen und schon der Landmann wird euch manch wunderbare Sage davon erzählen können, forscht weiter in der Geschichte und sie wird euch noch viel mehr verkünden von den Zeiten, wo jene Trümmer stattlich prangten; wo ein kräftiges, fröhliches Leben statt der jetzigen Grabesstille in ihnen herrschte.

Und nicht die stolzen Burgen nur, die Klöster auch und die Städte haben manch anziehende Begebenheit zu erzählen, selbst da und dort ein Brünnlein flüstert mit seinem leisen Gemurmel

euch eine romantische Sage der Vorwelt zu.

Gehüllt in tiefes Dunkel zwar liegt Schwabens Urzeit vor uns, aber die Kämpfe der Alemannen mit dem weltherrschenden Rom und das erste Eindringen der christlichen Religion in die dunkeln Forste, welche damals noch der wilde Ur durchtobte, und welche ihre Diener zuerst lichten halfen, geben sie dem Romanendichter keinen Stoff?

Reicher freilich ist die folgende Zeit, das Jahrtausend, wo unter ewigen Kämpfen die neue Gestaltung der Dinge allmählig sich heranbildete; Burgen erheben sich auf den Bergen, in den stillen Thälern steigen Klöster empor, und hochbe-

thürmte Mauern ziehen sich um die Städ-
te; ein frisches, reges Leben beginnt, der
fromme Geistliche, der kampfesmuthige
Ritter, der gewerbsfleißige Bürger, je-
der sorgt und schafft für seines Standes
und sein eignes Wohl; aus kleinen Bur-
gen, von dunkeln Uranfängen, steigen ein-
zelne Geschlechter empor, sie wachsen, blü-
hen, sinken und vergehen. Ueberall ist
Thätigkeit, aber überall auch Kampf;
doch in der Waffen Klirren tönt von den
Burgen und aus den Städten auch der
Gesang, und in Schimpf und Ernst zeigt
sich gleich kräftig der jugendliche Lebens-
Muth!

Hier ist des Stoffes reiche Fülle für
Dichter, mächtige Heldengestalten ziehen

vor ihm vorüber, die Stauffen mit der Kaiserkrone geschmückt, die Wirtenberger, die Zähringer, und all jene, zum Theil schon längst wieder entschwundenen Geschlechter, er erblickt reiche, Kunst und Wissenschaft pflegende Klöster, wie Hirschau, Städte durch Gewerbsamkeit blühend und mächtig, wie Augsburg, Ulm, Eßlingen, Reutlingen, Constanz, Heilbronn u. s. w.; er vernimmt der Geschichten mancherlei, die bald zur Freude, bald zu Schmerz die Brust bewegen, warum sollte er nicht gerne weilen in den heimathlichen Gefilden und der Mitwelt erzählen, was in jener reichen Vorzeit geschah?

Solche Gedanken waren längst schon in mir aufgestiegen, und erfreut sah ich, wie ein talentvoller vaterländischer Dichter

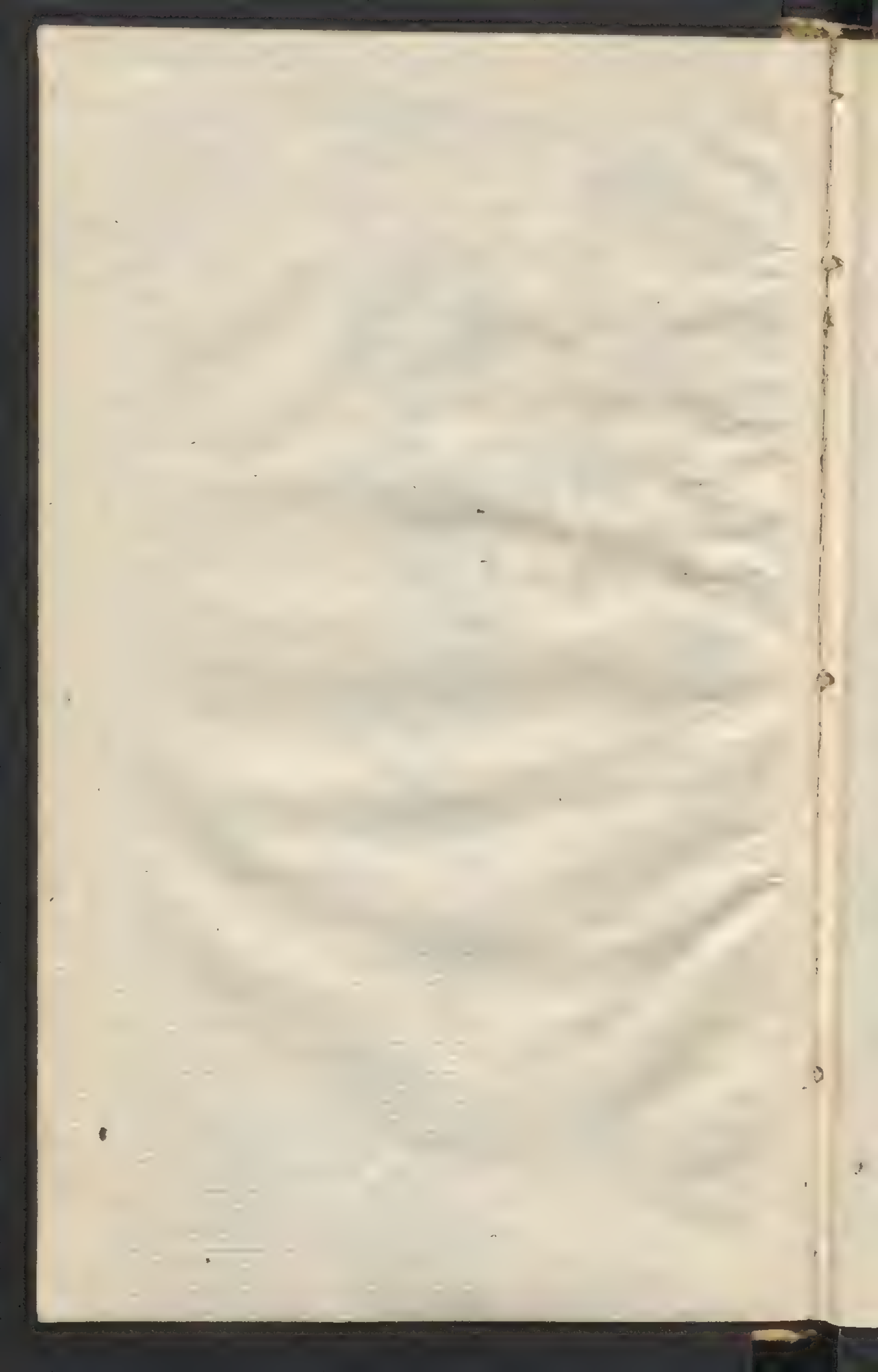
diese Bahn betratt, und Lichtensteins schroff ansteigenden Felsen mit neuem Glanze umgab, aber ach! die Musen nahmen ihren Liebling allzufrüh von dieser Erde wieder hinweg, sonst hätt' er wohl noch manches Bild aus längst vergangener Zeit heraufbeschworen durch seiner Dichtung Zauber.

Später als er, hab' auch ich diese Bahn betreten, zuerst die Gründung des Schloßes Wirtenberg erzählend, und lege nun meinen theuern Landsleuten in den nächstfolgenden Blättern ein Gemälde aus jener vielfach bewegten Zeit vor, wo auf des Alten Sturz der Dinge neue Gestaltung begründet wurde, möge es ihnen eine erfreuliche, willkommene Gabe seyn.

Eßlingen im Junius 1828.

Karl Pfaff.

Erstes Buch.



Erstes Kapitel.

Als ich zuerst die Wunderholde sah,
Da glüht' ihr Mund, daß sich mein Herz entflammte
Von Lieb' und Wonne trunken stand ich da.
O süßer Augenblick, von dem mein Leiden stammte!
Ich werde nimmer mehr gesund
Von meinen Wunden,
Mich heile denn ihr rosenrother Mund,
Deß trauter Kuß hilft mir allein gesunden.

Minnelied
Markgraf Heinrichs von Meißen.

Zwei Wanderer zogen Samstags den dritten Januar 1484 auf der Landstraße, die von Schorndorf nach Waiblingen führt, rasch einher; rings um starrte die Natur im weißen Winterkleide, der

Remsfluß, den sie so eben überschritten hatten, war größtentheils zugefroren, nur hie und da strömte sein Wasser aus kleinern und größern Oeffnungen hervor über die Eisdecke hin, der Wind blies schneidend von Nordosten her, schüttelte den Schnee von der Bäume entlaubten Aesten und übergoß auch je zuweilen die Wanderer mit dichtem Flockengewimmel.

Diese waren an Aussehen gar verschieden, der Eine, ein schon ziemlich bejahrter Mann, mit blassem, ernstem Antlitze; sein Haupt hatte er mit einer Pelzmütze bedeckt und über dem braunen Rocke trug er ein langhaariges Dachsfell, in der rechten Hand aber einen dicken, oben mit einem Geimshorn versehenen Stab.

Sein Gefährte dagegen stand in der ersten Blüthe der Jugend, seine Gestalt war hoch und schlank, noch mangelte ihr die Fülle und Rundung des männlichen Alters, aber deutlich schon zeigte sich bei ihm die Kraft der Muskeln, und das schöne Ebenmaaß der Glieder. Er war in einen schwarzen, enganschließenden Leibrock gekleidet, unter der leichten Tuch-Mütze, die sein Haupt bedeckte, quollen reichliche schwarze Haare hervor, die sanft ge-

wölbte Stirne begränzten lange dunkle Brauen, und freundlich leuchteten drunter die großen lichtbraunen Augen. Die frische jugendliche Röthe der Wangen aber hatte der scharfe Hauch des Wintersturmes noch erhöht.

Dem Greise wollte das Unwetter gar nicht behagen, er murmelte bei jedem neuen Windstoß stärker und unwilliger vor sich hin, doch der Jüngling schien weder des Schnees noch der schneidenden Kälte zu achten, er schritt munter vorwärts auf der Landstraße, und war bald eine ziemliche Strecke vor seinem Begleiter voraus.

So halte doch, Hermann, rief ihm dieser mit unwilligem Tone nach, du denkst wieder einmal nicht an deinen alten Oheim, der allein dir zu Liebe diese beschwerliche Reise unternommen. Der Jüngling, des Greisen Stimme vernehmend, kehrte rasch um, faßte dessen Hand und sprach mit weicher Stimme: Verzeiht Oheim, es soll nimmer geschehen; ach! Ihr habt mir ja ohnedies schon ein so großes Opfer gebracht, da ihr mich bei so schlimmem Wetter nach Stuttgart geleiten mochtet!

Wenn nur auch die ganze Reise eines Opfers werth ist, entgegnete mürrisch der Oheim, und du

wenigstens den sündhaften Tand und die Nichtigkeit des eiteln Weltlebens dadurch recht erkennen lernst, damit dir die thörichten Gedanken darnach einmal vergehen.

Dachtet ihr denn in eurer Jugend auch schon ganz so wie jetzt, Oheim? fragte der Jüngling.

Im Anfang gabs zwar bisweilen auch bei mir Anfechtungen, der böse Feind wollte mich verlocken zur Weltlust, aber mit Gottes Hülfe überwand ich ihn jedesmal, und seitdem hab' ich mich Gottlob nie mehr in die arge Welt zurück gewünscht, wo der Satan herumgeht wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge!

Der Neffe schüttelte bei dieser Rede fast unmerklich das Haupt, und schon wollte der Oheim weiter fortfahren in seinem Lieblings-Texte von der Verderbtheit der Welt und der Heiligkeit des Klosterlebens, als plötzlich Pferdegetrappel gehört wurde.

Zwar hatte Graf Eberhard der Aeltere von Wirtemberg durch weise Gesetze, mehr noch aber durch die unerbittliche Strenge, womit er die Räuber, hohen und niedern Standes, bestrafte, in seinen Landen die öffentliche Sicherheit so fest be-

gründet, daß man nur selten von Straßenraub hörte, aber dem Greise, der den sichern Ring seiner Klostermauern so selten verlies, und alles, was ausserhalb desselben befindlich war, sich so düster und furchtbar vorstellte, war dabei doch gar nicht wohl zu Muthe, besonders wenn er die nahen Berge betrachtete, aus deren Schluchten schon mancher Räuber hervorgebrochen war.

Erschrecken drehte er sich daher um, aber statt eines wilden Räuberhaufens zeigte sich ihm eine Schaar von Knappen, an deren Spitze ein Fräulein und ein Ritter einher trabten. Ernst und sonnenverbrannt war das Gesicht des letztern, dichte Brauen beschatteten die feurigen Augen, zwischen denen sich stolz die gebogene Nase erhob, auf dem Haupte trug er ein grünes, goldbesäumtes Barett mit Federn, über dem dunkeln Wamms aber einen dicken Wolfspelz. Sobald er näher kam, erkannte der Greis in ihm den Ritter Albrecht von Stauffeneck, er hielt also stille und rüstete sich den Nahenden mit ehrerbietigem Gruße zu empfangen.

Auch sein jüngerer Gefährte hatte sich nach den Kommenden umgewendet, aber nicht der Rit-

ter, sondern dessen Begleiterin zog seine Blicke auf sich.

Zwar verhüllte ein dichter, reichlich mit Schneeflocken besäter Mantel ihre Gestalt, aber der Schleier, der sie vorm Wintersturme schützen sollte, flatterte seitwärts und ließ ein Angesicht schauen, über welches der Unschuld süßer Frieden ausgegossen war; jugendlich frisch blühten die vollen Wangen, purpurn glühten die schwellenden Lippen und freundlich mild leuchtete das dunkelblaue Augenpaar.

Unverrückt hatte Hermann auf sie die Blicke gerichtet, während der Oheim vortrat und den Ritter mit tiefem Bücklinge empfieng; dieser, ihn erkennend, bog sich vor und streckte dem Greise die Rechte zu, da bäumte sich sein Roß, machte einen gewaltigen Seitensprung und war schon dicht an dem Jünglinge, als dieser, die Gefahr gewahrend, rasch über den Bach, der hier der Heerstraße entlang floß, setzte.

Aber er sprang zu kurz, auf dem jenseitigen Abhange ausglitschend, sank er, da die Eisdecke unter ihm brach, in die Fluthen des, von erst kürzlich vorhergegangenem Thauwetter noch stark angeschwollenen, Baches.

Dem Schreckensrufe des Oheims, als er den geliebten Neffen sinken sah, folgte schnell der Angstschrei des Fräuleins, die ihre Blicke ebenfalls auf ihn geheftet hatte, und eben so rasch wandte der Ritter sein Roß und rief den ihm folgenden Knappen zu, dem Unglücklichen beizustehen.

Doch schon hatte sich Hermann wieder emporgearbeitet, da sie ihm zu Hülfe eilten, und stand nun mit triefenden Kleidern am Rande der Heerstraße.

Ein wackerer Junge, rief der Ritter, wie er so gewandt sich aus der Tiefe empor schwang, gib ihm ein Roß, Georg, und eile mit ihm dem nächsten Dorfe zu, damit er sich dort das durchnäßte Gewand trocknen lasse, der Wind pfeift kalt herüber vom Gebirge, und leicht möcht's ihm schaden, wenn er zu Fuße langsam fürbaß schritte; wir werden bald nachkommen.

Georg erfüllte schnell seines Herrn Gebot, er machte eines der Pferde, die an einander gekuppelt dem Zuge folgten, los, behend schwang der Jüngling sich darauf, und rasch giengs nun in scharfem Trabe vorwärts.

Furchtsam sah der Oheim, wohlgefällig der

Ritter den Reitenden nach, aber gleich wandte sich der letztre wieder an den Greis und sprach: seyd mir gegrüßt, Pater Guardian, und nehmt's nicht übel, daß ich euch solch einen Schrecken einjagte; mein Roß ist lange müßig gestanden, und darüber etwas wild und unbändig geworden, doch denk ich, wenn wir uns auf der Heimreise wieder begegnen, solls zahmer seyn. Ihr wollt doch wohl auch nach Stuttgart ziehen mit eurem jungen Gefährten, wer ists denn? Soll er etwa auch ein Mönch werden? Das wäre Schade, er gäbe, wie mir dünkt, einen tüchtigen Reutersmann. Seht, wie er so rasch mit meinem Georg dahin fliegt.

Das hat er zu Hause gelernt, auf seines Vaters Hofgute, entgegnete der Greis, da war das Rossetummeln seine gröste Lust; doch der Herr hat ihn auch mit besondern Gaben ausgerüstet und —

Da meint ihr denn, unterbrach ihn der Ritter, es müsse ein Mönch aus ihm werden, nun, wenn nur etwas Tüchtiges aus ihm wird, dann ist es all Eins, Mönch oder Ritter, der mit dem Arm, jener mit dem Kopf, sind sie nur sonst wacker und kräftig, so können sie beide genug Gutes stiften auf

dieser Erde. Aber über diesen Reden da vergaß ich ganz, daß ihr zu Fuße sind, wohl auch schon etwas ermüdet von der Reise und von dem eben gehabten Schrecken angegriffen. Dort hinten lauft noch ein Pferd meiner Tochter mit, besteigt es, ehrwürdiger Herr, s'ist ein gar sanftes Thier, und wird euch sicher vollends nach Stuttgart tragen.

Der Mönch gehorchte, obwohl ein wenig zaghaft, des Ritters Worten, ritt dann an dessen Seite, und bald hatte sich zwischen den beiden Männern ein lebhaftes Gespräch entsponnen, während dessen der ganze Zug sich wieder in Bewegung setzte.

Das nächste Dorf war bald erreicht, vor einer Herberge, die am Ufer eines seichten aber breiten Baches lag, hielt man still, der Ritter und seine Genossen stiegen ab und tratten, indeß die Knappen die Rosse in den Stall führten, in die Schenkstube, aus der ihnen eine behagliche Wärme entgegenströmte. Das erste, was sie hier erblickten, war Hermann, der in den langen, mit Schaafspelz verbrämten, Festtagsrock des Wirthes gehüllt war, indeß an dem mächtigen Ofen von Thon seine Kleider zum Trocknen hiengen.

Beim Jörgen, rief lachend, als er ihn er-

blickte, Albrecht von Stauffeneck, ihr seht wahrhaftig aus, als hättet ihr euch zum Faschings-Tanze vermummt, nun, nun, ich denke das kalte Bad soll euch keinen Schaden gethan haben, s'ist ganz gemüthlich warm hier im Zimmer, und eine kräftige Weinsuppe wird den Frost vollends aus euren Gliedern verjagen!

Es hätte hiezu der Weinsuppe, die bald in zinnerner Schüssel auf dem zierlich eingelegten Tische dampfte, bei Hermann gar nicht bedurft, der Anblick der schönen Marie von Stauffenek, die nun, nach Ablegung des Mantels, in ihrer ganzen, herzenfesselnden, Anmuth vor ihm stand, und ihn schalkhaft-lächelnd anschaute, fachte eine Glut in ihm an, die des Winters schärfste Kälte aus seinen Gliedern zu vertreiben vermocht hätte. Weder des Ritters Scherzrede, noch des Oheims freundliche Trostworte über den erlittenen Unfall, konnte er beantworten; da saß er, stumm, mit glühenden Wangen, hochpochendem Herzen, die Augen niedergeschlagen und nur verstohlene, schüchterne Blicke zur Jungfrau hinübersendend.

Die Alten meinten, das seien noch die Folgen des erst überstandenen Schreckens, welche bald vol-

lends verschwinden würden, sie überließen ihn also sich selbst und, indem sie der Weinsuppe tüchtig zusprachen, huben sie an über mancherlei Gegenstände zu reden. Besser als sie ahnete Marie, was in des Jünglings Seele vorgieng, und auch sie wurde nun still und nachsinnend, ihre rechte Hand ruhte auf dem Kopfe eines großen, schwarzen Jagdhundes, der sich vertraulich an die Herrin angeschmiegt hatte, und sie mit treuen klugen Blicken anschaute, das niedliche Köpfchen aber hatte sie auf den linken Arm gestützt.

So saßen beide einander gegenüber, ohne auch nur ein Wort mit einander zu wechseln, aber ihre Herzen waren von mancherlei Gefühlen bewegt.

Denn sie standen beide gerade in dem Alter, wo das Spiel der Gefühle in der jugendlichen Brust erwacht.

Wenn der Knabe sorglos durchs Leben hüpfte, nur mit der Aussenwelt um ihn her, nicht mit seinem Innern beschäftigt, so beginnt sich jetzt, wo der erste weiche Flaum um Lippen und Kinn sproßt, in des Jünglings Herzen Etwas zu regen, noch unerklärlich ihm selbst, ein noch unbestimmtes Sehnen, das Gefühl einer Leere, die er so gerne aus-

füllen möchte; der Umgang mit seinen Gespielen vermag ihn nimmer zu befriedigen, es zieht ihn weg von ihnen, er irrt umher, bis er gefunden, was er suchte, was sein Sehnen stillt.

Auch der Jungfrau genügen jetzt der harmlosen Kindheit Spiele nicht mehr, auch ihr Herz durchbebt nun ein bisher unbekanntes Gefühl, der muntere Feuerblick wird durch die sanfte Glut der Schwärmerei gemildert, und selbst der Stimme zarter Laut tönt weicher, schmelzender als sonst.

So war es auch bei Marien, so bei Hermann, jetzt hatten seine Gefühle, sein Sehnen endlich einen bestimmten Gegenstand gefunden, der holden Jungfrau Bild war eingezogen in sein Herz, aus Schnee und Eis, unter rauhen Winterstürmen sproßte die Blume einer Liebe empor, die unter Stürmen blühen und ach! allzufrüh welken sollte, nachdem nur eines kurzen Frühlings Wonne sie beseeligt hatte.

Albrechts von Stauffeneck Stimme, zum Aufbruch mahnend, weckte endlich die Jungfrau und den Jüngling aus ihren Träumen, sie schickten sich schnell zur Weiterreise an, und in Kurzem ritt die ganze Gesellschaft rasch den Berg hinan, bald giengs wieder hinab, dann wieder hinauf, im Thale schlän-

gelte sich die Rems dahin, deren ungestüme Wellen des Winters starre Eisdecke gebändigt hatte, bis sie da, wo die Straße sich aufs Neue senkte, deren Saum berührend, einem Städtchen mit festen Mauern und stattlichen Thürmen zufloß.

Da ist Waiblingen, sprach der Ritter, zu Hermann sich wendend, das einst den mächtigen Stauffen, meinen Stammsverwandten, gehörte. Damals waren es schönere Zeiten in teutschen Landen als jetzt, setzte er seufzend hinzu, wo Kaiser Rothbart und Friderich des Reiches Scepter in der kräftigen Hand hielten.

Ich kenne diese Zeiten recht wohl, Herr Ritter, rief Hermann lebhaft aus, oft schon hab' ich die Kaiser-Burg auf dem Stauffenberge besucht, und mich zurück versetzt in jene herrlichen Zeiten, wo einst hier die kühnen Helden, und die holden Damen wandelten und der Minnesänger süßes Lied hier klang. Wenn ich dann so auf den Zinnen stand, und hinab schaute auf das Schlößlein drunten, das die Wiege des mächtigen Herrscher-Geschlechts war *), wie wurde ich da von Bewun-

*) Das Wäschenschlößchen, unten nördlich vom Stauf-

derung ergriffen, wenn ich daran dachte, wie es aus so geringen Anfängen zu solcher Höhe emporgestiegen!

O welche Gefühle, fuhr der Jüngling, gegen Marien gewendet, die während seiner Reden sich genähert hatte, noch lebhafter fort, welche Gefühle durchbeben nicht mein Herz, wenn ich einher schreite im düstern Gewölbe unsrer Klosterkirche und da zu beiden Seiten die Bilder der Stauffen auf mich herabschauen, der gewaltige Barbarossa, der Wetterstrahl in der Schlacht, der große Friderich, der unerschütterlich fest stand im Kampfe mit seinen Widersachern, der fromme kluge Herzog Friderich von Schwaben, der Stifter unsers Klosters, der stolze Philipp und die unglückliche Irene, die herrliche Griechenfürstin. Da stehet er, der letzte Sprosse des erlauchten Stammes, Konradin, in frischer Jugend Schöne blühend, über ihm das

---

fenberge, unweit des Dorfes Wäschenbeuren noch jetzt zu schauen, früher die Burg Büren oder Beuren genannt. Friderich von Büren baute 1070 Hohenstauffen, sein Bruder Ludwig aber 1080 Stauffeneck.

schreckliche Mordbeil, das, ach! allzu früh sein schönes Leben endete!

Staunend vernahm der Pater Guardian des Neffen begeisterte Rede, mit pochendem Herzen horchte Marie seinen Worten, und mit steigender Theilnahme hörte ihm Albrecht von Stauffeneck zu. Fürwahr, rief er, da Hermann geendet hatte, solch ein Jüngling gehört nicht ins Kloster, überlaßt ihn mir, ehrwürdiger Herr, und ich geb euch mein ritterlich Ehrenwort, ich will einen wackern Kriegsmann aus ihm ziehen.

Erschrocken vernahm der Oheim diese Rede, denn er sah, wie dabei Hermanns Auge blitzte, wie mächtig dieser Antrag ihn ergriff; darum hielt ers für besser, für die Gegenwart nur ausweichend zu antworten, und sprach also: Verzeiht, Herr Ritter, wenn ich euch nicht so antworten kann, wie sichs gegen einen so edeln Herrn, und auf einen so ehrenvollen Antrag geziemte; aber der Jüngling hängt nicht allein von mir ab, er hat noch einen Vater, dem die Entscheidung über seine künftige Bestimmung zunächst zusteht.

Beim Jörgen, entgegnete Albrecht von Stauffeneck, das war klug von euch erinnert, den Vater

müssen wir freilich zuerst um seine Einwilligung fragen. Aber laßt mich nur wieder nach Stauffeneck zurückgekehrt seyn, dann reis' ich selbst zu ihm hinüber und mach ihm den Vorschlag; so viel ich weiß, war er in seiner Jugend selbst ein wackerer Kriegsmann, und wird es dem Sohne nicht versagen, wenn er in seine Fußstapfen treten will.

Der Mönch erwiederte nichts auf diese Rede, ihm genügte es, vorerst die Gefahr, die seinen Absichten mit Hermann drohte, glücklich abgewendet zu haben; der Neffe aber fürchtete, er möchte, wenn er sich in das Gespräch mische und seine Wünsche kund gebe, des Oheims Unwillen erregen, in dessen Blicken er deutlich lesen konnte, wie sehr des Ritters Vorschlag ihm mißbehagte; auch verschloß ehrerbietige Scheu vor Albrecht von Stauffeneck, der sich mit seiner Rede nicht an ihn selbst gewendet hatte, ihm den Mund; er schwieg also, und in der Unterhaltung trat eine Pause ein, während welcher die Gesellschaft die Höhe, welche zwischen Waiblingen und Cantstatt emporsteigt, vollends erstieg.

Da blickt umher, junger Mann, hub nun Albrecht von Stauffeneck von Neuem an, schaur

hin in eures Vaterlandes Gauen, die sich hier, auch unter der weißen Schneedecke noch so schön, vor euch ausbreiten. Seht, dort links liegt Fellbach, auf dessen Bergen ein so trefflicher Wein wächst; und dort, wo die Linde einzeln auf der Höhe sich erhebt, mit ihren jetzt kahlen, weit verbreiteten Aesten, dort haben in alten Zeiten die Herrn von Wirtemberg Gericht gehalten. Auch eine Kapelle, werdet ihr drüben erblicken, sie ist erbaut auf der Stelle, wo einst dem frommen Mönche Luitold die heilige Jungfrau mit dem Christus-Kinde erschien, und in zahlreichen Schaaren wallfarthen zu ihr die Glaubigen.

Aufmerksam horchte der Jüngling auf des Ritters Worte, der Anblick der weiten Fläche, die sich rechts in die blaue Ferne verlor, links vom nahen Gebirge umgränzt wurde, war ihm neu und überraschend, bald da, bald dort schweiften seine Blicke umher, jetzt nach den Dörfern, deren Kirchthürme im Abend-Sonnenstrahle glänzten, jetzt nach den entlaubten Wäldern, die düster aus der weißen Schneefläche sich erhoben; öd standen die reichen Kornfluren, traurig am Boden hin krochen die dürren Reben; aber Hermanns aufgeregte Einbildungskraft stellte sich hier wogende, gelbe Korntriff-

ten, dort dicht begrünte Rebenhügel vor, und verschwunden war für ihn der traurige Winter.

Ritt ja doch auch sie ihm zur Seite, seines Herzens Wonne, durfte er ja doch auch zu ihr den liebeglühenden Blick erheben, und sich weiden an ihrer holden Gestalt, welche der Sonne letzte Strahlen leuchtend umspielten.

Ermuthigt durch den Beifall, den seine begeisterte Rede bei ihr und ihrem Vater gefunden hatte, wagte er es jetzt sogar bisweilen ein schüchternes Wort an sie zu richten, und hoch erröthend antwortete ihm die Jungfrau.

So ritt er ihr zur Seite voll Wonne weiter, der Berg senkte sich herab ins Thal, an seinem sanft abfallenden Abhang stieg ein Kirchlein empor, von etlich Häusern umgeben, es war Uffkirchen, an dem sie schnell vorüber und in Kurzem zu Canstadts Thoren einritten. Weiter giengs über die Brücke, unter welcher der Neckar brausend seine Fluthen zwischen beeisten Gestaden hinwälzte, und von wo sie auf der Höhe Altenburgs Häuser im Abendlichte schimmern sahen, nach Brve. Dann führte der Weg einen steilen Hügel hinauf, wo die Reisenden die ermüdeten Pferde ein wenig ruhen

ließen. Sie selbst ergözten sich indeß an der herrlichen Aussicht, vor ihnen lag im bergumgränzten Thale Stuttgart, schon in die Schatten der Dämmerung versenkt, indeß sie selbst noch der sinkenden Sonne letzter Strahl begrüßte, hinter ihnen das schöne Neckarthal von dessen Rande hie und da noch die Spitze eines Kirchthurms herüber leuchtete, über alle aber des Schlosses Wirtemberg Mauern und Thürme hoch hervor ragten. Diese Aussicht feßelte lange ihre Blicke, bis der schon untergegangenen Sonne letzter nun allmählig auch erbleichender Feuerglanz am Wolkensaume des westlichen Horizonts sie zum Weiterziehen mahnte. So ritten sie also die Höhe hinab und kamen mit Einbruch der Nacht durchs Dunzhofer Thor in Stuttgart an, wo sie ermüdet von der Reise ihren Herbergen zueilten. *)

*) Uffkirchen, Brye und Altenburg lagen um Cantstatt herum, ersteres, wo noch die davon genannte Kirche steht, das zweite bildet jetzt die Vorstadt, das letzte stand über dieser auf der Höhe, wo jetzt noch die Altenburger Steig empor steigt. Das Dunzhofer Thor hatte seinen Namen von dem schon damals abgegangenen Dorfe Dunzhofen, das in der Nähe der jetzigen königlichen Maierei lag.

Zweites Kapitel.

Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilde Reihn;
Erröthend folgt er ihren Spuren,
Er wird von ihrem Grus beglükt,
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmükt.
O süße Sehnsucht, zartes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit,
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit,
O daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Schiller.

Als der rauhe, tiefe Ton des Wächterhorns Mitternacht verkündigte, herrschte in Stuttgart über=

all die tiefste Ruhe und Stille; Bürger und Fremde, Ritter und Knappen genoßen des ersten erquicklichen Schlafes, nur Hermanns Augen floh noch der süße Schlummer.

Sein Geist und Gemüth waren von den Ereignißen des vergangenen Tages zu mächtig ergriffen worden, es drängte sich ihm eine zu große Menge von Betrachtungen auf, als daß er hätte einschlummern können. Wer es weiß, wie tief der Eindruck ist, den die erste Liebe auf die Seele eines feurigen, noch unverdorbenen, aber mit der Welt auch noch ganz unbekannten, Jünglings macht, der wird sich hierüber nicht wundern. Das Bild der Geliebten, dem körperlichen Auge entrückt, steht desto lebhafter, zum Ideal verschönert, vor dem geistigen Auge, vom rosigen Schein einer herrlichen Zukunft voll ungetrübten Liebes-Glücks umleuchtet. Des Wiedersehens Wonne, der Sehnsucht bittersüßes Gefühl, der Liebe Freuden und Schmerzen, der Wechsel des Hoffens und Fürchtens, sie ziehen, in mancherlei Gestaltungen und Ereigniße gekleidet, vor dem Geiste vorbei und endlich erscheint im Hintergrunde der heiß ersehnte, süße Augenblik, wo der Geliebten Mund bekennt, was ihre Augen schüch-

tern früher schon gestanden; die Stunde der ewigen Vereinigung, vielleicht noch so ferne, erhebt im Vorgenusse schon des Jünglings Herz zur höchsten Stufe der Seligkeit.

Ach! freilich gar zu oft sind dieß nur schöne lichte Träume, die niemals in die finstere Wirklichkeit übergehen, der Garten der Liebe, voll zarter Himmelsblüthen, erstarrt oft nur zu bald im Wintersturme des Lebens zur öden Wüste, und von all jenen Gefühlen bleiben nur Schmerz und Sehnen dem zerrissenen, blutenden Gemüth.

Doch was ahnet hievon des Jünglings Herz im ersten schönen Traume seiner Liebe? Die Schwierigkeiten die sich ihm entgegen stellen, vermögen den kühnen Flug seiner Schwärmerei nicht zu lähmen, jedes Hinderniß erscheint ihm gering gegen seine unendliche Liebe, der Besitz seines theuersten Gutes aber gewiß, und um so süsser, je schwerer er zu erkämpfen war.

So war es auch bei Hermann, nicht der Unterschied des Standes, nicht seine künftige Bestimmungen vermochten ihn zurück zu schrecken von dem beseeligenden Gedanken, Marien von Stauffeneck einst noch die Seinige nennen zu dürfen. Hatte

ja doch Mariens Vater schon bei ihrem ersten Bekannt werden ein so entschiedenes Wohlwollen gegen ihn gezeigt, hatte ja doch er selbst ihm die Aussicht auf eine ehrenvolle Laufbahn eröffnet? Noch unkundig der mächtigen Schranken, welche damals so gut wie zu andern Zeiten, und in andern Ländern die Stände trennten, noch unbekannt mit dem Stolze des Adels, welcher eine lange Reihe von Ahnen dem grösten Verdienste, den herrlichsten Talenten vorzieht, und der Reinheit des Geschlechts durch Verbindung mit einem nicht Ebenbürtigen eine unvertilgbare Mackel anzuhängen wähnt, meinte er, wenn er nur einmal von der ihm jetzt lästiger als je erscheinenden Bestimmung zum geistlichen Stand befreit sei, und die, Ehre und Ansehen verschaffende, Laufbahn des Kriegers betretten dürfe, werde es ihm leicht werden Mariens Besitz zu erringen.

Das aber schien ihm nicht besonders schwierig, sich von jenem Stande los zu machen, da er seines Vaters Denkart kannte.

Es war dieß ein wackerer, verständiger Mann, der ein Hofgut bei Alfdorf vom Kloster Lorch zu Lehen trug, zwar nicht viel besser gebildet, als damals überhaupt sein ganzer Stand, aber doch frei

von manchem Aberglauben, manchem Vorurtheil desselben.

Er hatte in seiner Jugend Kriegsdienste gethan, Frankreich und Italien besucht, so die Welt kennen gelernt, und manches erlebt und erfahren, was seine Ansichten und Begriffe berichtigte und ihn über die große Menge seiner Standesgenossen erhob.

Die Geistlichkeit vornehmlich stand nicht hoch in seiner Achtung, denn nicht nur war auch zu ihm Einiges von den herben Klagen und bitteren Satiren gedrungen, wozu damals die schlechte Aufführung des größeren Theils dieses Standes, nicht nur Weltliche, sondern selbst fromme, um das Wohl der Kirche besorgte Männer aus seiner eigenen Mitte veranlaßte, sondern er hatte sie auch aus eigener Erfahrung, vornehmlich in Italien, in ihrer ganzen damaligen Erniedrigung kennen gelernt. Hier sah er an der Spitze derselben einen Papst, welcher durch die abscheulichsten Laster seine erhabene Würde schändete, und die dreifache Krone mit Mord und Blutschande befleckte.

Diesem Pabste, Alexander dem sechsten, aber ahmten die Kardinäle nach in Ausschweifuugen je-

der Art, und die Stadt, wo die Nachfolger des heiligen Petrus thronten, war der Schauplatz der zügellosesten Ausgelassenheit. Nicht besser stands im Allgemeinen mit der niederen Geistlichkeit, offen hielten die Geistlichen sich ihre Kebsweiber, und die Abgabe, welche unter dem Namen des Milchpfennings und Kindszehnten deßwegen durch die Bischöffe von ihnen erhoben wurde, war recht einträglich für diese. Hiezu kamen dann noch der Bettelmönche zahllose Schaaren, in alle Laster versunken, die ärgste Plage für den Landmann, dem sie mit unverschämter, unersättlicher Gier Alles abnahmen, die lüderlichen Beginnen und die landstreicherischen Lollharden.

Obgleich Ulrich von Hutten und seine Freunde damals noch nicht die Geissel der Satire in den Briefen der dunklen Männer über die Geistlichkeit geschwungen hatten, so fehlte es doch auch schon damals nicht an Spott- und Schmähschriften über sie, und wenn diese auch nur selten bis zum Volke gelangten, so sah dieses dafür mit eigenen Augen wie die heiligen Männer sich aufführten, und allmählig immer mehr entwich auch aus seinen Gemüthern die darinn so tief eingeprägte Achtung

vor dem geistlichen Stande. Zwar gabs, in Teutschland vornehmlich, noch da und dort Männer, die diesem Stande Ehre machten, aber ihre Zahl war zu gering, als daß sie das gesunkene Ansehen der Geistlichkeit hätten wieder herstellen können.

Kein Wunder also wenn Hermanns Vater seinen einzigen Sohn nicht in den geistlichen Stand tretten lassen wollte, wenn er lieber wünschte ihn einmal auf seinem Hofgute angesessen zu sehen. Der Oheim Martin dagegegen,. welcher Guardian des Klosters Lorch war, meinte der Knabe, welcher nicht gemeine Anlagen hatte, müße darum nothwendig diesen Stand erwählen und zwar sollte er ein Mönch werden, weil er da, wie der Pater Guardian sagte, vor den Verführungen und Anfechtungen der bösen Welt am besten gesichert sei. Einen andern Grund, warum Hermann Mönch werden sollte, hütete sich der Pater weislich anzuführen. weil nemlich in diesem Falle das schöne Hofgut seins Vaters dem Kloster Lorch heimgefallen wäre. Seine Meinung aber unterstützte aufs eifrigste seine Schwester, Hermanns Mutter, weil sie dadurch den Himmel leichter zu gewinnen hoff=

te, wenn sie seinem Dienste ihren einzigen geliebten Sohn widmete.

Lange widerstand entschlossen der Vater, erst da seine Gattin auf dem Todtenbette lag, und der Schmerz über den nahen Verlust seiner geliebten Margaretha seine Kraft gebrochen hatte, als er sah, wie sehr der Gedanke, ihren Sohn nicht als Diener des Himmels zurück lassen zu können, ihren Todeskampf erschwerte, da willigte auch er ein, und erleichterte so seiner Gattin die letzte, bange Stunde.

So geschahe es, daß Hermann zum Mönche bestimmt wurde, und der Oheim, fürchtend es möchte den Vater, wenn der erste herbe Schmerz vorüber sei, gereuen, und er seine Einwilligung zurücknehmen, führte nun, unterm Vorwande besserer Vorbereitung, den Knaben sogleich mit sich nach Lorch, wo es aber diesem bei längerem Aufenthalte gar nicht gefallen wollte.

Oft blickte er vom Kloster aus sehnsüchtig nach den grünen Matten, wo des Hirten wollentragende Heerde weidete, und die Sichel des Schnitters erklang, nach den dunkeln Wäldern, wo des Weidmanns lauter Jagdruf, und der helle Ton

des Hifthorns erschallte, und nach den stattlichen Burgen, von wo herab auf stolzen Rossen Ritter und Knappen ins Thal zogen! Das eiserne Wamms des Reuterknechts däuchte ihm eine viel schönere Tracht, als die Benediktinerkutte, und weit lieber horchte er auf die Erzählungen der Reisigen des Klosters, als auf die Lobreden, welche sein Oheim dem Mönchsleben hielt. Als daher auch nach Lorch die Kunde kam von dem festlichen Turnier, welches Graf Eberhard der Aeltere von Wirtemberg samt der Ritterschaft in Schwaben *) nach Stuttgart ausgeschrieben hatte, ließ er seinem Oheim keine Ruhe, bis dieser ihm versprach, mit ihm nach Stuttgart zu ziehen. Der Oheim that dies zwar ungerne, doch vermochte er zuletzt den dringenden, wiederholten Bitten des Neffen nicht zu widerstehen, und so war er denn, in Bürgerstracht gehüllt, mit diesem dem Feste zugewandert.

Die Reise hatte den alten Mann etwas angegriffen, und daher erhob er sich am Sonntag Mor-

*) Die oberteutsche Ritterschaft war damals in die vier Lande, Schwaben, Baiern, Franken und am Rheinstrome eingetheilt.

gens erst spät von seinem Lager, um mit seinem Neffen die Stadt zu durchwandeln und zu beschauen.

Stuttgart war damals wegen seiner anmuthigen Lage, seiner Fruchtbarkeit und seines lieblichen Himmelstriches sehr berühmt, und wurde von den Schwaben allgemein das Paradies des Landes genannt; die Berge, welche von drei Seiten das Thal umschloßen, waren grösstentheils mit Wald bewachsen, und hie und da ragten aus dem Dickicht die Trümmer einer halb zerfallnen Burg hervor, aber immer mehr wurden die Wälder gelichtet, und Weingärten tratten an ihre Stelle; auch der frisch grüne Wiesengrund des Thals verschwand je mehr und mehr, statt seiner wurden Gärten angelegt, und neue Häuser-Reihen stiegen auf ihm empor, vornemlich seit den Zeiten des Grafen Ulrich des Vielgeliebten von Wirtemberg, der Stuttgart verschönerte und ansehnlich vergrößerte. Die alte Stadt, mit starken Mauern und tiefem Graben wohl verwahrt, umschlossen nun gegen Norden und Süden zwei Vorstädte, die eine, die Eßlinger Vorstadt genannt, war ebenfalls schon mit Mauer und Graben versehen, die andere aber, die Liebfrauen

Vorstadt, so benannt von einer daselbst befindlichen Kapelle, war noch offen, und blos durch ein, an ihrem Nordende auf der Höhe befindliches, starkes Bollwerk, und eine Reihe hier sie umgebender Seen geschirmt. Aber dafür prangte sie mit breiten, schnurgeraden Straßen, und an ihrem Ende stieg ein geräumiges Gebäude empor, vom Grafen Ulrich zum einem Dominikaner-Kloster bestimmt; schon stand der untere Stock, von Quadersteinen fest und dauerhaft zusammengefügt, hie und da war über ihm auch schon ein Theil des Gebälkes aufgeschlagen, eben baute man emsig an der Kirche, welche die Stelle der Kapelle unsrer lieben Frau einnehmen sollte, und die an sie anstossenden Kreuzgänge waren schon grösstentheils vollendet. *)

Auch die in der Stadt selbst befindliche Stiftskirche war damals noch nicht ganz ausgebaut, nur der eine ihrer Thürme, links zwischen dem Schiff und dem Chore, stand schon vollendet da; nicht so der andere, noch fehlten ihr auch die meisten äusseren Verzierungen, nur die Wappen ihres Erbauers,

---

*) Dieß Kloster wurde bei der Reformation aufgehoben und der Stadt zu einem Spital eingeräumt.

des Grafen Ulrichs, und seiner beiden Gemahlinnen erblickte man, in Stein ausgehauen, am Haupt-Eingange.

Ihr gegenüber stand das Kanzleigebäude, erst vor Kurzem aus Holz neu aufgeführt, und eine doppelte Reihe kleinerer Häuser trennte sie von dem Schlosse.

Dieses lag nahe der Stadtmauer, am östlichen Ende der Stadt, es war damals ebenfalls noch ein blos hölzernes Gebäude, aber mit großen und festen steinernen Gewölben unter der Erde; schon vor fast fünf Jahrhunderten hatte Bruno, Abt zu Hirschau, der Bruder des Grafen Konrad von Wirtemberg, es erbaut, Graf Ulrich der Höfinger aber, zweihundert Jahre später, ihm seine damalige Gestalt und Ausdehnung gegeben. Hoch ragte der mächtige Bau mit seinem spitzigen Giebeldache über die benachbarten Häuser empor, welche ihn auf der Ostseite einschloßen und von dem Lustgarten trennten, der sich mit seinen breiten, schattigen Linden-Alleen, weit hinab gegen die Thalmündung erstreckte.

Ein reges, muntres Leben herrschte damals in der Stadt, vor den Häusern prangten die schön

gemalten Wappenschilde und flatterten die kostbaren Banner der zum Turnier herbei gekommenen Edeln. Die Straßen wimmelten von Menschen, auf- und abrannten der müßige Pöbel und die schaulustige Jugend, gravitätisch schritten im Feierkleide die ehrsamen Bürger einher, und aus den Fenstern schauten schüchtern und verstohlen blühende Jungfrauen. Hier zogen stolze Ritter auf gewaltigen Rossen, hinter sich der Knappen zierlich geputzten Troß, durch die Gassen; zarte Fräulein und Frauen ritten auf sanften Zeltern einher, dort stampften die muthigen Pferde noch ungeduldig vor den Thüren der Herbergen, aus denen hohe Gestalten, mit nickenden Federn auf den Bareten, hervorschritten; hier ertönte der Ritter kräftiger Befehlsruf, dort das Beifallsgeschrei der gaffenden Menge.

Vergebens überzog sich der Himmel mit dichtem Gewölke, vergebens sauste der kalte Nordwind scharf und schneidend durch die engen Straßen und überschüttete von Zeit zu Zeit die Menge mit weissem Flockengewimmel, sie achtete dessen nicht, denn ein solches Schauspiel war seit fünfzig Jahren in Stuttgart nicht mehr gesehen worden.

Auch Hermann hatte genug zu schauen und zu bewundern, aber nicht blos Neugierde war es, welche seine Blicke überall herum schweifen lies, sehnsüchtig suchten sie Marien und ihren Vater. So oft der dumpfe Hufschlag eines Ritterrosses ertönte, so oft aus der Ferne die Purpurdecke eines Zelters erglänzte, pochte sein Herz stärker, wo ein Wappenschild prangte, wo ein Banner flatterte, dahin flog forschend sein Blick, doch umsonst, weder Marie noch Ritter Albrecht wollten erscheinen.

So war er endlich von seinem Oheim geleitet, vor dem Schloße angekommen, wo sich, da die hellen Glockentöne vom Thurme der Stiftskirche herab die Eröffnung des Kirchgangs verkündeten, die schaulustige Menge zusammendrängte.

Es stand nicht lange an, so begann der Zug; voraus ein Marschall mit zwölf Trompetern in meergrüne Leibröcke gehüllt, mit blauen Beinkleidern und Mützen.

Ihnen folgte Graf Eberhard der Aeltere, begleitet vom Landgrafen Wilhelm von Hessen. Würdevoller Ernst lag in des Erstern Gesicht, welches lange dunkelbraune Locken beschatteten, ein dicker Bart von gleicher Farbe bedeckte den Untertheil

desselben, und flos herab auf das einfache schwarze Gewand, über welchem der Orden des goldnen Bließes hieng, die hohe, offene Stirne zeigte schon etlich Furchen, aber unter ihr leuchtete mit mildem jugendlich-frischem Feuer ein Paar großer, hellbraunen Augen. Ein reich mit Federn geziertes Baret, und ein Schwerdt, dessen Griff einen Palmbaum darstellte, waren der einzige Schmuck, an dem man den Herrscher erkannte.

Zunächst nun kamen geschritten Markgraf Friderich von Brandenburg und Graf Eberhard der Jüngere, dessen Aussehen aber von dem schlichten, ehrfurchtgebietenden Aeussern seines Vetters sehr abstach.

Sein Haar war kurz abgeschnitten, sein Gesicht noch voll und jugendlich, sein Kinn bartlos, nur die Oberlippe mit einem kleinen Knebelbärtchen versehen, die blauen Augen aber matt und ohne Ausdruck. Auf dem Haupte trug er ein rothes mit Gold eingefaßtes, mit etlich tief herabhängenden Straussenfedern geziertes Baret; eine weiße Krause umschloß fest den Hals, der Leibrock war grün, hatte breite Säume von schwarzem Sammt, und kurze gepuffte Aermel, unter

denen ein rothes Wamms hervor schaute, auch die Beinkleider waren von Scharlach, und an der Seite hieng ihm ein Schwerdt mit goldnem Griff. Er war beständig in Bewegung, bald sprach er mit seinem Nachbar, bald mit den Personen hinter ihm, deutete öfters auf die herumstehende Menge und lachte bisweilen laut auf, ohne sich um die ernsten Blicke zu bekümmern, welche sein Vetter ihm alsdann zuwarf.

Paarweise folgten hierauf die übrigen zum Feste herbeigekommenen Ritter, über dritthalbhundert an der Zahl, eine glänzende Versammlung, unter welcher man die Ahnen mancher, jetzt noch blühenden, Geschlechter erblickte; da waren die Grafen von Hohenlohe, Zollern, Montfort und Werdenberg, die Freiherrn von Erbach, Geroldseck, Limpurg, Schwarzenberg, Waldburg und Zimmern, die Herrn von Berlichingen, Bodmann, Crailsheim, Dalberg, Enzberg, Gemmingen, Gültlingen, Liebenstein, Pappenheim, Rechberg, Reischach, Seckendorf, Sickingen, Spet, Stadion, Suntheim, Wöllwarth u. s. w. Da sah man auf goldbesäumten Bannern die Wappen von mancherlei Ritter-Gesellschaften, deren Mitglieder das Fest

besuchten, den raschen Jagdhund und das fabelhafte Einhorn, den felsenanklimmenden Steinbock und den die Wellen zertheilenden Fisch, den reissenden Wolf und den geduldigen Esel. *) Der Troß der Knappen und Reutersknechte beschloß den Zug, dessen Ende sich noch im Schloßhofe befand, als die vordern Paare schon die Kirche betraten.

Schon hatten hier auf der Empor-Kirche die Damen Platz genommen, und eifrig drängte nun das Volk sich herbei und füllte die Hallen und Gänge, um den schönen Kranz der Frauen, die sich hier in ihrem herrlichsten Schmucke zur Schau stellten, näher zu betrachten.

Da saß Barbara, des ältern Grafen Eberhards Gemahlinn, aus dem italienischen Hause Gonzaga, eine Fürstin, durch Reize des Körpers und Vorzüge des Geistes gleich ausgezeichnet, da ihre Muhme, Elisabeth von Brandenburg, des jüngern Eberhards Gattin, die Gräfin von Hohenlohe, eine wirtembergische Prinzessin, nebst ei-

---

*) Die oben genannten Namen der Edeln und der Zeichen der Ritter-Gesellschaften sind aus Rürners Turnierbuche genommen.

ner Menge anderer gräflichen und adlichen Frauen und Fräulein.

Neben einer schon etwas bejahrten Matrone, auf deren Gesicht die Zeit die Jugend-Reize grossentheils verwischt hatte, erblickte man hier eine zarte Blondine, deren Reize eben erst aus der Knospe zu brechen begannen, dort zeigte sich eine stolze Brünette, von deren Haupte weisse Federn nickten, prangend im Schmucke völlig entfalteter Schönheit, hier ein blasses, nonnenartiges Gesicht, dort ein paar Wangen, wie mit des schönsten Sommer-Abends Purpur-Gluth übergossen, hier ein Auge sittsam zu Boden geschlagen, dort ein andres, das die feurigen Blicke kühn über die Menge der Anwesenden herumschweifen lies. Wohl manch ein Herz, selbst in der Brust der Niedern und Geringen, mochte heftiger pochen bei diesem herrlichen Anblick, wo ein so enger Raum die Blüthe von Schwabens Frauen und Fräulein umschloß.

Unter ihnen saß auch Marie von Stauffeneck, nicht die strahlendste, aber gewiß eine der anmuthigsten Blumen in diesem reichen Kranze. In vollen geringelten Locken floß ihr Haar herab auf den schön geformten Nacken, zwei Schnüre großer

Perlen, die darein verflochten waren, erhöhten noch dessen Rabenschwärze, dichte gewundene Brauen beschatteten das Auge, das fast beständig niedergeschlagen, nur je zuweilen einen schüchternen Blick auf die unten versammelte Menge warf, eine feine Röthe überzog die Wangen und das niedlich gerundete Kinn. Der Hals erhob sich schlank aus einem schneeweissen Spitzenkragen, an den sich das schwarze Sammtkleid, von einem goldgestickten Gürtel umschlungen, anschloß.

Sehnsüchtig schaute Hermann hinauf zu ihr, für ihn erklang umsonst die Musik, die in vollen gewaltigen Tönen ans Gewölbe schlug, die Pracht des Hochamts war für ihn verloren, denn er sah nur sie, nur nach ihr hin flogen seine feurigen Blicke, und viel zu bald für ihn endigte der festliche Gottesdienst.

Nun zogen Fürsten und Ritter zum Mahle aufs Schloß, wo in der Gräfin von Wirtemberg Gemächern auch die Damen sich versammelten, die schaubegierige Menge verlief sich, die Bürger suchten ihre Wohnungen, die Fremden ihre Herbergen auf, und auch Hermann und sein Oheim giengen zum Mittags-Imbiß.

Drittes Kapitel.

Das Singen, Schreien —
Ist mir ein gar verhaßter Klang,
Sie toben wie vom bösen Geist getrieben
Und nennens Freude, nennens Gesang.

Göthe.

Die Herberge, welche der Pater Guardian mit seinem Neffen bezogen hatte, stand in der von ihr benannten Hirschgasse, welche vom Marktplatze zum obern Thore führte. Es war ein recht ansehnliches Haus, auf dessen hoch empor ragendem Giebel ein gewaltiges Hirschgeweihe prangte; die Vorderseite war reichlich mit Fenstern versehen, in deren Zwischenräumen allerlei kluge und lustige Sprüche zu lesen waren. Zum Beispiel:

Alte Freund', alter Wein, alt Geld
Führen den Preis durch alle Welt.

Ferner:

Mancher könnt die Kappe sparen,
Man kennt ihn so schon für einen Narren,

und

Wenn alle Leute wären gleich
Und wären alle sämmtlich reich,
Und wären all zu Tisch gesessen,
Wer wollt auftragen Trinken und Essen;

und dergleichen mehr.

Im untern Stocke des Hauses war die sehr geräumige Schenkstube, deren hölzerne buntbemalte Decke von einer Doppelreihe starker eichener Balken getragen wurde. Das vom Alter gebräunte Getäfel der Wände war mit Schnizwerk geziert, und rings an ihm herum lief ein, ebenfalls zierlich ausgeschniztes, Gesimse, sonst bestimmt die Humpen und Krüge zu tragen, jetzt aber ganz öd und verlassen und gleichsam traurig herabschauend auf den geraubten Schmuck, den die in dreifacher Reihe die Stube durchlaufenden eichenen Tische trugen *)

*) Die Hirschgasse, jetzige Wilhelmsstraße, brannte den 3ten August 1761 völlig ab, mit ihr auch der Gasthof zum Hirsch, daher kann diese Beschreibung nicht mehr auf ihn in seiner jetzigen Gestalt passen.

Denn diesmal blieb kein Krug, kein Humpen müssig, sie reichten kaum hin um die Gäste zu befriedigen, die dicht gedrängt an den Tischen sassen, und den Wirth mit seinen Gehülfen unaufhörlich beschäftigten. Indem nemlich die Ritter im Schloße bankettirten, hatten die Knappen sich in den Herbergen versammelt, um sich ebenfalls einen guten Tag zu machen und zu ihnen hatten sich auch die andern Fremden, die das Fest zu schauen gekommen waren gesellt, so wie viele Bürger von Stuttgart, daher zeigte sich denn wie in andern Herbergen, so auch in der geräumigen Schenkstube des Hirsches ein buntes schauens-werthes Getümmel. Da sassen etlich Knappen in zierlichen Leibröcken, das kurze Schwert um die Hüften gegürtet und schwazten von ihren Grosthaten, dort sah man einen Tisch mit ehrsamen Bürgern, welche bewundrungsvoll den Prahlhansen zuhorchten.

Hier erklang aus rauhen Kehlen ein mistönender Gesang, dort vernahm man ein verwirrtes Geschrei Hadernder, die weder sich selbst noch ihre Genossen mehr verstanden. Drunter hinein ertönte der steinernen Wein-Krüge dumpfer Klang und der helle Schall der zinnernen Humpen. Der Wein

schien den Gästen gar trefflich zu munden, er war von den besten Geländen bei Stuttgart, zwei und achtz'ger und drei und achtz'ger, ein Ausbund von Wein, dergleichen in vielen Jahren nicht gewachsen war *)

Dem aufmerksamen Beobachter mochten auch die mancherlei Gesichtsbildungen ein unterhaltendes Schauspiel gewähren. Denn da saß ein Knappe, um dessen ernstes, von der Sonne gebräuntes, narbenvolles Gesicht nur sparsam noch etlich graue Haare hiengen, nicht weit von ihm aber erblickte man das rothwangige, von dichten Locken beschattete Antlitz eines jungen Reuter-Knechtes, der mit freudeblitzenden Augen auf die Erzählungen seiner älteren Gesellen horchte.

Ueber das eine Gesicht schien die Abend-Sonne, die aber längst untergegangen war, ihre volle Purpur-Glut ausgegossen zu haben, seine halbgeschlossenen Aeuglein leuchteten von trunkener Weinseligkeit, dagegen schaute ein anderer gar ernst und düster in das fröhliche Getümmel, die Freude, wel-

*) Anno 1482 und 1483, wie die Chronik meldet, waren fruchtbare gesegnete Jahre, wo an Korn, Wein und Obst ein Ausbund wuchs.

che die meisten Gesichter in der weiten Schenkstube verklärte, schien spurlos an ihm vorübergegangen zu seyn. Wiederum ließ sich hier ein ehrliches Vollmonds-Gesicht sehen, das ganz gemüthlich drein blickte, dort aber eine braungelbe, hagere Spitzbuben-Physiognomie, welche die kleinen listigen Augen herumlaufen ließ im ganzen Kreise, um sich irgendwo einen guten Fang zu erspähen.

An einem Tische vornemlich, der so ziemlich die Mitte der Schenkstube einnahm, gieng es gar laut zu, hier saßen die Knappen des Stauffeneckers und der Rechberge seiner Vettern *), welche zu acht gekommen waren, um das Turnier zu besuchen. Es hatte sich da ein Streit erhoben, dessen Beilegung selbst dem spitzfündigsten Scholastiker jener Zeiten weit schwüriger geworden wäre, als die Auflösung des subtilsten Problems, ein Streit, der auch jetzt noch, wie damals, die Männerwelt gar häufig beschäftigt, wenn der Preis der Schönheit gebühre unter den zum Turnier gekommenen

*) Stauffenek, Büren (später Hohenstauffen) und Rechberg waren Zweige eines Geschlechtes, seit 1333 erscheint sogar eine Linie der Rechberge (Stauffenek-Rechberg) im Besitze Stauffeneks.

Frauen und Jungfrauen. Der eine stimmte für diese, der andre für jene, und je mehr man stritt, je häufiger der gute Wein die Kehlen netzte, desto weniger war an ein Ende des Streits, an eine gütliche Vereinigung zu denken. Im Gegentheil bekam es mehr und mehr das Aussehen als würde, wie es übrigens in jenen Zeiten nicht nur bei Kriegsleuten, sondern auch bei Gelehrten bisweilen vorkam, der Streit endlich mit handgreiflicheren Argumenten, als bloße Worte waren, entschieden werden.

Da erhob sich plötzlich aus der Mitte der Streitenden ein alter graubärtiger Knappe, der bisher sich mehr mit dem Weine, als mit dem Hader seiner Gesellen beschäftigt hatte, schlug mit geballter Faust so kräftig auf den Tisch, daß die zinnernen Humpen zusammenklirrten, und rief mit starker Stimme: So geht mir doch mit euren Frauen und Fräulein, und wären sie auch so schön und so kostbar angethan, als unsers durchlauchtigsten Kaisers Ehewirthinn, wie ich sie zu Rom im Brautschmucke sah *).

---

*) Eleonore, Prinzessinn von Portugal, ward 1453 zu Rom vom Pabste mit Kaiser Friderich III. getraut.

Wenn wars doch? — Ach ja Anno drei und fünfzig, wo der Türke, den unser Herrgott dafür strafen möge, Konstantinopolis einnahm, ich war dabei mit meinem gnädigen Herrn Hans von Rechberg, das war ein Leben, wills nimmer vergessen,

Laß das jetzt gut seyn, Georg, fiel ihm einer in die Rede, hast es uns ja schon oft genug erzählt, sag uns lieber, wem du unter den in hiesiger Stadt versammelten Damen den Preis der Schönheit zuerkennen würdest. Nun denn, fuhr etwas mißmuthig über die Unterbrechung, Georg fort, ich behaupte, von all den Fräulein, die zum Turnier gekommen sind, seiens fürstliche oder adeliche, ist keine schöner als mein gnädiges Fräulein, Marie von Stauffenek.

Das war ein Wort zu seiner Zeit, denn plötzlich hatte aller Streit und Hader ein Ende, und aus vollem Hals erklangs einstimmig am Tische: Hast recht, alter Kämpe, sie ist die Schönste! Und kräftig mit den Humpen anklingend, riefen die Knappen: Hoch lebe Fräulein Marie von Stauffenek!

Der gewaltige Lärmen, den dieser plötzliche Ausbruch der Huldigung und Bewunderung, die

der schönen Stauffenekerin gezollt wurden, erregte, zog auch die Aufmerksamkeit der übrigen Gäste auf sich, sie forschten nach, wem denn das donnernde Lebehoch gegolten habe, und nun entstand ein noch viel ärgerer Streit und Lärmen als zuvor.

Denn die übrigen Knappen, deren meiste ebenfalls eine Dame oder ein Fräulein zum Turniere geleitet hatten, meinten, es gezieme sich schlecht für sie, wenn sie ohne weiters der Stauffenekerinn den Preis der Schönheit überließen, und sie begannen nun ebenfalls ein jeglicher für seine Herrinn, sich eifrig zu verfechten.

Da gabs denn ein unermeßliches Geschrei, die zinnernen Humpen, mit denen man, zur Verstärkung der Beweißführung kräftig auf die Tische stieß, erhielten Beulen und Bücke in Menge, und mancher Tropfen edeln Weins wurde verschüttet.

Endlich arbeitete sich durch die immer dichter um den Tisch der Rechberger sich zusammendrängende Menge ein Knappe hindurch, von gar feinem Aussehen, mit zierlich gelockten blonden Haaren, und schönem, jedoch etwas blassem und durch einen höhnischen Zug um den Mund entstelltem Gesichte, er trug ein rothes, mit Federn geschmücktes

Baret, einen grünen, roth besäumten Leibrock, der sich dicht an den schlanken Körper anschmiegte, und ein kurzes Schwerdt, neben welchem, in künstlich mit Silber eingelegter Scheide, ein Dolch hieng.

Ihr mögt mir sonst ein wackrer Gesell seyn, Knappe, hub er zu Georg gewendet an, aber traun! was die Schönheit betrifft, da sollte ein so alter Kerl, wie ihr, sich kein Urtheil mehr anmaßen; hab ja euer Fräulein, das ihr so hoch erhebt, am Morgen auch in der Kirche gesehen, aber doch mein' ich, behaupten zu können, daß unter allen Frauen und Fräulein, die allhier jetzt versammelt sind, meine gnädige Frau, die Gräfin von Helfenstein die Schönste sey!

Ja, ja, so ists, rief nun ein halbes Dutzend rauher Stimmen, die den Genossen des Knappen zugehörten, und wer das bestreitet, der lügt!

Potz Jörgen, schrie da, seines Zornes nimmer Meister, Georg, indem er aufsprang und zum Schwerdt griff, so etwas soll ich mir von euch milchbärtigen Gesellen sagen lassen, ich, der ich mit meinem gnädigen Herrn von Rechberg schon im Venediger-Kriege gegen die Türken kämpfte, da

ihr noch in den Windeln lagt, und man euch die ungewaschenen Mäuler mit Brei vollstopfte!

Ihr jungen Knaben wollt mich, einen alten Reutersmann und mein edles Fräulein höhnen? Das soll euch bei Gott nicht ungestraft hingehen!

Georgs Genossen waren indeß ebenfalls aufgestanden, und drängten sich mit gezogenen Schwerdtern dicht um ihn her; auch auf der andern Seite aber sah man nun blanke Klingen blitzen; selbst sehr viele der übrigen Knappen, vom Weine erhitzt, nahmen, die einen auf dieser, die andern auf jener Seite Partei, die friedsamern Gäste zogen sich ängstlich in die Winkel der Schenkstube zurück, oder suchten durch die Thüre zu entkommen, der Wirth schlug jammernd die Hände überm Kopf zusammen, daß nun seine Schenkstube zum Kampfplatz werden sollte, da vernahm man schwere Fußtritte und Sporengeklirr vor der Thüre, rasch sprang diese auf und herein tratt Ritter Albrecht von Stauffeneck. Das Getümmel erblickend, zog er sein Schwerdt, und streckte es gebieterisch zwischen die zum Kampfe gerüsteten Parteien.

Halt! rief er, im Namen meines Herrn, des Grafen von Wirtenberg, halt! Wollt ihr den

Burgfrieden brechen, den die Herolde erst heute verkündigt haben? Gelüstets euch etwa zu versuchen, wie sichs drunten in den düstern Schloßgewölben wohne? Steckt die Schwerdter ein, oder ich rufe die Burgfriedens-Wache und laß euch alle ins Burg-Verließ werfen!

Erschrocken gehorchten die Knappen, und plötzlich herrschte tiefe Stille in der ganzen Stube, der Stauffenecker aber fuhr fort: Wer hat den Hader begonnen? Sprecht!

Da wurden plötzlich zwanzig Stimmen laut, und der Ritter mußte von Neuem sein Machtgebot erschallen lassen, um die Stille wieder herzustellen. Darauf wandte er sich an Georg und sprach: Sprich du einmal, wer fieng den Hader an?

Verlegen unter sich blickend, begann mit stotternder Stimme Georg: Gestrenger Herr —

Doch sogleich fiel ihm der Ritter in die Rede: Schweig nur, ich weiß nun schon genug, du alter Hitzkopf, hast wieder einmal dem Humpen zu viel zugesprochen, und darob, wie immer, Streit angefangen; darum fort in den Stall zu den Rossen, leg dich auf die Streu, verschlafe deinen Wein-

taumel und komm dann Morgen, wenn du nüchtern bist, und erzähl' mir, was hier vorfiel.

Beschämt machte Georg sich fort, der Stauffenecker aber wandte sich nun an die übrigen Knappen und rief mit donnernder Stimme: Ihr andern haltet jetzt Ruhe, wenn ihr nicht alsbald in den tiefsten Kerker wandeln wollt!

Er sprachs, wandte sich um und verlies die Stube, die Knappen ganz klein laut geworden, schlichen sich an ihre Tische, leerten vollends ihre Humpen, und zogen dann einer nach dem andern in aller Stille ab, doch nicht ohne einander wilde, giftige Blicke zuzuwerfen.

Bald war die Schenkstube fast ganz leer, nur etlich Gäste noch, Bürger der Stadt, saßen da und dort an den Tischen, und besprachen leise das Ereigniß, dessen Zeugen sie eben gewesen waren.

Unter den wenigen noch anwesenden Gästen befanden sich Hermann und sein Oheim, welcher sich, um vom ärgsten Getümmel entfernt zu seyn, ganz in einer Ecke seinen Sitz erwählt hatte, von wo aus er von Zeit zu Zeit mißmuthige und strafende Blicke auf die lärmende Menge warf.

Jetzt, nachdem Albrecht von Stauffeneck Ru-

he geschafft, und die Knappen sich entfernt hatten, glaubte er seinem Unwillen auch durch Worte Luft machen zu dürfen; hast dü nun deine thörichte Neugierde gestillt, hub er, zu Hermann gewendet, an zu sprechen, hast dü das wüste Treiben dieser rohen Menge genug gesehen? nicht zwei Worte können sie sprechen, ohne die Kehle zu netzen, nicht zwanzig, ohne die Schwerdter zu ziehen. Wärst du nicht meiner theuern, seeligen Schwester einziges Kind, mein lieber Neffe, fast möchte michs gereuen, die Kutte mit diesem Rocke vertauscht und mich mit dir in das Getümmel gewagt zu haben. Doch ich denke, s'ist hoffentlich nicht umsonst geschehen, du erkennst jetzt, wie viel besser es ist, in Ruhe zu leben, hinter des Klosters geheiligten Mauern, als sich herum zu treiben in dieser wild bewegten Welt, und wirst dich bereitwilliger, als bisher, finden lassen, in unser stilles, friedsames Kloster einzuziehen.

Aber Hermann vernahm wenig von dieser wohlgemeinten Rede seines Oheims, er blieb still und in sich gekehrt sitzen, denn seine Gedanken waren bei Marien. Doch der Oheim, unbekannt mit jenen süßen Regungen, die oft so plötzlich mit

Macht in des Jünglings Herz einziehen, wähnte sein Neffe sei von den mancherley neuen und wechselnden Scenen des Tages ermüdet; ich sehe, sprach er also, du bist schläfrig, auch ists fürwahr schon tief in der Nacht, so komm und laß uns in unsre Kammer gehen.

Sie entfernten sich, ihnen folgten nach und nach auch die übrigen noch anwesenden Gäste, und bald vernahm man in der erst noch so menschenwimmelnden, geräuschvollen Stube nichts mehr als die Fußtritte des Wirths und seiner Gehülfen, welche eifrig beschäftigt waren, alles wieder in die gehörige Ordnung zu bringen.

Viertes Kapitel.

Arges, Unfug und Unsitte, die wilde
Geziemt nicht dem Helm und taugt nicht dem
Schilde,
Der Schild ist ein Dach, das nicht Schande kann
decken,
Sein Glanz muß erschrecken
Die Ehrevergeßnen,
Daß in Furcht sie erbleichen
Vor seinem Zeichen.

Minnelied
Ritter Ulrichs von Lichtenstein.

Eben saßen am Montag früh Hermann und sein Oheim beim Morgen-Imbiß, und letztrer begann schon über Albrecht von Stauffeneck zu schmählen, daß er, gegen sein Versprechen, sogar nichts mehr von sich hören lasse, und hiebei blieben auch seine gewöhnlichen Ausfälle auf die arge Welt, wo

weder Treu noch Glauben herrschten, so wenig aus, als seine Lobrede auf das fromme, ruhige Klosterleben, als zu seiner Beschämung und zu Hermanns innigster Freude Georg herein tratt und beide ehrerbietig grüßend, also anhub: Mein Herr, der Ritter Albrecht von Stauffeneck, läßt euch, ehrwürdiger Vater nebst eurem Neffen, zu sich laden, in seine Herberge, es wird heut mancherley zu schauen seyn, was absonderlich dem jungen Herren da viel Unterhaltung gewähren möchte.

Der Pater Guardian, eingedenk dessen, was er eben gesprochen, wurde über diese Einladung ein wenig verwirrt und stotterte daher eine so unzusammenhängende Danksagung heraus, daß der Knappe mit verwunderlichen Augen bald auf ihn, bald auf den Krug voll gewürzten warmen Weins schaute, der zwischen dem Oheim und dem Neffen auf dem Tische stand, wobei seine Blicke deutlich zu fragen schienen, ob denn der ehrwürdige Herr schon so früh ein wenig zu viel in den Humpen geschaut habe?

Pater Martin bemerkte das wohl, und um sich aus der Verlegenheit zu reissen, sprach er: Wir müssen uns zu einem solchen Besuche doch auch

besser ankleiden, Hermann, darum laß uns in unser Gemach hinauf gehen, Georg mag indeß, wenn's ihm beliebt, sich hier gütlich thun. Damit schob er dem Knappen den Krug zu und entfernte sich eilends mit seinem Neffen.

Bei dieser so unerwarteten Gabe vergaß Georg alle weiteren Betrachtungen über den alten Herrn, und ließ sich den Wein, der, wie zuvor seine Geruchs-Nerven, nun auch seine Geschmackswerkzeuge gar lieblich ansprach, so trefflich munden, daß, als der Oheim und der Neffe zurück kamen, auch nicht die Nagelprobe in dem glänzend polirten Zinnkruge übrig geblieben, der Knappe selbst aber recht gesprächig geworden war. Nicht nur ergoß sich sein Dank gegen den Pater Guardian in vielen, nach seiner Art gar zierlich gesetzten, Worten, sondern er unterhielt auch zu Hermanns großer Freude seine Begleiter, während des ganzen Himwegs zu der Herberge Albrechts von Stauffeneck, von nichts, als von seinem Herrn und dessen Tochter.

Wie pochte des Jünglings Herz, als er endlich das rechbergische Banner mit den drei rothen Löwen vor der Thüre eines stattlichen Hauses wehen sah, als er eintrat in die geräumige Hausflur,

wo schon die rings an der Wand herum hängenden Waffen und Rüstungsstücke die Gegenwart ritterlicher Gäste verkündeten.

Eine brennende Röthe überzog sein Gesicht, als Georg das Gemach öffnete und ihn nebst seinem Oheim eintreten hieß.

Denn da saß im einfachen Morgenkleide, aus selbstgesponnener Leinwand verfertigt, neben ihrem Vater, Marie, leisen, freundlichen Gruß den Eintretenden zulispelnd, indeß der Ritter sie mit kräftigem Handschlag bewillkommte.

Ihr meintet wohl ich hätt' euch ganz vergessen, sprach er, aber seht, gestern gabs so gar viel zu thun, das Banket im Schloße dauerte auch so lange, daß ich wahrhaftig keine Zeit mehr fand, meine lieben Reisegefährten zu begrüßen, dafür sollt ihr heute meine Gäste seyn, zuerst begleitet ihr mich jetzt ins Ritterhaus, da könnt ihr unsern Herrn, den Grafen Eberhard von Wirtenberg in mitten seiner Räthe und Ritter sehen, Nachmittags aber wird im Lustgarten eine Falkenjagd angestellt werden, ein Schaüspiel, das euch wohl auch noch neu ist.

Ihr thut uns zu viel Ehre an, edler Herr, entgegnete der Pater Guardian, und verpflichtet

uns zur höchsten Dankbarkeit; längst schon hab' ichs gewünscht, den weisen Eberhard umgeben von seinen Rittern und Räthen zu schauen, doch, was die Falkenjagd betrifft, werdet ihr verzeihen, es möchte sich für meinen Stand nicht recht schicken, ihr beizuwohnen.

Ei ich will euch auch nicht dazu zwingen, antwortete der Ritter, Gott behüte! Thut ihr ganz nach eurem Belieben, aber euren jungen Begleiter da werd ich wohl mitnehmen dürfen!

Wenn er Lust dazu hat, so mag er nur gehen, sprach hierauf der Oheim, doch ein bedeutungsvoller Blick auf den Neffen that diesem kund, wie unangenehm ihm das seyn würde. Aber Hermann konnte oder wollte diesen Blick nicht verstehen, er dachte nur an die Freude in Mariens Gesellschaft zu seyn und rief darum rasch: Ei warum sollt ich denn nicht wollen, Oheim? Solch ein Schauspiel seh ich vielleicht so bald nicht mehr. Ja, nehmt mich mit euch, edler Herr, zu schauen die ritterliche Lust. Ach! wie oft schon hab ich nicht trauernd und sehnsuchtsvoll den hellen, fröhlichen Ton des Hifthorns herauf schallen hören zu unsern Klostermauern!

Hermann, Hermann, unterbrach ihn ernst sein Oheim, denke daran, welcher Bestimmung du entgegen gehst! Erinnre dich an die letzten Worte deiner sterbenden Mutter!

Still, Oheim, still, rief der Jüngling und seine Augen füllten sich mit Thränen, ich will ja gerne thun, was ihr gebietet, ich will ja nicht zur Falkenjagd gehen!

Nun das wäre doch zu viel gefordert von eurem Neffen, sprach Albrecht von Stauffeneck, dies Vergnügen werdet ihr ihm doch nicht versagen?

Durchaus nicht, edler Herr, antwortete der Pater Guardian, ich wollte den Jungen nur daran erinnern, daß er sich der Weltlust nicht allzu sehr hingebe!

Da tratt Georg herein: das Glöckchen auf dem Schlosse ertönt!

Da ist es Zeit aufzubrechen, sprach der Ritter, so kommt denn, auf baldiges Wiedersehen, Marie!

Hiemit schritt er gegen die Thüre, der Oheim und der Neffe folgten ihm, noch einen Blick sandte der letztre Marien zu, er traf gerade ihr Auge, das ihm voll milder Wehmuth nach sah, sie schlug

es errôthend nieder, er aber blieb einen Augenblick zôgernd stehen, dann wandte er sich rasch um, und hinaus war er zum Gemache.

Das Ritterhaus, wohin Albrecht von Stauffeneck seine Gâste nun fûhrte, lag in der Liebfrauen-Vorstadt, zunâchst am Stadtgraben, am Ende einer Linden-Allee *), es war zwar ebenfalls nur aus Holz erbaut, aber die mâchtigen eichenen Balken, welche bald gerade, bald querlaufend, einander durchschnitten, und deren dunkle Farbe stark gegen den frischen, weißen Anstrich der Zwischenfelder abstach, gaben ihm ein stattliches Ansehen; der vordere Giebel stieg stufenweise in die Hôhe, auf jeder Stufe stand eine steinerne Kugel, oben aber ragte ein metallenes Kreuz empor.

Ueber dem Haupt-Eingange, zu dessen beiden Seiten sich noch zwei niedrigere Thûren befanden, gewahrte man das Sinnbild des Grafen Eberhard, einen Palmbaum umschlungen von einem Bande, worauf das Wort Attempto (ich wage es) stand; die Hausflur war mit Wappen und Rûstungen geschmûckt, eine breite Treppe fûhrte hinauf zum

*) Jetzt steht hier der sogenannte Stock.

Rittersaale, in den man durch eine starke eichene, mit vergoldetem Schnitzwerk verzierte, Thüre gelangte. Er war sehr geräumig, auf drei Seiten erhellten ihn hohe Bogen-Fenster, auf der vierten, der Thüre gerade gegenüber, erblickte man das wirtenbergische Wappen nebst Eberhards Palmbaum, der Graf selbst saß hier auf einem etwas erhöhten Lehnstuhle, ihm zur Seite standen seine Räthe, die Fürsten und Edeln nebst übrigen Zuschauern hatten sich Gruppenweise im Saale aufgestellt.

Albrecht von Stauffeneck säumte nicht, seine Gefährten mit den wichtigsten Anwesenden im Saale bekannt zu machen. Nebst den schon beim Kirchgange genannten Fürsten zeigte er ihnen die Räthe Eberhards, Männer, durch geistige und sittliche Vorzüge gleich ausgezeichnet.

Der dort, sprach er, mit dem vollen, freundlichen Gesichte und dem glänzenden Augenpaar, der eine goldene Kette über sein schwarzes Gewand trägt, ist Johann Vergenhans, Kanzler zu Tübingen, einst des Grafen Eberhards Lehrmeister, ein frommer hochstudirter Mann; ihm zur Seite steht sein Bruder Ludwig, Propst der hiesigen Stiftskirche.

Den ihnen zunächst stehenden Greis mit den sanften blauen Augen kenne ich schon, unterbrach der Pater Guardian den Ritter, und fuhr, zu Hermann sich wendend, fort, das ist Gabriel Biel, Propst zu Urach, ein großer Weltweiser und noch größerer Gottesgelehrter, eine Zierde des geistlichen Standes; auch den ehrwürdigen Abt von Blaubeuren, Heinrich Fabri gewahr' ich hier; wer aber ist denn der ernsthafte, junge Mann dort, in dem pelzverbrämten, langen Rocke?

Ei daß ihr den nicht kennt, antwortete Albrecht von Stauffeneck, das ist ja der grundgelehrte Johann Reuchlin, Beisitzer des Hofgerichts, er hat in Italien und Frankreich studirt, und versteht sich nicht nur auf allerlei Sprachen, sondern auch vornemlich auf die geheime Weisheit.

Noch befanden sich in der Nähe von Eberhards Sitze, der Propst von Baknang, Pater Jakobi von Arlun, die Gottesgelehrten Conrad Summenhard und Wendelin Steinbach, und etlich andere Männer, welche der Graf von Wirtenberg seiner vertrauten Freundschaft würdigte, aber ehe der Ritter auch sie seinen Gefährten näher bezeichnen konnte, ertönte ein dreimaliger Trompetenstoß,

die Ritter ordneten sich in Halbkreise um den Stuhl des Grafen, die übrigen Anwesenden wichen zurück, ein Herold tratt in die Mitte und sprach also: Kund und zu wissen sei hiemit, daß mein edler Herr, Graf Eberhard der Aeltere von Wirtenberg und die gestrengen ehrenfesten Herrn der Ritterschaft zu Schwaben beschlossen haben, auf nächsten Mittwoch, als den siebenten dieses Monats, ein ordentliches, gesetzmäßiges Turnier abzuhalten, wozu sie denn auch alle ebenbürtigen Ritter freundlichst eingeladen haben. Damit nun jeglicher, der dabei zu erscheinen wünscht, wisse, auf welche Artikel hin das Turnier abgehalten werden soll, so vernehmet dann die zwölf Turnier-Artikel von Kaiserlicher Majestät, Fürsten und Ritterschaft des heiligen römischen Reiches aufgestellt und genehmigt: Welcher von Adel reden oder thun wird wider den heiligen Glauben, der soll nicht zugelassen werden, so er aber dennoch ins Turnier ritte, in der Meinung zu genießen des Adels seiner Vorfahren, so soll er da geschlagen werden und öffentlich beschimpft.

Also soll es auch seyn, so jemand thut wider das heilige römische Reich und Kaiserliche Majestät, so jemand seinen eigenen Herrn verräth oder ihm

feldflüchtig wird, oder überhaupt eine Feldflucht macht, auch seine Unterthanen ohne Schuld und Recht umbringt. Wer gegen Frauen und Jungfrauen sich vergeht mit Worten oder Werken, wer siegelbrüchig, meineidig, ehrlos ist, Wittwen und Waisen unterdrückt, Kirchen und Klöster beraubt, wer in Fehden gegen Rittersitte, als ein gemeiner Straßenräuber, sengt und brennt, wer im Reiche Neuerung und Beschwerung macht, mit neuen Satzungen und Auflagen, wer ein Ehebrecher, Trunkenbold und Zänker ist, wer wider Adels-Sitte von Kaufmannschaft und Gewerbe sich nährt, der soll ausgeschlossen seyn vom Turnier.

Auch soll jeder, der da Turnieren will, sich melden bei den Kampfrichtern, Wappenkönigen und Ehrenholden und beweisen, daß er drei ebenbürtige Ahnen von väterlicher und mütterlicher Seite habe, thut er das nicht, oder vermag er es nicht zu beweisen, und wagt dennoch zu erscheinen, so sollen die Prügelknechte ihn schimpflich aus den Schranken jagen.

Der Herold endigte und Eberhard, von seinem Sitze sich erhebend, sprach: Edle Herrn, ihr habt vernommen die Artikel des Turniers, wer gesonnen

ist sich genau darnach zu richten, sey hiemit nochmals dazu eingeladen; ferne aber sey aller Streit, Zank und Hader, still und wie frommen Christen gebührt erzeige sich jeder am morgenden Feste, und halte streng auf adliche, ritterliche Sitte während des ganzen Turniers. Hernach winkte er den Anwesenden, ihn ehrerbietig begrüßend verließen diese den Saal, er selbst, umgeben von seinen Räthen, folgte ihnen.

Albrecht von Stauffeneck kehrte mit seinen Gästen in seine Herberge zurück, wo Marie ihrer mit dem Mittagsmahle harrte; auch ihre Oheime, Wilhelm und Georg von Rechberg waren zugegen, und nicht gespart wurde der treffliche Wein, so daß bald laute Fröhlichkeit am Tische zu herrschen begann, und selbst der Pater Guardian die ernsthafte Miene, die er bisher beibehalten zu müssen geglaubt hatte, allmählig immer mehr ablegte.

Hermann allein hatte weder für das Essen noch für das Trinken Sinn, all seine Aufmerksamkeit war auf Marien gerichtet, welche bei der Mahlzeit die Stelle der Hausfrau versah, und so sich dem Jünglinge in einer neuen liebenswürdigen Gestalt zeigte.

Wie sie so freundlich ihren Gästen zusprach, so geschäftig war, es ihnen ja an Nichts fehlen zu lassen! Selbst des Mönches Züge erheiterten sich, wenn sie ihm den Silber-Pokal neu füllte, oder ihn aufforderte, frisch zuzulangen, und die geringen Gaben ihrer Kochkunst nicht zu verschmähen. Hermann aber setzte den Becher, von ihrer Hand gefüllt, so gierig an den Mund, als wollte er ihn in einem Zuge leeren, schlürfte aber den Wein so langsam hinab, als wär' es olympischer Nektar, dessen süßes Naß nur tropfenweise des Sterblichen Kehle benetzen dürfe. Wenn sich Marie ihm nahte, und ihm von einem frischen Gerichte anbot, wurde er glühendroth, seine Hand zitterte und sein linkisches Betragen brachte den guten Oheim oft in nicht geringe Verlegenheit.

Der Junge ist es noch nicht gewohnt, sprach er daher, sich an Albrecht von Stauffeneck wendend, mit so edeln Herrn zu speisen, darum müßt ihr ihm schon etwas zu gut halten, Herr Ritter. Ich weiß noch wohl, daß auch mir es Anfangs gerade so gieng, aber nach und nach freilich lernt sich's, besonders wenn man so viele Uebung erhält, wie ich. Denn ihr sollt wissen, edle Herrn, daß

ich schon weit in der Welt herum gekommen bin, nicht zwar aus Begierde ihre Freuden zu schauen, oder gar daran Theil zu nehmen, Gott bewahre, ich wäre viel lieber zu Hause geblieben, aber der hochwürdige Abt gebots und dem mußte ich gehorchen.

Und nun begann der Greis zu großer Ergötzlichkeit der Ritter mit geläufiger Zunge zu erzählen, welche Höfe er schon besucht habe, bei welchen Großen er gewesen sey, wobei er sich jedoch immer entschuldigte, er habe es nicht aus freiem Willen, noch aus Begierde nach weltlichen Freuden, sondern ganz allein auf Befehl seiner Obern gethan.

Darüber verstrich vollends die Zeit des Mittag-Essens, die Stunde, wo die Falkenjagd eröffnet werden sollte, nahte heran, die Gäste erhoben sich vom Tische, die Knappen führten die Rosse heraus, und die drei Ritter nebst Marie und Hermann bestiegen diese.

Der Oheim aber vermochte es nicht, seinen Neffen von sich zu lassen, ohne ihn zuvor noch ernstlich zu ermahnen, er solle sich nicht verblenden lassen von der eiteln Weltlust; hierauf wandte er

sich mit wortreicher unterthäniger Danksagung an den Stauffenecker und zog alsdann seines Wegs, um im Dominikaner-Kloster einen Besuch abzustatten.

Die übrige Gesellschaft eilte dem Lustgarten zu, stieg an dessen Eingang ab, indem die Knappen die Pferde in Empfang nahmen, und fand eintretend Fürsten, Edle und Damen nebst Zuschauern, höheren und niederen Standes, schon zahlreich versammelt.

In der Mitte des Gartens stand ein, auf allen vier Seiten offenes, Lusthaus, dessen Dach starke eichene Säulen trugen; hier war der Sammelplatz der Jäger und Jagdliebhaber. Die Falken, mit ihren ledernen Kappen über den Kopf, saßen noch an Riemen angelegt, auf der, durch starke Handschuhe geschützten, Faust ihrer Wärter, aber ihr rascher Flügelschlag verkündigte schon ihre Kampfbegierde, unruhig bewegten sie den braunbefiederten Hals und schlugen die scharfen Krallen zusammen.

Seitwärts, in etlicher Entfernung, zeigte sich ein kleines Wäldchen von Nadelholz, auf dessen frischem Grün das von der schimmernden Schneedecke geblendete Auge gerne ruhte, von dorther erhob sich auf einmal ein lautes Halloh-Rufen und

Getöse, und da und dort in raschen Sprüngen, sich furchtsam umschauend nach seinen Verfolgern, rannte ein Hase daraus hervor, der Graf Eberhard gab das Zeichen, schnell waren sechs Falken ihrer Kappen und Riemen entledigt, und flogen nun, vom hellen Zurufe ihrer Wärter ermuntert, rasch empor, in der Höhe spähten sie gierig mit den scharfen Augen herum, und so bald sie die Beute erblickt hatten, stürzten sie nieder darauf, und hackten die starken Krallen in das braune Fell ein. Aufs Neue ertönte nun der Wärter lockender Ruf, und die gehorsamen Vögel kehrten mit der Beute zurück, welche ihnen die Falkeniere aus den Klauen losmachten, sie freundlich-kosend streichelten, und ihnen Kappe und Riemen aufs Neue anlegten.

So stiegen nach und nach mehrere Vögel empor, und stürzten jetzt auf Hasen und Kaninchen herab, jetzt stießen sie in der Höhe auf Federwild, das man mittelst des lärmenden Getöses von Trommeln aus dem Schilfe eines nahen Weihers aufgejagt hatte; bald ermunterndes, bald Beifall-Geschrei, erfüllte die Luft; der eine hatte sich diesen, der andere jenen Vogel zum Liebling erkohren, und nicht selten erhob sich darob lauter Streit, wenn

der eine behauptete, sein Falke habe besser gekämpft als der des andern.

Mehrere Stunden schon hatte die Lust gedauert, manches Thier unter den scharfen Krallen der Jagd-Vögel geblutet, als der Graf Eberhard das Zeichen zur Beendigung des Jagens gab.

Der Hifthörner lang gehaltene Töne verkündigten der Gesellschaft seinen Willen, und alles verließ nun den Lustgarten und zerstreute sich, da der Abend schon stark dämmernd herein zu brechen begann, in der Stadt.

Die meisten zogen recht befriedigt und fröhlich heim, unter den wenigen aber, welche verdrüslich oder wenigstens etwas unzufrieden von dem eben gesehenen Schauspiel sich weg begaben, befand sich auch Hermann, dessen Hoffnungen und Wünsche nicht recht erfüllt worden waren.

Denn nicht an Mariens Seite hatte er der Jagd zuschauen dürfen, der Sitte gemäß hatte diese sich der Gesellschaft der übrigen Damen angeschlossen, und nur von Ferne konnte Hermann sich weiden am Anschauen seiner Geliebten. Begegnete ihm nun hier auch bisweilen ihr freundlicher Blick, so vermißte er doch ihre süße Rede, und so

schwebte immer noch eine leichte Wolke über seiner Stirne.

Marien, welcher nach und nach der Jüngling, mit dem sie der Zufall so unvermuthet bekannt gemacht hatte, immer weniger gleichgültig zu werden anfieng, war dies nicht entgangen, und theilnehmend fragte sie ihn während des Nachhause-Reutens um die Ursache seines Kummers.

Der Jüngling erröthete; die Ursache seiner Betrübniß zu gestehen, hatte er so wenig den Muth als Marien mit einer Unwahrheit abzufertigen. So ein Wölklein des Grams, entgegnete er also, kann über die heiterste Stirne hinfliegen, aber in eurer Nähe edles Fräulein, verschwindet es wie Nebel vor'm Sonnenstrahl, oder ist meine Stirne auch jetzt noch umdüstert?

Marie mußte ihn unwillkührlich anschauen, aber sie schlug ihre Augen, als sie den seinigen begegneten, schnell nieder und ritt schweigend an Hermanns Seite weiter.

Dieser selbst über seiner kecken Rede erschreckend, theilte ihre Verlegenheit und ohne ein Wort mit einander zu wechseln, ritten beide neben einander

der Herberge des Stauffeneckers zu, wo Hermann von Marien Abschied nehmen mußte.

Er fand im Hirsch seinen Oheim hinter einem tüchtigen Humpen sitzen, und in lebhaftem Gespräche mit etlich Bürgern begriffen, worein aber er selbst sich nicht mischte, sondern stumm und schweigend sich neben den Pater niedersetzte, der ihm bald und gern die Erlaubniß gab sein Lager aufzusuchen, was Hermann mit Freuden that, um wenigstens von seiner Marie zu schwärmen und zu träumen.

Fünftes Kapitel.

Der eitle, der üppige Reiz entwich,
Der die schöne Jugendwelt zierte,
Der Mönch und die Nonne zergeißelten sich,
Und der eiserne Ritter turnirte,
Doch war das Leben auch finster und wild,
So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Schiller.

Das Turnier in Stuttgart war eines der letzten, welche in Teutschland gehalten wurden. Vorbei war die goldene Zeit des Ritterthums, die Musketen und die Donnerbüchsen oder das neue unritterliche Mordgewehr, wie es die Ritter nannten, gegen welches weder Schild noch Panzer schützte, das aus sicherm Hinterhalte und weiter Ferne den Feigen wie den Tapfern tückisch weg=

raffte, hatte sich allgemein zu verbreiten angefangen, schon jetzt begann die Umgestaltung der alten Kriegs- und Fechtart, welche endlich im sechszehnten Jahrhundert dem Ritterthum völlig ein Ende machte.

Es hatte auch wirklich lange genug gedauert, seine Zeit war vorüber, seit der Bürger im sichern Ringe seiner Mauern sich empor schwang zu höherer Macht und Wohlhabenheit, seit auch in Teutschland ein neuer, schöner Morgen der Aufklärung und Geistesbildung anbrach, da mußten die Blößen und Mängel dieser Anstalt, die in der wilden finstern Zeit so manches Gute gestiftet hatte, immer sichtbarer werden, selbst manche Adlichen empfanden sie nun und wandten mehr Sorgfalt auf geistige Ausbildung, der Bürger aber fieng an sich dem Ritter gegenüber ebenfalls zu fühlen, der Drang nach politischer und geistiger Freiheit wurde immer stärker und das künstliche, dem Scheine nach unerschütterliche, Gebäude fieng an zu wanken und zu sinken.

So verschwand, wie alles Irdische, auch das Ritterthum, das die Römer und Griechen nicht gekannt, das erst die teutschen Völker in die von

ihnen eroberten Provinzen des abendländischen Rei-
ches eingeführt hatten, wo es sich nun mehr und
mehr ausbildete.

Die Unterjochten wurden hier die Sklaven der
Sieger, sie bauten für diese das Feld, thaten
Frohndienste für sie, und diesen blieb als einzige
Beschäftigung Waffenübung und Krieg.

Darnach also ward auch die Erziehung der
Jugend bei ihnen eingerichtet; bis zum siebenten
Jahre blieb der Knabe der Sorge der Frauen über-
lassen, von da an aber kam er unter die strengere
Zucht der Männer, an den Hof eines Fürsten,
oder auf die Burg eines durch tapfere Thaten be-
rühmten Ritters. Hier ward er zuerst als Edel-
knabe, dann als Knappe in allen ritterlichen Ue-
bungen unterrichtet, er mußte seinem Herrn bei
Tische aufwarten, dessen Waffen und Streitroß
besorgen, er lernte die Waffen führen, ein Pferd
mit Gewandtheit und Anstand reuten, vor Allem
aber ward ihm Liebe zu Gott und den Frauen
eingeprägt. Nachdem er also vierzehn oder auch
mehr Jahre zugebracht, empfieng er endlich bei ir-
gend einer feierlichen Gelegenheit mit andern seiner
Genossen den Ritterschlag.

So brachten die Edlen ihre Jugend zu, so wuchsen sie unter Jagd und Waffenübung heran, so erstarkten sie zu kräftigen Männern, fähig der eisernen Rüstung schwere Wucht nicht nur zu tragen, sondern sich auch in ihr mit Leichtigkeit und Gewandheit zu bewegen. Noch ehe sie in die Zahl der Ritter aufgenommen wurden, schon wenn sie in den Knappenstand tratten, im vierzehnten Lebens-Jahre geschah ihre Wehrhaftmachung, an geweihter Stätte vor'm Altar umgürtete der Priester sie mit dem Schwert und sprach seinen Seegen über sie.

Noch weit feierlicher aber und mit noch mehr Ceremonien verbunden war der Ritterschlag. Ihm voraus gieng strenges Fasten, Nächte in Gesellschaft eines Priesters im Gebete zugebracht, der Genuß des Abendmals, und ein Bad, welches so wie die weisse Kleidung, die der Knappe nun anlegen mußte, die Reinheit andeuten sollte, zu der er als Ritter künftig verpflichtet war. Hierauf hielt er noch eine Nacht lang Waffenwache in einer Kirche oder Kapelle und nun erst gieng die Erhebung zum Ritter selbst vor sich. Zuerst wurde der junge Edle befragt, warum er in den

Orden der Ritterschaft zu treten begehre, und ob er auch dessen Gelübde, Vertheidigung der Religion und ihrer Diener, Beschützung der Frauen und jedes Bedrängten, zu halten gesonnen sei, bejahete er dieses und legte einen Eid ab, diese Gelübde zu erfüllen, so ward er mit den Sporen, dem Harnisch und der übrigen Rüstung bekleidet, mit dem Schwert umgürtet, und erhielt nun von einem angesehenen älteren Ritter drei Schläge mit bloßer Klinge auf die Schulter; hierauf bestieg er ein Roß und zeigte sich in allerlei ritterlichen Künsten dem Volke; Ritterspiele, Schmaus und Tanz beschloßen den festlichen Tag.

Nun war er auch fähig die Turniere zu besuchen und hier des Armes Kraft zu erproben.

In Frankreich ohne Zweifel waren diese festlichen Ritterspiele entstanden, indem hier den uralten teutschen Waffenspielen eine bestimmtere Gestalt gegeben wurde, von hier aus verbreiteten sie sich über ganz Europa und wurden bald von einzelnen Fürsten und Edeln, bald von ganzen Rittergesellschaften veranstaltet.

So hatte denn auch, wie schon gemeldet wurde, Graf Eberhard der Aeltere von Wirtemberg mit

der Ritterschaft in Schwaben im Jahre 1484 ein Turnier nach Stuttgart ausgeschrieben, das nun am Mittwoch, den Tag nach dem Drei-Königsfeste gefeiert wurde.

Heiter brach der Tag des Festes an, nach mehrtägigem Wüthen schien der Schneesturm endlich seine Kraft erschöpft zu haben, nur einzelne leichte Wölkchen flogen noch vom Winde getrieben über das blaue Firmament hin, rein und klar stieg die Sonne auf und übergoß mit Feuerglanz die Häupter der beschneiten Berge.

Kaum fielen ihre ersten Strahlen in die Stadt, als hier schon das regste Leben sich zu entfalten begann; Schaaren von Neugierigen strömten nach der Liebfrauen-Vorstadt, wo oberhalb des Dominikaner-Klosters sich der weite, mit Sand bestreute, mit starken Schranken eingefaßte und von Gerüsten umgebene Turnieracker ausbreitete.

Bald zogen auch von allen Seiten die Turnirenden herbei mit großem Gepränge; lustig flatterten ihre Banner in dem frischen Morgenwind, der, einzelne Wölklein vor sich hinjagend, über das Thal sauste, kräftig tönten die Posaunen und Trompeten hinter den Bannern her, schön geklei-

dete Knappen auf stolzen Rossen trugen die Helme, glänzend im Sonnenstrahl, geschmückt mit Federn und köstlichem Geschmeide, und die spiegelhellen Schilde; zuletzt, von ihren trefflichsten Dienstmannen begleitet, deren etliche die mit Fähnlein gezierten Turnier-Lanzen trugen, kamen die Ritter selbst, auf stattlichen Pferden, eingehüllt in Decken von Scharlach, mit goldenen Borten besetzt. Schön gezierte Wappenröcke bedeckten ihre Rüstungen, muthig schwangen sie die schweren Lanzen, die Rosse selbst, theilend die Kampfes-Lust ihrer Reuter, braußten schnaubend und schäumend daher.

Ruhiger und gesetzter schritt der Zug einher, den Graf Eberhard der Aeltere selbst anführte; denn hier ritten die Damen, hier die Kampfrichter, gewählt aus der Mitte der ältesten und erprobtesten Ritter. Die Wappenkönige mit den Herolden folgten ihnen, und eine Schaar Fußknechte mit langen Speeren und grünen Wämsern schloß den Zug, den zahlreich die Zuschauer umwogten.

Jetzt war man angekommen an den Schranken, welche den Turnieracker umschloßen, die Fürsten und Ritter, die Frauen und Fräulein stiegen von den Rossen und begaben sich in die Kreuz-

gänge des Dominikaner=Klosters, wo die Wappenschilde der zum Turnier herbei gezogenen Ritter aufgestellt waren, und wo nun Wappenschau gehalten wurde. Voraus zogen die Wappenkönige, mit lauter Stimme bei jedem Wappen verkündigend, welchem Ritter es gehöre.

Jakob von Rabenstein, rief der Wappenkönig, mit dem Stabe *) auf einen Wappenschild hindeutend, als plötzlich Marie von Stauffeneck hervortratt und den Schild berührte.

Was habt ihr vorzubringen gegen den Ritter, edles Fräulein? fragte der Wappenkönig, und Marie entgegnete hocherröthend, doch mit fester Stimme: Er ist der Ehre des Turniers nicht werth, zwei Pilger, die nach Rom zogen, hat er schändlich überfallen und ausgeplündert.

Ein Gemurmel des Unwillens erhob sich bei diesen Worten, der Wappenkönig aber wandte sich mit ernster Miene an Jakob von Rabenstein und sprach: Ihr höret Ritter, wessen man euch bezüchtigt, beweiset durch dreier unverwerflichen Zeugen

*) Die Beschreibung des Turniers ist namentlich nach Saint Palaye über das Ritterwesen, übersetzt von Klüber, Thl. I. pag. 46. und 277 ff

Mund, daß ihr solchen Frevel nicht verübt habt, oder entfernt euch aus diesem Kreise.

Jakob von Rabenstein, seiner Schuld sich bewußt, vermochte nichts zu antworten, einen grimmigen Blick auf Marien werfend, entfernte er sich schnell, Schimpfworte und Verwünschungen tönten ihm nach.

Hierauf gieng die Wappenschau vollends ohne Unterbrechung vorüber und die Ritter kehrten zurück zu ihren Pferden, Graf Eberhard mit seinem Gefolge bestieg die ausserhalb der Schranken angebrachten Gerüste und neugierig drängten nun die Zuschauer sich heran.

Unter ihnen befanden sich auch Hermann und sein Oheim, selbst dieser letztre fühlte sich ergriffen von dem ihm ungewohnten Schauspiel, wie viel mehr noch mußte der Neffe davon hingerissen seyn. Da erhoben sich ihm gegenüber Gerüste mit Zeltdächern, über denen Banner von mancherlei Farben flatterten, innen ausgeschlagen mit gelbem und schwarzem Tuche, aussen mit goldbesäumten Scharlach-Decken behängt; dicht gedrängt saßen hier die edeln Frauen und Fräulein, wo möglich noch kostbarer geschmückt als bei dem Kirchgange.

Am obern Ende des Gerüstes, wo Wirtembergs Banner sich stolz erhob, hatten neben den Fürsten von Wirtemberg, Brandenburg, Meissen und Hessen die Kampfrichter ihre Sitze, ehrwürdige, ernste Helden-Gestalten, denen die Zeit zwar die Locken gebleicht, nicht aber die eisernen Nacken gebeugt hatte, und die vier zur Austheilung der Turnier-Dänke erkohrnen Damen, die Gräfinn von Helfenstein, Ritter Konrad Spets Hausfrau, und die Fräulein von Frauenberg und Stauffeneck.

Mächtiger pochte, als er seine geliebte Marie erblickte, Hermanns Herz, mit leuchtenden Augen schaute er zu ihr empor, aber bald umzog sich seine Stirne mit finstern Wolken, zornig blitzte sein Auge, grimmig ballte sich seine Faust. Weßwegen mußte denn das Schicksal mich gerade in diesem Stande gebohren werden lassen, murmelte er vor sich hin, warum mich gerade zum Klosterleben bestimmen, mich, den das Waffenspiel und der Kriegstrompete Klang so mächtig ergreift? Da zieht michs so allgewaltig hinaus ins frische, kräftige Leben, und ich soll modern hinter dumpfen Mauern? Warum? Weil ein Bruder, dem das enge, düstre Klosterleben das Höchste scheint, seine fromme

Schwester zu bereden vermochte, das sei das beneidenswertheste Loos der Sterblichen. Muß ich denn meiner Mutter Schwäche, meines Oheims Vorurtheilen ein ganzes, schönes Leben opfern, war nicht mein Vater immer gegen diese Plane? Nein! Bei Gott ich will, ich muß diese lästigen Fesseln zerreißen!

Diese letzten Worte hatte Hermann so laut gesprochen, daß er die Aufmerksamkeit der Umstehenden und auch seines Oheims auf sich zog. Was ist dir Neffe, fragt ihn dieser mit sorgsamer Theilnahme, hat dich dieser Anblick so gar ergriffen? Das ist wohl alles schön und prächtig, aber bedenke doch, daß es lauter eitler Tand ist, sündliche Erdenlust, nicht zu vergleichen mit dem seligen Klosterleben!

Da berührte nun aber der gute Oheim gerade eine Saite, welche jetzt in seines Neffen Herz gar verstimmt und mißtönend erklang, und unwillig wandte sich dieser gegen den Oheim um.

Fürwahr, rief er — doch plötzlich schmetterten die Posaunen und Trompeten, wildes Getümmel erhob sich unter den Zuschauern, und Her-

manns Worte verhallten ungehört in dem gewaltigen Lärmen.

Die Ritter rückten von zwei Seiten heran, langsam, ernst, majestätisch, innerhalb der Schranken stellten sie sich gegen einander auf; starke Seile trennten noch beide Partien.

An dem Gerüste, auf welchem die Damen saßen, hielt auf stolzem Rosse ein Ritter, dessen Lanze von einem Schleier umschlungen war, genannt der Damen-Ritter, und verpflichtet, die Befehle derselben zu vollführen; welchen Kämpfer er auf ihr Geheiß mit der verschleierten Lanze berührte, der durfte nun von keinem andern mehr angetastet werden. Die Turniervögte und die Grieswärtel, bestimmt die Ordnung zu erhalten, waren hier und dort an den Schranken vertheilt, und neben ihnen standen ihre Diener, die Stäbler und Prügelknechte, handfeste, mit Stangen und Keulen bewaffnete, Männer, um auf ihr Geheiß, innerhalb und außerhalb der Schranken, jede Störung der Ruhe und Ordnung sogleich zu ahnden.

Ein zweiter Trompeten-Stoß erfolgte, die Seile fielen und das Turnier selbst begann. Schnaubend und schäumend rannten die Rosse gegen ein-

ander, Staub wirbelte auf vom sandigen Plan, die Federn wallten, die Wappenröcke flatterten im Windeshauche; jetzt trafen die Kämpfer zusammen, Mann gegen Mann, da vernahm man nur das Krachen der brechenden Lanzen, den dumpfen Ton der getroffenen Harnische, hie und da auch den klirrenden Fall eines aus dem Sattel gehobenen Ritters. Drunter hinein tönten der Herolde aufmunternde Stimmen: Ehre den Söhnen der Helden! und das tausendfache Geschrei der Zuschauer, wenn irgendwo ein Kämpfer sich durch Kraft und Gewandtheit auszeichnete.

Bald war der ganze Platz innerhalb der Schranken bedeckt mit Lanzensplittern, abgeknickten Federn, herabgestoßenen Helmkleinodien und Lappen schön gestickter Wappenröcke. Schon geleiteten da und dort die Knappen einen wunden Ritter aus den Schranken, schon öffnete mancher Kämpfer das Visier, um, vom Kampfe zurückgezogen, frische Luft zu schöpfen, nur wenige hielten noch munter und kräftig aus auf der Wahlstatt, aber immer geringer ward ihre Zahl; der Marschall von Pappenheim, Wolf von Praßberg aus Baiern, Philipp Fuchs aus Franken und Jakob von Fle-

ckenstein vom Rheine, waren die letzten auf dem Platze, und ihnen wurden auch von den Richtern die Turnierdänke zuerkannt, die sie nun knieend von den vier Damen empfiengen.

Hierauf gieng der Zug wieder vom Turnieracker ab, voraus die Sieger, umschmettert von Trompeten-Schall, umtönt von der Herolde lobpreisenden Worten, die durch reichliche Geld-Spenden erwiedert wurden, und umrauscht von der Menge, deren donnerndes Jubel-Geschrei den Wiederhall in den benachbarten Bergen weckte.

Schon während des Hereinziehens hatten sich mehrere Ritter vom Zuge getrennt, jetzt vor dem Schlosse giengen auch die übrigen auseinander, um die schwere Rüstung abzulegen. Nun wurden die eisernen Panzer mit zierlichen Leibröcken vertauscht, statt der Wucht des Helms deckte nur ein leichtes Baret das Haupt, nur das getreue Schwerdt blieb auch jezt noch an der schlanken Hüfte hängen.

Aber die neugierige Menge hatte ihre Schaulust noch nicht gestillt, kaum vermochte der gebieterische Hunger den einen und den andern nach Hause zu treiben, die größere Zahl sammelte sich

vor dem Schloße, wo nun nach einander Ritter und Damen sich zum Festesmahle einfanden.

Ihrer harrte hier ein herrliches Gelag, in festlich-geschmückter Halle standen ein und vierzig Tafeln für die Ritter, im obern Stocke waren neunzehn für die Frauen und Jungfrauen bereitet, lustig erklangen Trompeten und Posaunen, Flöten und Schalmeien, und drunter hinein der Pauken kräftiger Ton. Dem Mahle folgte ein festlicher Tanz, der erst um Mitternacht sich endete; heim kehrten Ritter und Damen, die schaulustige Menge verlief sich, still und schweigend lag, nach des des Tages lautem Getümmel, die Nacht über der Stadt.

Nur Hermanns Augen floh auch diesmal der Schlummer, denn Schreckliches hatte er vernommen und bange Furcht erfüllte sein Gemüth.

Trübsinnig und gepeinigt von dem Gedanken, daß er nun seine Geliebte im Kreise der Edeln lassen müsse, war er in seine Herberge zurückgekehrt, wo er, während sein Oheim hingegangen war, um bei den Dominikanern Abschied zu nehmen, sich mißmuthig in eine Ecke setzte und den Kopf auf den Tisch legte.

Die Schenkstube stand ganz leer, denn alles war dem Feste nachgezogen, tiefe Stille herrschte ringsum, als plötzlich zwei Ritter eintraten, die Barete unwillig auf den Tisch warfen, nach Wein riefen, und nachdem ihnen ein altes Mütterchen, die einzige Person, welche im Hause geblieben war, diesen gebracht hatte, sich ziemlich weit von Hermann entfernt, an der obern Ecke der Stube niedersetzten.

Tod und Teufel, rief der eine, nachdem er etlich tüchtige Schlücke aus seinem Humpen gethan hatte, daß mir solch ein Schimpf wiederfahren mußte, das fordert blutige Rache!

Nur nicht so laut Rabenstein, damit du den Schläfer dort nicht aufweckest, und ja nichts übereilt, warnte sein Genoße, du kennst die Macht der Rechberge und des Stauffeneckers Kraft und Muth.

Die laute Rede des Ritters schon hatte den Jüngling halb aus seiner Betäubung erweckt, aber ganz erwachte er bei den Namen Rabenstein und Stauffeneck, doch war er klug genug, sich durch keine rasche Bewegung zu verrathen, vielmehr behielt er die Stellung eines Schlafenden bei, horchte

aber mit der gespanntesten Aufmerksamkeit auf die Reden der beiden Ritter.

Was Macht, was Kraft und Muth, fuhr Rabenstein im vorigen Tone fort, mein Wappenschild ist nun einmal beschimpft, darum wenn ich mit offener Gewalt nicht ausreiche, warum sollt' ich nicht meine Zuflucht zur List nehmen? Denn Rache, volle Rache muß ich haben, sowohl an der Dirne als an ihrem Vater.

Meine Dienste hiezu sollen dir nicht fehlen, entgegnete der andre, so viel es geschehen kann, ohne daß ich selbst mit in den Handel gerathe, denn das käme mir gar nicht gelegen. Aber sprich, was hast denn du eigentlich vor.

Was ich vorhabe, schrie Rabenstein, rächen will ich mich und das je eher je lieber.

Nur gemach, antwortete sein Gefährte, so gar schnell gehts nicht, auf der Heimreise den Stauffenecker anzufallen wäre gefährlich, denn er führt ein zu starkes Gefolge bei sich.

So soll ich also gleich einem Strauchdieb lauernd um seine Burg streichen, bis sich endlich seine Tochter aus ihrem sichern Felsen-Neste hervor wagt? Dafür bedank ich mich! Besinn dich

doch einmal, du bist ja sonst so reich an Pfiffen und Ränken aller Art.

Eine kurze Stille herrschte, da sprang Rabensteins Genoße auf und rief, ich habs gefunden, Freund, ich habs gefunden!

Nun was denn? entgegnete Rabenstein, und der Andre fuhr fort: Du kennst den Staufenecker, wie er so bereitwillig ist, allen Bedrängten beizustehen, damit können wir ihn fangen. Wir locken ihn so mit einen Theil seiner Knappen weg von seiner Tochter, und hierauf stürzest du hervor auf diese und schleppest sie mit dir fort, wenn dann der Alte wieder kommt, weg ist sein zartes Töchterlein!

Vortrefflich, rief Rabenstein, aber wo und wie vollführen wir die That?

Wo? Ei dafür weiß ich auch schon Rath, so viel ich vernommen, geht der Stauffenecker mit seiner Tochter über Wäschenbeuren, wenn sie nun da bei Lorch übers Gebirge ziehen, läßt sich die Sache am besten vollführen. Doch komm jetzt, ich bin etwas müd, und Morgen können wir das Ding ja vollends ausmachen.

Die Ritter tranken ihre Humpen aus und zogen ab, voll Schrecken aber sprang Hermann

auf. Sprechen konnte er jetzt weder Marien noch ihren Vater, und Morgen in aller Früh wollte sein Oheim wieder aufbrechen. Was konnte, was sollte er da beginnen! Ganz unbekannt in der Stadt durfte er es nicht wagen, jetzt bei Nacht, des Ritters Herberge aufzusuchen, ob er dort nicht vielleicht einen Knappen des Stauffeneckers finde. Angstvoll sann er hin und her, wie er seine Geliebte zu retten vermochte, bis sein Oheim matt und schläfrig ankam, und ihn sogleich mit sich hinauf in sein Gemach nahm.

Den guten Pater Guardian versenkte, was er den Tag über gesehen und genossen hatte, bald in einen tiefen Schlaf, aber Hermann vermochte kein Auge zu schliessen, Marie, das stand fest beschlossen bei ihm, Marie mußte um jeden Preis gerettet werden, aber wie, das war ihm noch nicht recht klar, nur erhöhte seine Hoffnung auf glücklichen Erfolg der Umstand, daß der Ueberfall nahe bei Lorch geschehen sollte, wo er so gut bekannt war, so leicht Beistand erhalten konnte. An diesen Gedanken hielt er sich, seine Einbildungs-Kraft mahlte ihm Mariens Rettung mit den lebhaftesten

Farben aus, sie führte ihm deren muthmaßlich für ihn so günstige Folgen vors Auge, und endlich schlief der Jüngling unter schönen, beglückenden Träumen ein.

Sechstes Kapitel.

Halt an, halt an du Ehrendieb,
Mit deiner losen Beute,
Herbei vor meinen Klingenhieb.

Bürger.

Am Freitag stand Hermann vom frühen Morgen an auf der Warte zu Lorch und blickte ängstlich spähend nach der Heerstraße. Lange Zeit ließ sich kein Mensch hier sehen, aber da wo am jenseitigen Abhange des Thals ein Seitenweg in den Wald hinein führte, zeigten sich etlich Gestalten, die so wie er ungeduldig nach der Heerstraße zu schauen schienen.

Endlich sprengte diese ein Reuter herauf, mit einem rothen Tuche den Männern am Waldessaume zu winkend, und nun zogen diese sich schnell

ins Dickicht zurück, der Reuter aber wandte sich um und ritt so rasch, als er gekommen war, wieder rückwärts.

Bald darauf zeigte sich auf der Straße ein Zug Reisiger, in welchen Hermann den Staufenecker und die Seinigen deutlich zu erkennen glaubte. Jetzt war es ihm vollends ganz klar, wer die Gestalten am Waldessaume gewesen; Zeit war nun keine mehr zu verlieren, wenn seine Hülfe noch im rechten Augenblick kommen sollte. Rasch eilte er also von der Warte herab, lief einem kleinen Hause zunächst dem Kloster-Thore zu, riß die Thüre auf und rief: Rüstig, Konrad, sie kommen, sie kommen!

Bei diesen in aller Hast ausgesprochenen Worten blickte ein alter Knappe, der sich gerade mit dem Putzen einiger Waffenstücke beschäftigte, auf und fragte mit ruhigem Tone: Wer kommt denn junger Herr?

O so frage doch nicht lange, sondern folge mir eilends, es ist keine Zeit zu verlieren, vergiß dein Schwerdt nicht, und gib auch mir eins.

Ich mein Schwert vergessen? das wäre eine rechte Schande für einen so alten Reuters-Knecht

wie ich! Aber wozu wollt denn ihr ein Schwert, damit ihr euch etwa wieder verwundet, wie neulich, wo dann ich wacker ausgescholten wurde; nein junger Herr, das kann nicht seyn!

Es muß aber seyn, rief ungeduldig Hermann, riß ein Schwert von der Wand herab und eilte davon, der Knappe ihm nach, und so giengs, als wollten sie einen Wettlauf halten, spornstreichs den Berg hinab und der Rems zu.

Indeß ritt Albrecht von Stauffeneck mit den Seinigen geruhig auf der Landstraße fort, da stürzte auf einmal aus dem Gebüsche ein Mann mit zerfetztem, blutbefleckten Gewande; Hülfe, um Gotteswillen Hülfe meiner Herrin, sie ist im Walde von Räubern überfallen worden! schrie er, wie es schien, mit der letzten Anstrengung seiner Stimme und sank dann erschöpft und athemlos zu Boden.

Der Ritter von Stauffeneck, wo es galt Bedrängte und Nothleidende zu schützen, niemals säumig, fragte nur nach der Gegend, wo die Dame angefallen worden sei, und als der Knappe, zu sprechen unvermögend, sie ihm mit der Hand angedeutet hatte, wandte er sich zu Georg und sprach: Du und Kurd, ihr reitet mit Marien ge-

wachsam weiter, dort die Straße am Berge hinauf, du Eberhard bleibst bei dem Knappen hier.

Doch dieser winkte verneinend mit der Hand, und deutete von Neuem heftig nach jener Gegend hin, wo seine Gebieterin sich in Gefahr befand.

Ich verstehe schon, fuhr der Stauffenecker fort, so folgt ihr alle mir und sputet euch, damit wir der Dame noch zu rechter Zeit zu Hülfe kommen.

Sie ritten fort, der Knappe blieb, scheinbar ganz matt und kraftlos am Boden liegen, aber so bald er den Ritter mit den Seinigen aus dem Gesichte verlor, so bald Georg um eine Ecke des Weges gebogen hatte, sprang er hurtig auf und lief wie ein gescheuchtes Reh ins Gebüsch hinein.

Früher als Georg erreichte er den Waldes-Saum, wo Johann von Rabenstein schon seiner wartete: Ists gelungen? rief dieser ihm entgegen; Vortrefflich! war die Antwort, das Fräulein, nur von zwei Knappen begleitet, wird sogleich hier seyn.

Nun denn so begib du dich jetzt zu den Pferden, sie stehen im Walde angebunden, Kuno und Veit ihr spannt eure Armbrüste und schießt mir

die Knappen von den Pferden herab, das Fräulein übernehme ich.

Kaum hatte Rabenstein seine Anordnungen getroffen, und sich mit seinen Knappen hinter einen mächtigen Felsblock am Waldessaume zurück gezogen, so kamen auch schon Marie und ihre Begleiter den Berg herauf geritten. Georg schaute sich von Zeit zu Zeit um, ob er seinen Herrn noch nicht gewahre, Kurt aber summte ein Lied vor sich hin, und Marie ritt in Träumereien versunken still weiter.

Jetzt war der Saum des Waldes erreicht, ein Wink von Rabenstein, und die Sehnen schwirrten, vom Bolzen gerade vornen in die Brust getroffen sank Kurd vom Pferde, Georgs Roß bäumte sich, der Pfeil, seinem Reuter zugedacht, hatte seine Seite durchbohrt, kaum noch vermochte der Knappe herab zu springen, da raste es in wilden Sätzen eine Strecke weit fort und stürzte dann todt nieder.

Haut mir den Knappen nieder, rief Rabenstein den Seinigen zu, indem er selbst Mariens Pferd das Schwerdt in die Brust stieß und die Jungfrau, welche dieß plötzliche furchtbare Ereig-

niß ihrer Besinnung beraubt hatte, in den Arm faßte und mit ihr dem Wald zu eilte.

Da rauschte es hinter ihm in den dürren Aesten, er blickte um sich, ein Jüngling wars, der mit geschwungenem Schwerdt ihn verfolgte und laut ihm zurief: Stehe Nichtswürdiger, gib deinen Raub heraus! Komm und nimm ihn mir ab, wenn du den Muth und die Kraft dazu hast, entgegnete Rabenstein, setzte die Jungfrau auf den beschneiten Boden nieder, und gieng auf seinen Verfolger los; dieser focht gleich einem Verzweifelten, aber des Schwerdtkampfes nicht kundig, gab er manche Blößen und schon rann sein Blut aus mehreren Wunden, er hätte zuletzt unterliegen müßen wäre nicht Konrad ihm zu Hülfe gekommen.

Das Schwerdtergeklirr vernehmend verdoppelte der treue Knappe seine Schritte, und kam noch gerade zu rechter Zeit, denn schon drang Rabenstein, seines Sieges gewiß, heftiger auf seinen Gegner ein und dieser begann zu wanken; da schleuderte Konrad mit aller Anstrengung seinen Wurfspies gegen den Ritter, zischend flog das Geschoß dahin, drang durch Rabensteins Rücken und

kam vornen mit der Spitze wieder hervor, der Ritter aber stürtzte lautschreiend nieder aufs Angesicht.

Den hab ich gut getroffen, rief Konrd nun frohlockend aus, der wacht vor der Auferstehung nimmer mehr auf! Aber sprecht doch junger Herr, was für ein Wahnsinn kommt denn euch an, mit einem Ritter euch in den Kampf einzulassen? Der Hieb hier an eurem Nacken hätte dürfen nur etwas tiefer gehen, so wärs um euch geschehen gewesen, kommt nur und laßt mich euch die Wunde indessen so gut es geht verbinden.

Dort hilf, rief Hermann auf die noch immer betäubt daliegende Marie weisend; Konrad, sie gewahrend, rief Ha! nun wird mir alles klar, der Mensch da, dem ich das Lebenslicht ausgeblasen, wollte das Fräulein rauben, das saht ihr von der Warte herab und darum waret ihr so eilig! Aber mich däucht, ich höre noch immer Schwerdter-Geklirr, sollten sich in der Gegend etwa noch ein Paar solcher Strauchdiebe aufhalten, die einem ehrlichen Manne nach dem Leben trachten? Richtig ja! es sind klirrende Schwerdter, o den Ton kenn' ich ich aus allen andern heraus! Er scheint

vom Waldes Saume her zu kommen! Da darf ich nicht zögern!

Er sprachs und eilte dem Ausgange des Waldes zu, Hermann aber, von Wunden und Anstrengung völlig ermattet, vermochte nur noch zu Marien hin zu wanken, wo er neben der Geliebten ohnmächtig niedersank.

Indeß hatte Konrad die Straße erreicht, und erblickte hier einen Knappen, der an den Felsblock gelehnt, sich wüthend gegen zwei Angreifer vertheidigte. Ha! Georg bist dus, rief der alte Kriegsmann aus, noch immer so rüstig, wart ich will dir helfen, die Strauchdiebe zu klopfen!

Mit diesen Worten gieng er auf Rabensteins Knappen los, aber diese, so bald sie ihn gewahrten, dachten nimmer ans Fechten, sondern auf schleunige Flucht und liefen, so schnell sie konnten, den Berg hinauf in den Wald.

Georg machte Miene sie zu verfolgen, aber Konrad faßte ich beim Arme und rief: laß die Lumpen laufen, Kamerad! im Walde liegt schon einer auf der Nase, dem ich den Garaus gemacht habe, hilf mir meinen jungen Herrn verbinden und das schöne Fräulein, das dort drinnen liegt, wie-

der ins Leben bringen. So zog er ihn in den Wald, und beide Knappen, da sie Hermann und Marien ohnmächtig da liegen sahen, erhoben ein Klage-Geschrei.

Darüber schlug das Fräulein ihre Augen wieder auf und Georg beeilte sich ihr beizustehen.

Marie kam bald wieder ganz zu sich, aber sie wäre beinahe von Neuem in Ohnmacht gefallen, da sie Hermann blutend und leblos neben sich ausgestreckt sah. Ist er todt, schrie sie, ganz todt!

Beruhigt euch, Fräulein, antwortete Konrad, der indeß sich bemüht hatte des Jünglings Wunden zu verbinden, er lebt, aber der starke Blut-Verlust und die Anstrengung, um euch zu retten, haben ihm eine Ohnmacht zugezogen. Faß an, Georg, da hier am Arme, aber nimm dich in Acht, daß du mir nicht an die Wunde kommst; so, nun ists recht, jetzt auf mit ihm, ei seht doch, er öffnet die Augen wieder, er bewegt sich.

Er lebt, er lebt! rief Marie freudig aus, und Hermanns erster matter Blick fiel auf sie, ein Schimmer der Freude überzog sein Gesicht, Gottlob, sprach er mit schwacher Stimme, daß ihr ge-

rettet seyd, mein Fräulein! Und auch du, Georg, lebst noch!

Ja freilich, antwortete der Knappe, hier mein alter Kriegs-Genosse kam mir zu Hülfe, als die zwei Räuber mich angegriffen hatten, und da nahmen die kühnen Helden Reißaus!

Mein Gott! wer liegt denn da, rief plötzlich, vor Entsetzen zurückweichend, Marie, als sie Rabensteins Leichnam erblickte, denn noch steckte der Wurfspies in ihm, aber der Körper selbst lag nicht mehr vorwärts, im letzten Todes-Kampfe hatte sich der Ritter auf die Seite gedreht, und zeigte ein, von Grimm und Schmerz verzerrtes, Gesicht; seine Rechte hielt das Schwerdt, mit der Linken hatte er den Wurfspies gefaßt, und beim krampfhaften Bestreben ihn herauszureissen, die Wunde noch vergrössert, weit klaffend und mit schwärzlichem, geronnenem Blut befleckt, gewährte sie einen schrecklichen Anblick.

Ei laßt den liegen, der springt uns nimmer davon, sagte Konrad, macht nur, daß wir mit meinem jungen Herrn da ins Dorf hinein kommen.

Georg, der während dem den Todten genauer betrachtet hatte, rief, ihn erkennend, das ist ja Jo-

haun von Rabenstein! Der also war der Räuber, wahrhaftig eine ritterliche Rache dafür, daß mein Fräulein ihn um die Ehre des Turniers brachte, ja! der wars auch würdig, mit so edeln, wackern Rittern in die Schranken zu reiten! Nun so lieg da du Aas, bis die Wölfe und Füchse kommen und sich an deinem Leichnam mästen, und die Adler und Habichte dir das verruchte Herz aushacken.

Damit gab er dem Körper Rabensteins einen Stoß, und eilte seinem Fräulein nach, welches schaudernd vor dem schrecklichen Anblick schnell vorwärts gegangen war. Von ihr geführt, und auf Konrad sich stützend, wankte auch Hermann, so geschwind er konnte vorwärts; Georg mit bloßem Schwerdt und sorgsam nach allen Seiten umher spähend folgte hinten nach.

Am Saume des Waldes angelangt, gewahrten sie einen Ritter, der verzweiflungsvoll die Hände ringend umher rannte, in der Nähe standen mit gesenkten Häuptern etlich Knappen, Kurds Leiche betrachtend, andere bemühten sich die Roße zu besänftigen, welche der Anblick und Geruch der todten Körper des Knappen und der Pferde scheu gemacht hatte.

Vater! rief Marie, und Ritter Albrecht sich nach der Gegend wendend, woher der süße Ton erklungen war, erkannte seine Tochter, ein Sprung und in seinen Armen lag das theure Kind!

Die so plötzliche, unverhoffte Freude des Wiedersehens hatte ihn der Sprache beraubt, erst nach einiger Zeit vermochte er zu fragen, durch wen Marie angegriffen, wie sie gerettet worden sey.

Georg, um den sich indessen, neugierig fragend, die Knappen versammelt hatten, berichtete ihm mit wenig Worten die ganze Sache, als er Hermanns Beistand erwähnte, suchten des Ritters Augen diesen, aber Konrad, ängstlich besorgt um den Jüngling, hatte ihn, während der Stauffenecker und seine Knappen sich um Marien und Georg herumdrängten, schon weiter geführt.

Vier von euch halten hier Wache, bis ich Leute vom Dorfe herauf schicke, um die Leichen abholen zu lassen, gebot der Ritter, aber seid auf eurer Hut, späht sorgsam rings umher, haltet Armbrust und Bolzen bereit, und so bald sich etwas Verdächtiges zeigt, geht darauf los, die Knappen Rabensteins könnten doch noch versuchen wollen, ihres Herrn Leichnam wegzuschaffen. Ihr

Uebrigen führt die Pferde hinab, du Georg begleitest mich und Marien. So wandelten der Stauffenecker und seine Tochter nebst dem Knappen langsam den Berg herab, denn Marie, nach dem Wiedererwachen aus ihrer Ohnmacht durch die Gewißheit ihrer Befreiung, durch Hermanns Anblick und Wiederfinden ihres Vaters augenblicklich gestärkt, begann allmählig eine Abspannung und Mattigkeit zu fühlen, welche sie nur mittelst der Unterstützung ihres Vaters und mit Mühe den Weg zur Herberge in Lorch vollenden ließ.

Hier waren indeß nicht nur Hermann und Konrad angekommen, sondern auch des letztern Oheim war da mit etlich Mönchen aus dem Kloster, deren einer gerade an die Wunden des Jünglings den Verband anlegte.

Der Oheim lief unruhig im Zimmer hin und her, bald blieb er vor Hermann stehen, und betrachtete ihn mit thränenden Augen: Armer Junge, hast du heftige Schmerzen? Der verruchte Mädchenräuber, ums Leben hätt' er dich bringen können! Ach! noch jetzt bist du vielleicht in Lebens-Gefahr! Aber, nein! Nicht wahr, Bruder Anselm, die Wunden sind nicht gefährlich?

Seid unbesorgt ehrwürdiger Vater, entgegnete der Mönch, welcher Hermanns Wundarzt machte, es sind nur Fleischwunden und bald wieder heil.

Etwas getröstet gieng nun der Pater Guardian wieder weiter, und lief auf Konrad zu, der sich hinter einen großen zinnernen Krug gesetzt hatte und sich da den Wein wohl schmecken ließ. So sprich doch, Konrad, redete er den Knappen an, wie giengs denn eigentlich, erzähl' es uns doch noch einmal, recht deutlich und ausführlich, hörst du?

Der Knappe verzog den Mund ein wenig, lüpfte seine Mütze und hub von Neuem an zu berichten, was er dem Pater Guardian schon dreimal erzählt hatte. Dabei vergaß er nicht, den Muth des Jünglings gewaltig herauszustreichen und die Sache so darzustellen, als ob Hermann gerade daran gewesen wäre, dem Ritter den Todesstoß zu geben, als er dazu kam.

Ein grimmiger Junge, sprach der Oheim vor sich hin, ja, das hat er vom Vater, der war in seiner Jugend auch so verwegen. Aber recht ists doch nicht von ihm, seinen armen Oheim so in Angst zu bringen, er verdiente fürwahr eine ernst-

liche Strafe dafür, doch — setzte er dann, einen mitleidigen Blick auf den Verwundeten werfend, hinzu — eigentlich ist er schon genug gestraft, und wird sich künftig hüten, einem Ritterschwerdte so tollkühn entgegen zu treten.

Mittlerweile war auch Albrecht von Stauffeneck mit seiner Tochter angelangt, und der Pater beglückwünschte sie wegen Mariens Rettung.

Das haben wir eurem wackern Neffen dort zu danken, entgegnete der Ritter, und gieng, am Oheim vorüber schreitend, mit Marien rasch auf Hermann zu.

Dieser streckte ihm lächelnd die Hand entgegen, welche der Ritter ergriff, kräftig schüttelte und sprach: Habt Dank, edler Jüngling, habt herzlichen Dank für die Rettung meines einzigen, geliebten Kindes, mein Lebenlang bin ich euch dafür verpflichtet, fordert jeden Gegendienst dafür, sei er noch so schwer, auf Ritterwort er soll euch geleistet werden!

O sprecht nicht hievon, edler Herr, antwortete Hermann, ich bin genug belohnt, daß die Rettung so glücklich gelang, aber ohne Konrads Hülfe läg ich vielleicht jetzt da, wo Rabenstein liegt.

Ei ja, den hätt' ich beinahe vergessen, sprach Ritter Albrecht, im Zimmer herum schauend, wo ist denn der wackre Kämpe?

Konrad erhob sich ehrerbietig von seinem Sitze, und Albrecht gieng auf ihn zu, reichte ihm die Hand und sagte: Womit kann ich denn dich belohnen, Alter, für deinen kräftigen Beistand.

S'ist eigentlich nicht des Lohnes werth, was ich dabei gethan, entgegnete Konrad, aber wenn ihr ja wollt, Herr Ritter, so wären etlich Humpen Wein mir das Liebste.

Sollst sie haben und zwar vom allerbesten, rief Ritter Albrecht, der Pater Guardian aber schüttelte unwillig den Kopf und wollte eine Strafpredigt beginnen. Doch der Stauffenecker winkte ihm: Laßt das gut seyn, ehrwürdiger Herr, der Knappe half mir mein Liebstes auf dieser Erde retten, und ich möchte nicht, daß er jetzt gescholten würde.

Diese Rede beschwichtigte des Mönches Unwillen, das Lob aber, welches Albrecht von Stauffeneck seinem Neffen bei ihm spendete, machte ihn vollends ganz freundlich und so setzte er sich ganz zufrieden nieder neben den Ritter, der gutmüthig

seine weitschweifigen Betrachtungen und Anmerkungen über Rabensteins Entführungs-Versuch und dessen Gründe anhörte.

Bald gesellte sich auch Hermann zur Gesellschaft, aber weder er noch Marie nahmen Theil an dem eifrigen Gespräche des Ritters und des Mönches. Die Jungfrau saß still und in sich gekehrt da, nicht einmal Worte des Dankes gegen ihren Wohlthäter vermochte sie hervor zu bringen, zu Stauffeneck's großem Verdruß.

Doch Hermann wußte dieß Schweigen wohl zu deuten, ihm galts mehr als der wortreichste Dank; er überzeugte sich jetzt, daß auch er geliebt werde, und so zählte er, trotz der Wunden und Schmerzen diesen Tag zu dem glücklichsten seines Lebens. Wenn Marie ihn unter Thränen lächelnd anblickte, so las er mehr in diesen Blicken, als ihm vielleicht ihr Mund gestanden hätte, verschwunden war die Nacht, die sein Gemüth umdüsterte, ein heit'rer, seeliger Liebesmorgen zog in sein Herz ein.

Siebentes Kapitel.

Dich, den ich kühn aus Tausenden erwähle,
O Schöpfer hoffnungsvoller Blüthenzeit,
In diesem Kuß nimm meine ganze Seele,
Am Sternenhimmel flammt das heilige Wort:
Der Geister Einklang tönt unendlich fort!

Matthison.

Der Knappe Kurd war auf dem Kloster-Kirchhofe zu Lorch feierlich begraben, Rabensteins Leichnam an einem Kreuzwege ohne Sang und Klang verscharrt worden, Albrecht von Stauffeneck aber mit den Seinigen auf die väterliche Burg zurück gekehrt, und aufs Neue sah Hermann sich in die einsamen Klosterhallen eingeschlossen. Hier lebte niemand dem er seine Gefühle und Empfindungen mittheilen, bei dem er die Thränen seiner

Sehnsucht weinen oder die Träume seiner Hoffnung aussprechen konnte. Zwar hatte sich seit dem letzten Vorfall der alte Konrad näher an ihn angeschlossen, weil ihm des Jünglings kriegerischer Muth gefiel, aber dieser war zum Vertrauten nicht gemacht, höchstens konnte sich Hermann mit ihm über den Ritter von Stauffeneck und seine Tochter unterhalten. Dem Oheim mußte er ohne dieß seine Liebe sorgfältig zu verheimlichen suchen, und dieß bekümmerte den sonst so offenherzigen, seinem Oheim nichts verschweigenden Jüngling nicht wenig, aber es war auch der erste Schritt dazu, um ihr bisheriges Verhältniß zu stören.

Ein unangenehmes Gefühl ergriff den Neffen, wenn er dem Oheim gegen über sich genöthigt sah ihm eine in Beziehung auf sein ganzes Wesen und Seyn so wichtige Sache zu verschweigen, sein Gewissen machte ihm Vorwürfe darüber, aber nun kamen die Selbstsucht und Eigenliebe, von denen ja auch der beste Mensch nicht ganz frei ist, und flüsterten ihm zu: Bist denn du Schuld daran, daß es so sein muß, liegt nicht die Schuld eigentlich an deinem Oheim? Stände er in seiner übertriebenen Vorliebe fürs Mönchthum nicht so

schroff und unzugänglich da, so könntest du ihm wohl nach und nach deine jetzige Gemüthsstimmung entdecken und würdest es gewiß auch thun, nun aber kannst du das nicht ohne dich selbst und vielleicht auch Marien unglücklich zu machen!

Vielleicht auch Marien! Mit diesen Worten vornehmlich beschwichtigte die Selbstsucht die Vorwürfe des Gewissens, indem sie sich listig unter der Maske der Liebe verbarg, von sich selbst abwälzte sie die Schuld auf den Oheim, der nun nicht liebend und allein für das Glück seines Neffens sorgend da stand, sondern aus dem väterlichen Freunde allmählig mehr zum harten Zuchtmeister wurde. Nun war die Frage bei Hermann nicht mehr davon: Wie mach ichs, um bei dieser Sache meinen guten Oheim nicht zu betrüben, sondern allein davon, wie greiff' ichs an, um dessen Fesseln zu sprengen; und hiezu hielt er sich um so mehr berechtigt, da sein Vater, den der Oheim zu dem Verwundeten hatte rufen lassen, über dessen muthige That eine so unverhohlene Freude äusserte, daß dem Sohne nichts gewisser schien als daß er gerne in eine Veränderung seiner Laufbahn willigen würde.

Groß war daher sein Erstaunen, als er vernahm, was sein Vater dem Ritter Albrecht von Stauffeneck geantwortet hatte, da dieser sich erbot, Hermann zu sich zu nehmen und zum Kriegsmann zu erziehen. Edler Herr, sprach der Mann, ich kenne den Kriegerstand zu gut, als daß ich meinen einzigen Sohn ihm widmen möchte, wenn es gilt das Vaterland zu vertheidigen, Haus und Hof zu schirmen, da will ich selbst ihm das Schwerdt umschnallen und ihn zum Kampfe führen, aber in Herrendiensten, um Herrensold und für Herren-Sachen soll er nicht streiten, denn da ist gar oft das Recht nicht mit im Geleite sondern das Unrecht, und für dieses darf mein Hermann niemals das Schwerdt erheben!

Ritter Albrecht vermochte diese Gründe nicht zu widerlegen, aber Hermann, welchem bei dem Entschluße, sich dem Kriegerstande zu widmen immer nur die dadurch sich eröffnende Aussicht auf Mariens Besitz vorschwebte, sah in dieser Antwort Nichts als seines Oheim glücklich-gelungenen Versuch, auch seinen Vater für sich zu gewinnen und noch heftiger wurde sein Unwillen gegen diesen.

Dem Oheim konnte diese Stimmung des

Neffens gegen ihn nicht lange verborgen bleiben, und er grämte sich darüber nicht wenig, besonders da er sah, wie dabei auch immer sichtbarer das frische jugendliche Roth auf Hermanns Wangen verblaßte, wie dieser düster und trübsinnig umher schlich, und die frühere Munterkeit ganz verloren zu haben schien. Er sann hin und her, was denn doch der Grund hievon sein möchte; daß Abneigung gegen den Mönchsstand dabei im Spiele sei, das dachte er sich wohl, daß jedoch diese allein die gegenwärtige Stimmung Hermanns hervorgebracht habe, davon konnte er sich nicht überzeugen, von den mächtigen Wirkungen der Liebe aber wußte er ohnedies Nichts, da sein Herz nie Liebe gefühlt hatte. Er suchte daher Rath bei seinen Klostersgenossen, und die Aeusserungen eines in der Arzneikunde sehr erfahrnen Mönches erzeugten endlich in ihm den Glauben, daß körperliches Mißbehagen und Unwohlseyn an dieser Stimmung hauptsächlich Schuld seien. Eine Reise, erklärte der nehmliche Mönch, sei hingegen das beste Mittel und um so gerner ergriff der Pater Guardian diesen Vorschlag, da gerade damals sein vertrautester Freund der Pater Dominikus in Klosters-An-

gelegenheiten nach Nürnberg geschickt werden sollte. Zuvor jedoch wollte er mit seinem Neffen noch den Ritter Albrecht besuchen, welcher beide wiederhohlt und dringend zu sich eingeladen hatte. Ein Strahl der Freude röthete Hermanns blasses Gesicht, als ihm der Oheim diese Kunde brachte, und der arglose Mann segnete hierüber im Stillen den von ihm gefaßten Entschluß.

Noch lag des Winters schneeigtes Gewand über den Fluren als Hermann mit seinem Oheim nach Stauffeneck zog, aber schon hauchten laue Lüfte die Wanderer an, und verkündeten das Nahen des holden Frühlings. Munter gieng die Reise vorwärts und bald erschien in der Ferne die Burg Stauffeneck.

Sie lag auf einer Anhöhe auf felsigem Grunde erbaut, unweit der Stelle, wo die Fils und Lauter ihre klaren Fluthen vermischen; ein hoher runder Thurm, von großem Umfange, aus gewaltigen gelben Quadersteinen zusammengefügt, zog zuerst schon von Weitem des Wanderers Blicke auf sich, die Burg selbst, ebenfalls gröstentheils aus Steinen erbaut, trennte ein tiefer Graben von dem mit niedrigen Mauern eingefaßten Schloßhof, auf den

übrigen Seiten schützten sie steile Felsen, Thürme und mächtige Bollwerke.

Schon hatte des Thurmwächters Horn die Ankunft der Reisenden verkündigt, als diese im Schoßhofe ankamen, rasch öffneten sich die eichenen stark mit Eisen beschlagenen Thorflügel, und Marie tratt ihnen in freundlicher Hast entgegen.

Mein Vater läßt sich entschuldigen, ehrwürdiger Herr, sprach sie, daß er nicht selbst kommt euch zu empfangen, er ist etwas unwohl und erwartet euch sehnlichst in seinem Gemache, wohin ich euch sogleich führen will.

Willkommen in meinem väterlichen Hause, rief Ritter Albrecht den Eintrettenden entgegen, die Wunde da am rechten Fuße ist mir wieder aufgebrochen, und bannt mich in meinen Sessel, desto angenehmer aber ist mir euer Besuch, werthe Freunde, ihr alter Herr, sollt mir Gesellschaft leisten indeß Marie dem jungen Manne die Herrlichkeiten unserer Burg zeigt, deren freilich gar wenig sind.

Nichts konnte für Hermann erwünschter seyn, als dieser Vorschlag des Ritters, der ihm Gelegenheit verschaffte, seine Geliebte allein zu sprechen; ungeduldig harrte er daher auf den Augen-

blick, wo Albrecht von Stauffeneck, nachdem er zuvor seinen Gästen wacker zugesprochen hatte, Marien ein Zeichen gab, den Jüngling in der Burg herum zu führen.

Schweigend und etwas verlegen wandelten die Liebenden nebeneinander, eine geraume Zeit sprachen nur ihre Blicke, aber auch sie nur schüchtern, denn wenn sie zufällig sich begegneten, schlugen beide erröthend die Augen nieder.

Endlich faßte Hermann Muth und brach das Stillschweigen; Ihr habt euch indessen doch wohl befunden, Fräulein, fragte er mit bebender Stimme und ein leises Ja! war die Antwort.

Wiederum herrschte nun auf eine Zeitlang Stille, bis Hermanns Fragen sie aufs Neue unterbrachen, nach und nach wich die Schüchternheit, und immer deutlicher sprach aus den freudevollen Blicken, aus der hohen Glut der Wangen des Jünglings und der Jungfrau die Liebe.

So waren sie angekommen auf der Höhe des Thurms, wo eine weite, herrliche Aussicht sich dem Jüngling eröffnete; überrascht stand er einige Minuten da, bald hier, bald dorthin schweiften seine Blicke. Fürwahr, das ist ein erhebender Anblick,

rief er dann aus, wie die mächtigen Burgen mit ihren Thürmen, Giebeln und Zinnen herüber winken von ihren Höhen, hier Hohenstauffen das kaiserliche Haus und Rechbergs Burg, die Wiege der Starken, dort die waldumkränzte, hochgethürmte Teck!

Wohl mag sichs schöner leben auf solchen Höhen, als drunten in den Niederungen, die noch der Nebel deckt, während hoch oben die Burgen schon im Sonnen-Glanze leuchten! Wohl die Brust sich hier erweitern, wo die Blicke bis zur blauen Ferne hinschweifen können über die Gefilde! Wenn erhabnere Gefühle das Herz des Bewohners dieser Schlösser erfüllen, wenn er Größeres wagt und unternimmt, als die Ansiedler in den Tiefen, ist das ein Wunder? Gebt dem Sperlinge die Fittige des Adlers und er wird, wie dieser, sich aufschwingen zur Sonne!

Und geblendet niederstürzen in den Staub, von dem er genommen ist! tönte plötzlich eine hohle, dumpfe Stimme hinter dem Jünglinge, erstaunt und halb erschrocken wandte er sich um, da erblickte er eine seltsame Gestalt, in weißem, faltenreichem Talare, fast bis zum Gürtel herab floß ihr Bart, silbergrau, wie die Locken des ehrwürdi-

gen Hauptes, die Wangen waren bleich und eingefallen, in den Augen glühte nur noch ein schwacher Schimmer des Jugendfeuers, das einst darinn gebrannt, aber noch schauten sie kühn und trotzig unter der hohen Stirne hervor, auf welcher Zeit und Schicksal tiefe Furchen gegraben hatten.

Ueberraschung verschloß Hermann den Mund, und der Greis fuhr fort: Gehörst auch du zu jenen Verwegenen, thörichter Jüngling, die mit Sperlings-Flügeln zur Sonnenhöhe sich schwingen wollen? O laß ab davon, vernimm die Warnung eines Greisen, laß ab, höre eine Geschichte, die in meiner Jugend mir ein Weiser erzählte. Einst lebte in Griechenland ein großer Künstler, den warf sein Gebieter in einen Kerker, tiefer noch als das Verlies da drunten im Thurme, wo kein Sonnenstrahl den Unglücklichen begrüßt, kein Frühlingslüftchen ihn umweht, kein Laut froher Menschen zu seinem Ohre dringt — da hinein warf er ihn nebst seinem Sohne, aber des Künstlers freier Geist vermochte nicht zu weilen in der finstern, öden Gruft, wächserne Flügel machte er sich und dem Sohne, und so entkamen sie aus dem Gefängnisse, hinschwebten sie im blauen Luft-Meere, über

sich das Firmament, unter sich das endlos wogende Meer. Da gelüstete den Sohn — es war ein Jüngling so blühend und kräftig, aber auch so thöricht wie du — da gelüstete ihn zu erproben die neuen Schwingen und höher empor zu schweben, zum ewigen Quell des Lichts, vergebens warnte der Vater, er hörte nicht, näher und immer näher strebte er zur Sonne, da schmolzen seine Flügel und er stürzte hinab in die finstere Tiefe! Ihm giengs noch wohl, denn plötzlich verschlang ihn das dunkle Fluthengrab, aber andre stürzen auch herab, und keine freundliche Tiefe öffnet sich, sie zu verschlingen, sie wandeln noch Jahre lang umher, lebende Todte unter der Menschen fröhlichem Gewimmel, die Schatten Abgeschiedener, die keine irrdische Luft mehr erquickt, kein sterbliches Auge mehr freundlich grüßt, ein Greuel den Menschen, ein Schrecken allen, die ihnen nahen, eine Beute der Verzweiflung!

Immer wilder flammte des Greisen Auge, je länger er sprach, jetzt, nachdem er geendet, warf er noch einen durchbohrenden Blick auf den Jüngling, drehte rasch sich um und verschwand.

Betäubt und sprachlos stand Hermann da.

sein Auge irrte unstät umher, Todtenblässe überzog seine Wangen, da flog Marie, die indeß in steigender Angst der gräßlichen Scene zugesehen hatte, hinzu, faßte seine schlaff herabhängende Rechte und sprach im Tone tiefen Schmerzens: Was ist euch, Hermann, erwacht aus dieser schrecklichen Erstarrung, schaut mich an, redet! Ach! ich allein bin Schuld an diesem Schrecken, warum hab' ich auch nicht Sorge getragen, daß der Wahnsinnige in sein Gemach gesperrt wurde, warum hab' ich euch Nichts gesagt von diesem unglücklichen Greise.

Greise! wiederholte mit dumpfer Stimme Hermann, also wars ein Mensch, kein Schatten, empor gestiegen aus der Tiefe, daß er mich herausreiße aus meinem Himmel!

O Gott! nein, fuhr ängstlich Marie fort, ein armer Greis ists, einst der Kaplan meines Ahns, er faßte Liebe zu dessen Tochter und der strenge Mann ließ ihn ins Burg-Verlies sperren, das er so schauderhaft beschrieb, da verlor er den Verstand, aus Mitleid befreite ihn mein Vater aus der engen Haft, und seitdem bewohnt er ein Gemach in diesem Thurme, schon lange stand er

hinter euch und hörte eure begeisterten Worte, aber ich vermochte nicht, euch zu warnen, ich ahnete nicht, daß er, der sonst immer still und stumm umher wandelt, in so furchtbare Reden ausbrechen würde!

Ich habe sagen hören, hub Hermann mit ruhigerer, aber klangloser Stimme an, ich habe sagen hören, dem Wahnsinnigen sey die Gabe der Weissagung verliehen, der Geist, der das Menschliche nicht mehr begreife, für den die Gegenwart erstorben sey, vernehme oft das Göttliche und sehe, was verborgen liegt hinter dem Schleier der Zukunft. Sollte es also seyn, sollte dieser Greis mein Prophet gewesen seyn!

Er versank in dumpfes Schweigen, das Mariens Angst noch höher steigerte. O bei Allem, was euch theuer ist, rief sie, beschwör' ich euch, kommt wieder zu euch, Hermann, vergeßt diese schreckliche Scene! legt nicht so viel Gewicht auf die Worte eines Wahnsinnigen!

Wahnsinnig! ja, sprach der Jüngling, wahnsinnig er selbst, wahnsinnig seine Worte! Nein, Teufel, meinen Himmel sollst du mir mit deinen verwirrten Reden nicht rauben! Mein Geschick

Geschick hat nichts gemein mit dem deinigen, mich bindet kein Gelübde, kein gebrochener Schwur klagt mich an vor Gott! Ich darf noch freudig ringen nach dem Höchsten!

Er drückte Mariens Rechte an sein Herz, und schaute sie an mit liebe-glühendem Blicke, die Jungfrau schlug erröthend ihre Augen nieder, ihre Hand zitterte in der seinigen, aber sie entzog sie ihm nicht, und er fuhr fort: O Marie, noch steh ich hier vor euch, ein niedriger, unbekannter Jüngling, ein reines, treues Herz nur kann ich euch bieten, denn keiner Ahnen ruhmvolle Reihe zählt mein Geschlecht! Doch, wenn ihr meine Liebe nicht verschmäht, so fühl' ich Muth und Kraft in mir, mich empor zu schwingen aus dem Staube, und mit dem Schwerdte mir den Glanz der Ahnen zu erkämpfen, der mir fehlt! Wenn ich dann einst im frischen Kranz des Ruhmes vor euch trete, mit kriegerischen Ehren geschmückt, werdet ihr des Jünglings Hand dann nicht zurückweisen?

O Hermann, antwortete Marie, nicht euren Ruhm, nicht Kränze mit Gefahr und Blut erkauft will ich, nur euch, und sei's auch in der niedrigsten Hütte!

Nein! nein! rief hastig der Jüngling, verdie-
nen muß ich euch, eh ich euch ganz die Meine
nennen darf. Stürzt doch der Mensch um so ge-
ringe Güter sich in Gefahr und Tod, holt aus der
Erde finsterem, verderben-drohendem Schoos des
Goldes eiteln Glanz, und schiffet, Reichthum zu
gewinnen, nach den fernsten Küsten, und ich sollte
nicht Blut und Leben wagen, um des Lebens höch-
stes Gut, um euern Besitz?

Warum denn, stolzer Jüngling, erwiederte
Marie, wenn ihr erkämpfen wollt, was euch die
Liebe freiwillig schon geboten, warum denn gerade
auf diesem Wege; warum wollt ihr euch denn ins
wilde Kriegs-Getümmel stürzen, wo ich jeden Au-
genblick, bis ihr wiederkehrt, mit banger Furcht
zählen muß; gibts denn sonst keinen Pfad, um
zu Ruhm und Ehre zu gelangen, habt ihr Graf
Eberhards Räthe nicht gesehn? Sie sind hoch ge-
ehrt bei Hohen und Niedrigen, auch der stolzeste
Ritter rechnet sichs nicht zur Schande, nach der
Freundschaft derjenigen zu streben, die Wirtem-
bergs weiser Beherrscher seine Freunde nennt. Das
ist der Weg, den ihr wandeln müßt, nach diesem

Ziele strebet, und freudig reicht Marie euch am Ziele den Kranz!

O Mädchen, rief, sie umschlingend, Hermann, welch eine Zukunft zeigst du meinem Blicke, wie sehr beschämst du den thörichten Jüngling, der mit dem Schwerdte dem Schicksal abzutrotzen vermeinte, was es nur dem bescheidenen Verdienste verleiht. Ja, so sei's, mag um des Krieges blutigen Lorbeer ringen, wer da will, des Friedens milde Palme soll meines Strebens Ziel seyn, und du der schöne Preis, der mir am Ziele winkt.

Sprachlos hielten die Liebenden sich umschlungen, die Lippen fest an einander gepreßt, besiegelten sie den Bund, des Greises finstre prophetische Töne waren vergessen über dem Genuß der schönen Gegenwart, über den rosigen Träumen der Zukunft. In traulichem Gespräche saßen beide auf der Höhe des Thurms, sie wußten sich so viel zu erzählen, so mancherlei zu fragen, es war ihnen, als wären sie ewig so vereint gewesen. Schwere Fußtritte, welche die Treppe herauf tönten, störten sie endlich in ihrer süßen Unterhal-

kung, es war Georg, der sie zum Mittagsmahle zu rufen kam, sie folgten ihm.

Ihr seid lange ausgeblieben, rief Ritter Albrecht ihnen zu, nicht wahr, die Aussicht auf dem Thurme hat euch so angezogen, junger Mann, im Frühlinge erst, wenn die Wälder belaubt sind und die Thäler mit Blüthen und Blumen geschmückt, da müßt ihr kommen, um sie in all ihrer Herrlichkeit zu sehen!

Hermanns volles Herz ergoß sich verschwenderisch im Lobe der schönen Aussicht und mit süßem Lächeln horchte Marie auf des Geliebten Rede. So fröhlich waren beide seit langer Zeit nicht gewesen, und auch die Männer ergriff ihre Fröhlichkeit, doch ahneten sie nicht den wahren Grund derselben. Hermanns Oheim war nur vergnügt, den Neffen wieder in solcher Stimmung zu sehen, und pries von Neuem sich glücklich, daß er ein Mittel gefunden, des Jünglings Trübsinn zu vertreiben, der Ritter aber meinte seine Tochter sey darum so heiter, weil sie sehe, daß der Mismuth, der ihn wegen der Wunde und des Eingekerkertseyns im Zimmer seit etlich Tagen ergriffen hatte, von ihm gewichen war.

So verfloß denn allen Vieren die Zeit recht gemüthlich, bis der Oheim zum Aufbruch mahnte. Freundlich dankend für den Besuch entließ der Ritter seine Gäste, in weitschweifiger Rede ergoß sich der Dank des Pater Guardian über die gastfreie Bewirthung, und obwohl die Liebenden zum Abschied keine einsame Minute mehr fanden, so sprachen doch ihre Blicke beredt genug das aus, was ihr Mund nicht sagen durfte und mit liebeglühenden Herzen trennten sie sich von einander.

Druckfehler.

Seite		Linie						
Seite	11	Linie	2	von oben	statt	sind	lese man	seid
—	28	—	10	—	—	dagegen	l. m.	dagegen
—	29	—	12	—	—	geschahe	—	geschah
—	90	—	14	—	—	denn du	—	du denn
—	92	—	9	—	—	vermochte	—	vermöchte
—	100	—	4	—	—	Konrd	—	Konrad
—	101	—	20	—	—	ich	—	ihn
—	106	—	20	—	—	und	—	und das

Burg Stauffeneck,

eine

Geschichte

aus

der vaterländischen Vorzeit,

von

Karl Pfaff.

Zweites Buch.

Eßlingen,
im Verlag bei J. M. Seeger, Buchdrucker.
1828.



Zweites Buch.



Erstes Kapitel.

Vom Himmel da fällt ihm sein lustig Loos,
Brauchts nicht erst mit Müh zu erstreben,
Der Fröhner, er sucht in der Erde Schoos,
Da meint er den Schatz zu erheben,
Er gräbt und schaufelt so lang er lebt,
Und gräbt bis er endlich sein Grab sich gräbt.

Schiller.

Nach der Zurückkunft des Pater Guardian mit seinem Neffen, wurden die Reise-Anstalten für diesen aufs Eifrigste betrieben, und wirklich konnte es jetzt Hermann kaum erwarten, bis er hinaus treten durfte in die Welt, wo sich ihm die Laufbahn öffnen sollte, auf welcher er Marien zu gewinnen hoffte. Dem feurigen Jüngling schien jeder Augenblick verloren, welcher ihn nicht seinem Ziele näher brachte, glücklich in dem Gedanken an

Mariens Liebe, wünschte er doch so bald als möglich auch zu ihrem Besitz zu gelangen, und ungeduldig berechnete er die Jahre, welche bis dahin noch verfliessen müßten.

Diese Ungeduld war für ihn der mächtigste Sporn, aber auch ein starker Tropfen Wermuth in den Becher seiner Freude. Ganz anders war es bei Marien, sie hielt nur den Gedanken fest, daß Hermann einst der Ihrige werden würde, sie zählte nicht die Jahre, welche bis dahin noch verfließen mußten, die Gewißheit des Besitzes war für sie genug. Nicht als ob sie ihn minder geliebt hätte als er sie, wäre sein plötzlicher Besitz durch irgend ein Opfer zu erkämpfen gewesen, sie hätte auch das größte nicht gescheut; aber ihre Liebe war das stille, ruhige Feuer eines tiefen Gemüths, das dem leidenschaftlichen Menschen oft kalt erscheint, weil es nicht so schnell und heftig auflodert, wie die brausende Flamme seines Gefühls. Aber wie der Brand tief im Schooße der Erde, freilich oft ganz unbemerkt, Jahrhunderte lang fort glüht, indeß die wilde Flamme, die den Wald erfaßte, indem sie in stürmischer Eile ihn verzehrt, auch selbst mit verzehrt wird, so glüht die stille Liebe

unzerstörbar fort, während die Leidenschaft sich durch ihr eigenes Uebermaas verzehrt. Länger mag sie fortlodern in des Mannes starker Brust, aber wenn sie des Weibes zarten Busen erfüllt, dann ist die schöne Blüthe bald vernichtet.

Schon waren die Vorbereitungen zur Reise größtentheils vollendet, als ein unvorhergesehenes Hinderniß sich ihr entgegen stellte; unerwartet schnell erhob sich ein warmer Westwind und schmelzte den Schnee auf den Höhen und in den Niederungen, brausende Giesbäche stürzten durch die Gebirgsschluchten herab, die Flüsse schwollen an, die Rems erfüllte das ganze Thal mit ihren tobenden Gewässern, sie wühlte die Straßen auf, nahm Brücken und Stege mit sich fort, und noch lange nachdem sie sich wieder in ihr gewöhnliches Bette zurück gezogen hatte, bedurfte es des angestrengten Fleißes der Umwohner um jene wieder gangbar zu machen, diese auszubessern und herzustellen.

Wie oft stand Hermann während dieser Zeit auf der Warte des Klosters und blickte in das überschwemmte Thal hinab, wie ängstlich spähte er darnach, ob die Gewässer noch stiegen, oder

zu fallen anfiengen, wie freudig begrüßte er die ersten Anhöhen im Thale, welche die schlammigten Gipfel aus der trüben Fluth empor hoben, wie ungeduldig harrte er auf die Wiederherstellung der Straßen und Brücken!

Nur eines tröstete ihn in dieser peinlichen Zeit des Harrens, die Beschäftigung mit den Wissenschaften, welcher er sich jetzt eifriger als je widmete, und wozu er gerade im Kloster nicht nur Zeit, sondern auch Gelegenheit und Mittel fand.

Denn als im Sturme der Völkerwanderung die Bildung und Gelehrsamkeit des Alterthums untergieng, so waren es vornemlich und lange Zeit fast ausschließlich die Klöster, welche noch den letzten Funken der heiligen Flamme kärglich nährten, in ihnen fand man gelehrte Schulen, in ihnen Büchersammlungen, welche der Fleiß der Mönche, unter deren Hauptbeschäftigungen auch das Bücherschreiben gehörte, noch immer vermehrte. Freilich trübte eine seltsame, in den unnützesten Spitzfindigkeiten sich herumtreibende Philosophie, jene Scholastik, welche lange Zeit für das einzige Mittel galt, sich den Namen eines großen Gelehrten zu erwerben, die reine, lautere Quelle der Weisheit,

freilich beschränkte der Päpste ängstliche Sorge, der Aufklärung jeden Weg und Steg zu versperren, die Beschäftigung mit den Wissenschaften, und je reicher die Klöster, desto träger und unwissender wurden ihre Bewohner, aber dennoch ward nur durch sie der völlige Untergang aller gelehrten Bildung im Abendlande verhütet.

Jetzt freilich waren die Klöster längst nicht mehr die einzigen Freistätten für die Wissenschaft, die alleinigen Bildungsorte für die wißbegierige Jugend. Seit den Kreuzzügen hatte ein beßrer Geist sich auch im Abendlande zu regen begonnen, die Weisheit des Morgenlands fand seit dem leichter und schneller Eingang in Europa, die Griechen, welche noch so Manches von den gelehrten Schätzen des Alterthums aufbewahrt hatten, von den wilden Osmannen bedrängt, flüchteten mit ihren Schätzen herüber nach Italien und von hier aus verbreitete sich das Licht der neuen Aufklärung über das ganze Abendland. Jetzt entstanden Schulen, Universitäten und gelehrte Vereine, jetzt suchte man die lange vernachläßigten alten Schriftsteller aus dem Staube der Klosterbibliotheken hervor, man las und erklärte sie aufs Eifrigste, und seit-

dem vollends die so schnell verbreitete Buchdrucker-kunst ein leichteres Mittel zur Vervielfältigung jener Schriften gab, brach der volle Morgen der Aufklärung an. Ein reges geistiges Leben begann, tief gewurzelte, durch Verjährung geheiligte Vorurtheile wurden beleuchtet, in ihren Blößen dargestellt und gestürzt, eine Masse neuer Ideen kam in Umlauf, man fieng an freier und gründlicher über die höchsten Gegenstände des Wissens nachzuforschen.

Aber die Geistlichkeit, welche anfangs den neu erwachten Eifer für die Wissenschaften genährt und getheilt hatte, fieng allmählig an sich zurückzuziehen, als sie bemerkte, daß ihr, bisher fast unumschränktes, Ansehen in Geistes- und Glaubens-Sachen zu wanken begann, daß der stets kräftiger werdende Forschungs-Geist die Schranken übersprang, welche sie, selbstsüchtig nur auf Erhaltung ihrer Macht bedacht, ihm gesetzt hatte, und ein hartnäckiger Kampf begann, zwischen ihr und den Anhängern und Verfechtern der neuen Aufklärung.

Doch damals als Hermann den Tempel des Wissens betratt, war der Kampf erst im Entstehen und er fand daher die Schwierigkeiten noch nicht,

welche bald darauf jeder Art von klassischer Bildung in den meisten Klöstern entgegen gesetzt wurden. So also konnte er ungestört und ungehemmt Trost suchen bei den Wissenschaften, bis der Frühlings-Sonne heitrer Schein ihn zur längst ersehnten Reise rief.

Von des Oheims heißesten Segenswünschen begleitet, zog er ab, in Gesellschaft des Pater Dominikus, eines Laienbruders, der sie auf der Reise bedienen sollte und etlicher Kriegsknechte zu ihrem Schutze, unter denen auch Konrad sich befand.

Es war am dritten Tage ihrer Reise, früh Morgens waren sie von Ellwangen aufgebrochen, wo die Gastfreiheit des Abtes sie länger als sie wollten, aufgehalten hatte, der Weg gieng auf dem Gebirge fort durch dichte frisch begrünte Wälder, wo nur hie und da an lichten Stellen ein einzelner Hof sich zeigte, über beschwerliche Knüppeldämme, auf welchen die Rosse nur langsam weiter schritten, als sie auf einmal in der Ferne den Schein eines hoch auflodernden Feuers gewahrten.

In der Oede des Waldgebirges, bei der damaligen Unsicherheit war dies ein Gegenstand, der unsre Reisenden nicht wenig beunruhigte, sie hiel-

ten stille und beriethen sich darüber, was zu thun sey, endlich erbot sich Konrad, die Sache näher zu untersuchen. Behutsam schlich er sich nach der Gegend, wo das Feuer brannte, als er näher kam, hörte er das verworrene Getöse rauher Stimmen, er stand hin, um zu lauschen, und bald vernahm er folgenden Gesang:

Wohlauf ihr Landsknecht alle
Seid fröhlich, seid guter Ding,
Wir wollen loben Gott den Herrn
Dazu den edlen König,
Er legt uns, ein' gewaltige Schaar, ins Feld
Es soll kein Landsknecht trauern um Geld,
Er will uns ehrlich lohnen
Mit Stübern und Sonnenkronen.

Der Herzog aus Burgunde
Derselbig treulose Mann,
Wollt uns den edeln Franzosen
Schändlich verrathen han;
Das verhinderte Gott durch seine Güt,'
Gott woll uns den edeln König behüt,
Er ist ein edler Herre,
Wir dienen ihm allzeit gerne.

Beim Bauern muß ich dreschen,
Und essen saure Milch,
Beim König trag ich volle Fläschen,
Beim Bauern einen groben Zwilch,
Beim König trett ich ganz tapfer ins Feld
Zieh daher als ein freier Held,
Zerhauen und zerschnitten
Nach adelichen Sitten.

Es soll kein Landsknecht graben
Vor eines Bauern Haus,
Denn er muß roden und harken,
Daß ihm der Schweiß bricht aus,
Dazu das Mark in sein'm Gebein;
Viel lieber dien' ich dem König allein,
Denn einem reichen Bauern,
Er giebt uns das Geld mit Trauern.

Der uns dies neue Liedlein sang,
Von Neuem gesungen hat,
Das hat gethan ein Landsknecht gut,
Ist gelegen vor mancher Stadt,
In mancher Feldschlacht ist er gewesen,
In vielen Stürmen hat er genesen,

Dem edeln König zü Ehren,
Sein Lob ist nah und feren *).

Der Inhalt dieses Lieds überzeugte den Knappen bald, daß eine Schaar Landsknechte um das Feuer gelagert sei, und nun überlegte er bei sich, ob er zurück gehen und seiner Gesellschaft melden sollte, was er ausgeforscht, oder ob es besser wäre, gerade auf die Landsknechte los zu gehen. Als ein alter Kriegsmann, welcher der Gefahr gerner muthig entgegen tratt als furchtsam vor ihr zurück bebte, entschloß er sich zum letztern; rasch schritt er vorwärts und stand bald auf dem freien Platz wo die Landsknechte ums Feuer sitzend, sich mit Essen und Trinken gütlich thaten.

Gott zum Gruß, Kriegskameraden, sprach er mit fester Stimme und tratt furchtlos in ihre Mitte. Schon waren als sie ihn erblickten einige aufgesprungen und hatten ihre Musketen gefaßt, welche an den Bäumen rings umher angelehnt stunden, aber als sie die ruhige Haltung des Kommenden bemerkten, stellten sie die Waffen wieder

*) Dies Lied gehört jenen Zeiten an und steht in des Knaben Wunderhorn, Thl. II, p. 149 ff.

hin, giengen auf ihn zu und schüttelten ihm kräftig die Hände.

Einer von ihnen, den der hohe, mit Federn geschmückte, Hut als ihren Anführer kund gab, rief Konrad zu: Woher Landsmann, und wohin geht die Reise?

Ich bin des Klosters zu Lorch wohl bestellter Kriegsknecht, entgegnete der Alte, und geleite wirklich etlich Klosterherrn nach Nürnberg.

Ei wo sind denn die, fuhr der Hauptmann fort, und führen sie auch brav Geld mit sich?

Das könnt' ich eben nicht sagen, ich glaube sie wollen sich erst zu Nürnberg einiges holen; sie halten dort hinten und haben mich vorausgeschickt, euch ihren Gruß und Segen zu vermelden.

Schön Dank, schön Dank, sprach lachend der Hauptmann, Pfaffen-Segen ist auch was werth, ob er gleich nicht viel hilft gegen Stich und Schuß. Doch bringt sie nur her, sie sollen uns willkommen seyn.

Konrad ließ sich das nicht zweimal sagen, mit leichterem Herzen kehrte er um, und bald befand sich die ganze Gesellschaft in der Mitte der

Landsknechte, die, auf des Hauptmanns Wink, sie ehrerbietig grüßend, sich erhoben hatten.

Etwas von Furcht und Schrecken mochte doch in den Mienen der eben Angekommenen liegen, und daher bot der Hauptmann, dieß gewahrend, dem Pater Dominikus die Rechte hin und sprach: seyd unbesorgt, ehrwürdiger Herr, wir Landsknechte heißen zwar ein grausam, unchristlich Volk, aber ihr sollt sehen, daß wir auch recht ordentlich und manierlich seyn können, kommt setzt euch mit euren Genossen und nehmt Theil an unserem Imbiß.

Der Pater und seine Begleiter folgten, freilich nicht ohne einiges Zagen, der Einladung und Hermann konnte nun diese Leute genauer betrachten.

Es waren starke, kräftige Gestalten, die gebräunten narbenvollen Gesichter umstarrten große, dicke Bärte, das Haar hieng unordentlich um den Kopf, ihre Kleidung war bunt und mannigfaltig, die einen trugen Leibröcke, in deren Gürtel ein Dolch steckte, die andern gepuffte Wämser und, wies im oben angeführten Lied heißt, zerhauene und zerschnittene Beinkleider; Hüte oder Sturmhauben bedeckten ihre Häupter, ein Theil war mit

langen Piken, der andere mit Lunten-Flinten bewaffnet, alle aber hatten kurze breite Schwerdter an der Seite hangen.

Das waren die Leute, welche nebst den Schweizern die neue, den Rittern so verhaßte, Kriegsart herbei führten, und das Fußvolk wieder zur Hauptstärke der Heere machten, eine wilde, aus allen Gegenden Teutschlands zusammengelaufene Menge, aber furchtbar durch ihre Weise zu fechten, nicht zerstreut, sondern in regelmäßigen, geordneten Schaaren, schwer zu durchbrechen wegen des Lanzenwaldes, der dem Angreifer entgegenstarrte, und diesem auch in der Ferne schon gefährlich wegen der Feuergewehre, mit welchen sie trefflich umzugehen wußten. Sie dienten um Sold jedem der sie begehrte; so lange man sie gut bezahlte, leisteten sie treue, tapfere Dienste, aber wenn die bedungene Löhnung zu lange ausblieb, da vermochten weder freundliche noch böse Worte sie länger zu halten. Auf Zucht und Ordnung achteten sie nicht viel, waren sie dienstlos, so schweiften sie umher und nährten sich vom Rauben und Stehlen, und so wurden sie eine wahre Landplage der damaligen Zeiten, ein unchristlich und verloren

Volk, wie ein Geschichtschreiber aus diesem Zeitalter sich ausdrückt, dessen Handwerk war: Hauen, Stechen, Plündern, Brennen, Morden, Spielen, Saufen und dergleichen, Gotteslästern, Wittwen und Waisen machen, die sich über Nichts freuten als andrer Leute Unglück, sich mit Jedermanns Schaden nährten, und während der Kriege und außerhalb derselben des Landmanns gröste Plage waren, indem sie ihn im Krieg, wie im Frieden, mißhandelten und beraubten.

Dem Pater Dominikus dünkte es in ihrer Nähe gar nicht gemüthlich, er beeilte sich daher von ihnen loszukommen, und nachdem er ihnen auf ihre Bitten, freilich mit wiederstrebendem Gemüthe, seinen Segen ertheilt hatte, bestieg er schnell sein Roß und zog mit seinen Genossen rasch davon.

Ohne ein weiteres Abentheuer gieng der Tag vorüber, ein anderes, jedoch minder gefährliches, brachte der nächste. Schon war die Höhe erreicht, welche südwestlich die Ebene begränzt, in der sich Nürnberg mit seiner Burg, seinen Thürmen und stattlichen Gebäuden erhebt, als den Reisenden aus dem Walde ein lautes Getümmel entgegen schallte.

Sie hielten erschrocken still und Konrad wurde wiederum voraus gesandt, um die Ursache dieses Lärmens zu erforschen; ängstlich harrte indeß die Gesellschaft auf seine Rückkunft, aber er blieb nicht lange aus, und kam lachend zurück. Seid unbesorgt, ehrwürdiger Herr, rief er dem Pater Dominikus zu, die werden uns nicht beschädigen, s'ist nur ein Trupp fahrender Schüler, die auf der Heerstraße einherziehen.

Beruhigt setzte also die Gesellschaft ihre Reise fort und bald erblickten sie die lärmende Schaar. Es war ein seltsames Gemische von Leuten, bärtige wilde Gesichter neben Knäblein mit noch ganz zartem Antlitz, das Haupt hatten sie mit gelben gestrickten Mützen bedeckt, und waren in Pelze, Bauernröcke, Wämser und Talare verhüllt, aber mit unter tüchtig zerlumpt; die ältern führten zum Theil Degen, zum Theil schwere Prügel, und zogen wohlgemuth, singend und schreiend, einher, indeß die Jüngern ihnen nachkeuchten, fast erliegend unter der Last ihrer Zwerchsäcke, welche mit zusammengebettelten und gestohlenen Lebensmitteln gefüllt waren, wo bald ein Hase die langen Ohren hervorstreckte, bald eine fette Gans den Hals her-

ab hängen ließ. Als sie die Reisenden erreichten, zogen sie ehrerbietig ihre Mützen und baten demüthig um ein Reisegeld.

Auch diese fahrenden Schüler oder Scholasten, wie man sie nannte, eine, jenen Zeiten eigenthümliche, Erscheinung, gehörten zu den Plagen des Volks, es waren theils Bacchanten, Leute, die schon ausstudiert hatten und jetzt auf eine Versorgung, die ihnen oft erst spät, oft niemals wurde, harrten, theils jüngere, noch im Knabenalter stehende, Schüler, welche von den ältern sehr mißhandelt und vornemlich dazu gebraucht wurden, um, wo es Gelegenheit gab, Lebensmittel, Brod, Fleisch, Geflügel und dergleichen zu stehlen, oder, wie es in ihrer Sprache hieß, zu schiessen, und welche daher auch Schützen genannt wurden.

Die Bacchanten dagegen gebrauchten schon feinere Mittel, um den Leuten das Geld abzunehmen, denn neben der Kunst, recht süsse Worte auszutheilen und kriechend zu betteln, um Beiträge zu Pilgerfarthen, zum Priester-werden zu bitten, verstanden sie sich auch vortrefflich darauf, dem leichtglaubigen Volke allerlei Wunderdinge vorzuschwatzen und sich das Ansehen zu geben, als seyen sie

im Besitze von mancherlei geheimen Künsten. Sie kämen, sagten sie, vom Venusberge, wo sie die Kunst, Schätze zu entdecken, den Teufel, Zauberer, Hexen und Ungewitter zu beschwören, gestohlene Sachen wieder zu schaffen, erlernt hätten, sie gaben vor, ein Frucht- und Weinseil zu haben, wenn man dieses in die Erde lege, so geriethen Getreide und Reben wohl; kurz, sie waren unerschöpflich in Auffindung der Mittel, wodurch sie die Leute ums Geld prellen konnten, und ihre Zahl war so groß, daß nicht leicht eine Gegend Teutschlands seyn mochte, wo sie nicht hingekommen wären. *)

Das so eben Erzählte vernahm Hermann größtentheils vom Pater Dominikus, während sie die Anhöhe hinab in die Ebene ritten, mit Anbruch der Nacht kamen sie in Nürnberg an, und fanden hier im Augustiner-Kloster eine gastfreie Aufnahme.

---

*) Wer sich näher über diese Leute belehren will, lese Crusius schwäbische Chronik, Thl. 3. Buch 11. Kap. 18, Bebels Triumph der Venus, Buch 2, und vornemlich Platers Selbstbiographie, da dieser Mann ebenfalls fahrender Schüler war.

Zweites Kapitel.

Wenn einer Teutschland kennen
Und Teutschland lieben soll,
Wird man ihm Nürnberg nennen,
Der edeln Künste voll,
Du nimmer noch veraltet,
Du treue, fleissige Stadt,
Wo Dürers Kunst gewaltet
Und Sachs gesungen hat.

Schenkendorf.

Aus den Kolonien und Standlagern der Römer giengen die ersten Städte Teutschlands, meist an der Donau und am Rheine gelegen, hervor, im Innern des Landes gründete ihrer mehrere zuerst Kaiser Heinrich, zahlreicher aber wurden sie besonders seit dem zwölften Jahrhundert. Ihre

Bewohner nährten sich weniger vom Feldbau als von Gewerben und vom Handel, die größere Sicherheit, welche sie in jenen Fehdereichen Zeiten hinter ihren schützenden Mauern genoßen, erhöhte und belebte ihre Betriebsamkeit, vermehrte ihren Wohlstand und erzeugte in ihnen das Streben nach größerer Unabhängigkeit von den Landes-Herrn. Manche wußten sich glücklich der Gewalt der von diesen gesetzten Vögte zu entziehen und schwangen sich so zu freien Reichsstädten empor. Nun standen sie unter niemand als dem Kaiser, sie hatten ihre eigenen Rechte und Gesetze; Bürgermeister, Schöppen und Rath, Anfangs aus dem in den Städten ansässigen Adel, den sogenannten Geschlechtern, gewählt, führten die Regierung; die Bürger waren in Zünfte getheilt, welche nach und nach auch mehr oder minder Antheil an der Staatsverwaltung bekamen, wobei in manchen Städten der darüber entstandene Streit mit Vertreibung der Geschlechter endete. Gewöhnlich bildeten die Mitglieder eines und desselben Gewerbs auch eine eigene Zunft, die ihr Versammlungshaus, ihre Zusammenkünfte und gemeinsamen Waffenübungen hatte. Die errungene Selbstständigkeit, Ruhe und

Sicherheit im Innern, und gegen Aussen bewahrten die Reichsstädte durch feste Mauern und starke Bollwerke, durch eine wohleingerichtete Verfassung, durch die Eintheilung der Bürger in Kriegsschaaren nach Zünften, durch gefüllte Zeug- und Vorraths-Häuser, später auch, da die Angriffe der Landes-Herrn häufiger und gefährlicher wurden, durch Verbindungen unter einander, deren erste der im Jahre 1254 geschloßene der rheinische Städtebund war. So wurden die Reichsstädte wohlhabend und mächtig, in ihnen bildete sich der freie Bürgerstand, welcher bald der Macht des Adels sehr gefährlich ward, in ihnen kamen Gewerbsamkeit und Handel zu immer schönerer Blüthe, in ihnen geschahen die wichtigsten Erfindungen des Mittelalters, Kunst und Wissenschaft wurden in ihnen gepflegt und weiter ausgebildet, und gerade am Schlusse des fünfzehnten, und am Anfange des folgenden Jahrhunderts erreichten sie die höchste Stufe ihrer Macht und ihres Wohlstands.

Einen der ersten Plätze aber unter ihnen nahm Nürnberg ein. Auf eilf Hügeln — ein zwölfter, an ihrem West-Ende trug die kaiserliche Burg — erhob sich die Stadt, von reinlichen, gepflasterten Straf-

sen durchschnitten, an denen zwischen den niedrigen, hölzernen Wohnhäusern des Volks sich zahlreich die stolzen Palläste der Patrizier erhoben, ganz von Stein aufgeführt, mit hohen spitzigen Giebeldächern, hervorspringenden Erkern, geräumigen Hausfluren und getäfelten, reichlich mit Schnitzwerk verzierten, Gemächern, wo mancherlei Werke der nürnbergischen Künstler neben goldenen und silbernen Gefässen prangten, wo man aber auch Wehren und Waffen von mancherlei Art an den Wänden hängen sah, meist in der Stadt selbst verfertigt, oder von ihren Besitzern und deren Ahnen in blutigen Fehden mit den Nachbarn erkämpft.

Die Kirchen prangten mit herrlichen Bildner-Arbeiten und prächtigen, gemalten Fensterscheiben, das Rathhaus, nach italienischer Bauart aufgeführt, war mit säulengetragenen Portalen und reich gezierten Fenstern, mit zierlichen Thürmchen und Galerien geschmückt, das Zeughaus aber durch die Menge und die künstliche Arbeit der darinn enthaltenen Waffen von mancherlei Art, sehenswerth.

Eine doppelte Mauer umschloß die Stadt,

die damals über hunderttausend Bewohner zählte, zweihundert Thürme, von denen sich vier durch ihren gewaltigen Umfang vorzüglich auszeichneten, stiegen auf der innern Mauer empor, ein breiter, tiefer Graben bespülte die äussere, und jenseits desselben erhob sich noch ein Wall mit mehreren starken Bollwerken.

Bewundernd betrachtete Hermann, als ihn am folgenden Tage seine gastfreien, freundlichen Wirthe in der Stadt herum führten, diese und andere Sehenswürdigkeiten Nürnbergs, aber noch mehr zog ihn das rege Leben an, das er überall erblickte, die emsige Geschäftigkeit auf den Straßen, und in den Häusern. Hier fuhr langsam ein schwer beladener Wagen hin, welcher die Güter des fernen Indiens in die Vorrathshäuser der nürnbergischen Kaufleute brachte, dort rasselten leichte Kärren mit Lebensmitteln, und mancherlei andern Waaren, welche die kunstreiche Hand der Einwohner bereitete, einher. Hier wandelten ernst und würdevoll zwei Rathsherrn hin, mit breiten Halskrausen, pelzverbrämten Mänteln, und mit schweren goldnen Ketten behängt, dort begegneten den Wanderern etlich Jungfrauen, deren schneeweissen

Nacken Perlenschnüre umschlangen, Häubchen von von Goldstoff bedeckten einen Theil der blonden Locken, kostbare Hermelinpelze verhüllten den schwellenden Busen, und die faltenreichen Leibröcke waren mit Gold und Silber gestickt.

Bei weitem das gröste Gedränge aber war auf dem Marktplatze, wo in langen Reihen die Verkäufer und Verkäuferinnen saßen; wie die Brandung des Meeres, wenn sie lärmend an das Felsgestade schlägt, tosete die geschäftige Menge, und übertönte selbst das laute Plätschern des Wassers, das aus der hohen Pyramide des Marktbrunnens sich durch sechszehn Röhren in ein weites marmornes Becken ergoß.

Staunend stand Hermann vor diesem Kunstwerke, das mit vielen Bildsäulen geziert und von einem kunstreich gearbeiteten, metallenen Gitter umschlossen war, als plötzlich ein lautes Getümmel in der Nähe seine Aufmerksamkeit auf sich zog. In Mitten einer großen Volksmenge erblickte er einen Mann mit dickem Barte, und schlichten langen Haaren, er trug einen schwarzen Mantel, und unter diesem ein Wamms von gleicher Farbe, über welchem auf seiner Brust eine Menge silber=

ner mit Wappen geschmückter Schildchen hieng; in seiner Rechten hielt er einen mit Schaumünzen behängten Stab, durch dessen häufiges Schütteln er ein helles Geklingel erregte.

Das ist ein Spruchsprecher, junger Herr, sagte einer der Augustiner-Mönche zu Hermann, welcher den Alten neugierig betrachtete; dergleichen Leute gibt es mehrere in unsrer Stadt, sie pflegen bei Hochzeiten und festlichen Gelagen durch ihre gereimten Sprüche, welche sie über jeden ihnen aufgegebenen Stoff fertig und schnell zu machen wissen, die Leute zu ergötzen; die Schilde und Schaumünzen, die ihr bei ihm sehet, sind lauter Ehren-Geschenke, welche er bei solchen Gelegenheiten erhielt. Sie pflegen sich gewöhnlich zu den Meister-Sängern zu rechnen, diese aber wollen sie nicht für ihre Gesellen erkennen.

Die Meister-Sänger, entgegnete Hermann, von denen hab' ich wohl auch schon manches gehört, so daß ich recht sehr wünschte, sie näher kennen zu lernen.

Euer Wunsch kann erfüllt werden, fuhr der Mönch fort, seht ihr die Tafel dort an der Ecke

hängen, laßt uns näher hinzu treten, was erblickt ihr darauf?

Einen Garten, worinn etlich Greise herum wandeln, antwortete der Jüngling, dabei stehen folgende Verse:

Zwölf alte Männer vor viel Jahren
Thäten den Garten wohl bewahren,
Vor wilden Thieren, Schwein und Bär'n
Die wollten ihn verwüsten gern;
Die lebten als man zählt fürwahr
Neunhundert und zwei und sechszig Jahr.

Nun wohl, sprach der Mönch, seht ihr, solche Tafeln werden an verschiedenen Orten ausgehängt, um anzuzeigen, daß die Meister-Sänger eine Zusammenkunft halten, folgt mir also und ich will euch in die Katharinen-Kirche führen, wo sie gewöhnlich ihre Singschulen halten.

Willig folgte der Jüngling dem Mönche, der ihn über die schöne, aus einem einzigen Bogen bestehende, Fleischer-Brücke führte. An der Kirche selbst bemerkte Hermann ebenfalls wieder eine Tafel, er trat hinzu und las:

Auf heutiger Singschul' geben etlich Liebhaber

der Kunst den Meister-Sängern etlich Gaben zum vorsingen.

Darum sollen erstlich im Freisingen gesungen werden, wahrhaftige und erweisliche Historien, so zum Christenthum erbaulich sind, und soll das Gemäß seyn von vier bis auf acht Reimen.

Im Hauptsingen soll kein Lied passirt werden, es sei denn der heiligen göttlichen Schrift gemäß.

Man wird auch vorher ein schön neu Lied auf unser Art und Weis zusammen singen.

Ihr Sänger singt zu Gottes Lob,
Beweißt der Kunst heut eine Prob,
Wers Beste thut, den wird man preisen
Soll auch das Kleinod davon reißen,
Darum ihr Sänger thut euch befleißen.

In der Kirche selbst, war am Eingang in den halbkreisförmig gebauten Chor ein niedriges Gerüste aufgerichtet, auf diesem standen ein Tisch mit Bänken umstellt, und ein großer schwarzer Pult, das Ganze war mit Tüchern umhüllt und wurde Gemerke genannt; daneben an der Wand erblickte man den kanzelförmigen Singstuhl.

Als Hermann dieß alles aufmerksam betrachtete, und sein Begleiter es ihm zu erklären suchte, trat zu ihnen ein schon bejahrter, silberlockigter Greis mit freundlichem Angesicht und hellen blitzenden Augen; es war der Aelteste der damaligen nürnbergischen Meister-Sänger, Hans Rosenplut, genannt der Schnepperer oder Schwäzer; der verneigte sich zierlich vor ihnen und sprach: Ihr thut uns viel Ehren an mit eurem Besuche ihr Herren, der junge Herr da ist wohl ein Fremder und möchte auch etwas von der holdseligen Meister-Sänger-Kunst vernehmen, das ist recht löblich und wohl gethan, denn es will mich fast bedenken, als ob die Leute anfiengen sie unbilliger Weise gering zu schätzen. Da ist der Albrecht Dürer, sonst ein wackerer Mann und vortrefflicher Mahler, der meint die Minnesänger hätten doch weit schöner gedichtet als wir, aber er bedenkt nicht, daß wir von diesen unsern Ursprung herleiten und in der Kunst, in mannigfachen Tönen und Weisen zu dichten es viel weiter gebracht haben als sie. Auch der ehrenfeste Herr Vilibald Pirkheimer behauptet die römischen Poeten hätten weit bessere und kunstreichere Gedichte verfertigt als wir, doch ich glaube

es ist ihm nicht so recht Ernst, denn der Herr ist gar scherzhafter Natur und treibt gerne mit unser Einem sein Späßchen; auch sind das ja blinde Heiden, deren Gedichte billiger Weise kein guter Christ lesen sollte. Aber Gottlob ungeachtet aller Verkleinerer und Neider florirt unser edle Kunst noch immer im teutschen Lande, obs gleich nimmer ist wie in meiner Jugend, wo ich überall im Vaterlande herum reiste und an Höfen wie auf Burgen gleich willkommen war, auch manche treffliche Gabe für meinen Gesang davon trug.

Ja wohl ehmals wurde der Meistersang mehr geehrt denn jetzt, da schaut nur einmal das Wappen dort an, das hat uns der glorreiche Kaiser Karl der Vierte höchstseligen Angedenkens verliehen.

Ihr erblickt da zuerst in güldenem Felde den zweiköpfigen schwarzen Adler des heiligen römischen Reichs, drunter aber den gekrönten Löwen von Böheim mit dem Schwerdte und drüber einen offenen gekrönten Helm, mit Flügeln versehen, auf denen ihr güldene Herzen gewahret, anzudeuten daß die holdselige Meistersänger-Kunst die Herzen der Menschen rühren und bessern soll.

In dem Buche hier mit den silbernen Schildlein auf der Decke, fuhr er fort, ist enthalten unsere Tabulatur, wer die sorgfältig studiert und genau darauf merkt, wies die alten Meister machen, nicht aber gleich meint, er wisse alles schon besser denn sie, wie heut zu Tage viele junge Laffen, der mag es mit Gottes Hülfe noch weit bringen in unsrer edlen Kunst.

Denn es ist nöthig, daß jedes Bar oder Lied eines Meister-Sängers habe sein ordentlich Gemäß an Reimen und Sylben, daß jedes Gesätz wohl ordinirt und gefügt sei, und daß man sich hüte vor allerlei Fehlern, als da sind blinde und Halb-Worte, Klebsylben, falsche Blumen und Gebünde und Anderes dergleichen, denn wer sich solche Dinge zu Schulden kommen läßt, verfällt billig in Strafe.

Während der Meister-Sänger so sprach, hatte sich die Kirche allmählig gefüllt, ein Zeichen wurde gegeben, tiefe Stille entstand, ein junger Mann trat auf den Singstuhl, zog das Baret ab, und begann nach einer kurzen Pause seinen Gesang, ihm folgten mehrere andere; dann, als dieses Frei-singen vorbei war, traten sämmtliche Meister zu-

sammen, huben ein Lied an, und als sie geendet hatten, begann das Hauptsingen, wobei die vier ältesten Meister, die sogenannten Merker, die Kampfrichter machten: ein Leineweber, Namens Leonhard Nunnenbecke, später als Hanns Sachsens Lehrer *) bekannt geworden, gewann den ersten Preis, eine seidene Schnur, woran drei silberne Schaumünzen hiengen. Mit großem Jubel geleiteten ihn seine anwesenden Zunftgenossen zur Herberge, Sänger und Zuhörer zerstreuten sich nach und nach, und Hanns Rosenplut folgte Hermann und den Mönchen nach dem Kloster, wobei er fortfuhr sie über die holdselige Meistersänger Kunst zu unterhalten **).

Der Nachmittag wurde ebenfalls der weiteren Besichtigung der Merkwürdigkeiten Nürnbergs gewidmet und am folgenden Tage, Vormittags, führte der gefällige Mönch, der Hermanns sich be-

*) Hanns Rosenplut genannt, der Schnepperer und Leonhard Nunnenbecke, Hanns Sachsens Lehrer, gehören zu den berühmtesten Meister-Sängern.

**) J. C. Wagenseils Buch von der Meister-Sänger holdseliger Kunst, Anfang, Fortsetzung, Nutzbarkeiten und Lehrsätzen 1697. 4.

sonders annahm, diesen in Albrecht Dürers Werkstätte. *)

Sie traten hier in ein hohes, von großen Bogenfenstern erhelltes, Gemach, wo sie mehrere Schüler Dürers beschäftigt fanden, der Meister selbst war nicht gegenwärtig, wurde aber sogleich herbei gerufen. Es erschien ein noch junger Mann, von schönem Aussehen, mit freundlichen, klaren Augen, ein wenig gebogener Nase, länglichtem Hals, schön gewölbter Stirne, schlankem Körper. Gott grüß euch, Pater Augustin, begann er, wollt ihr schauen, was ich Neues verfertigt, seit ihr nicht mehr hier gewesen, s'ist nicht viel, doch da seht selbst. Mit diesen Worten führte Dürer den Mönch und dessen Begleiter vor seine Staffelei, wo ein vor Kurzem erst, wie es schien, vollendetes Gemälde stand.

Bewundernd schaute Hermann es an, dieses reizende Frauenbild, mit schlankem Leibe, und runden, vollen Hüften, umwallt von der blonden,

*) Ich bemerke hier, daß die Zeit, in welcher Dürer (und auch Pirkheimer) zu blühen begannen, nach der Geschichte eigentlich 12 — 15 Jahre später fällt, als hier angenommen ist.

seidenen Haare reichem Gelock, wer konnte es anders sein als Eva? Sie hatte die sanften blauen Augen bittend erhoben, die schwellenden Korallenlippen, glaubte man, bewegten sich zu süsser Rede; ihr zur Seite stand Adam, eine kräftige hohe Manns-Gestalt, mit braunen Haaren, sinnend hatte er sein Haupt gesenkt, halb verstohlen auf den Apfel blickend, welchen Eva ihm darbot, hinter ihnen wand sich um den Stamm eines frischgrünenden Baumes die Schlange mit einem Menschen-Kopfe und schaute mit listigen Augen etwas vorgebogen auf das Paar, als wollte sie lauschen, ob ihr böses Werk auch gelinge. *)

Gefällt euch das Stück, junger Herr, sprach lächelnd Dürer, da er des Jünglings Bewunderung gewahrte, wenn ihr erst in die Niederlande

---

*) Dieß Gemälde Dürers, eigentlich erst im Jahre 1507 verfertigt, befindet sich noch jetzt auf dem Rathhaus zu Nürnberg, Kaspar Velius, als er es erblickte, machte darauf folgendes Gedicht:

Als der Engel sie sah, so sprach er bewundernd: Ich hätte,
Wären so schön sie gewesen, sie nimmer aus Eden vertrieben.

kämet und nach Wälschland und hier die Werke der großen Meister erblicktet, da solltet ihr staunen! Ich strebe ihnen mit allem Fleiße nachzuringen und sollt ich sie auch nie ganz erreichen, so denk ich doch meiner Vaterstadt Ehre zu machen.

Ihr sprecht allzu bescheiden, großer Meister, entgegnete Hermann, wer sollte nicht bewundernd vor diesem Gemälde weilen? Wenn sich die Einbildungskraft das Paar unsrer Stamm-Aeltern vorstellen will, wie anders sollte sie es sich vorstellen können als so, ihn in voller männlicher Schönheit, sie geschmückt mit jedem weiblichen Liebreiz!

Wohl gesprochen junger Herr, tönte es hinter ihm, er wandte sich um nach dem Sprecher und erblickte einen stattlichen Mann mit muntern geistreichen Augen, vollem blühendem Antlitz, von gedrungenem starkem Körperbau, in der schon oben beschriebenen Kleidung eines nürnberger Rathsherrn.

Es war Bilibald Pirkheimer, Albrecht Dürers vertrautester Freund, der, während die Fremden das Gemälde betrachteten, von ihnen unbemerkt in das Gemach herein getreten war, und nun sich an den Pater Augustin wandte, um über Hermann Auskunft zu erhalten.

Mönch also sollet ihr werden, junger Mann, sprach er mit prüfendem Blicke, den Jüngling betrachtend, ich meine, ihr thätet besser daran, im weltlichen Stande zu bleiben, ihr habt zu wenig Geistliches in eurem Aussehen, da schaut einmal den Prior des Klosters an, in dem ihr zur Herberge seyd, seine starren hinauf gezogenen Augen, seine stets gerunzelte Stirne, sein spitziges Kinn, und seinen zum Lächeln verzogenen Mund, das alles gehört dazu, wenn ihr als Mönch euer Glück machen wollet, dann lauft euch der Pöbel zu, und alte und junge Weiblein vertrauen euch ihre Herzens-Geheimniße. Selbst unser ehrwürdiger Pater da hat eigentlich noch nicht die rechte Mönchs-Physiognomie und wirds daher gewiß auch nicht zum Prior bringen, er hätte besser gethan, bei seines Vaters Gewerbe zu bleiben, Panzer und Helme zu schmieden, ein Weib zu nehmen und zu sorgen, daß das Geschlecht der Findeisen nicht aussterbe.

Ihr könnt doch nie das Spotten über unsern Stand lassen, gestrenger Herr, entgegnete etwas unwillig der Pater.

Das macht, weil ich in Wälschland war, da

hab' ich ihn in seiner vollen Herrlichkeit gesehen, nicht wahr Meister Dürer, ihr könnt auch ein Liedlein hievon singen? Aber wahrhaftig draußen wird ein Liedlein angestimmt, nach einer andern Weise, das geht euch an, lieber Meister, hört ihr, wie eure Xanthippe wieder ihre holde Stimme ertönen läßt.

Man vernahm auch wirklich vor dem Zimmer die gellenden Töne einer weiblichen Stimme; Albrecht Dürers Hausfrau wars, die bekanntlich durch ihr ewiges Zanken und Gekeife ihren Gatten nicht nur aus dem Hause, sondern sogar vor der Zeit ins Grab brachte.

Als sie herein tratt, fuhr sie sogleich auf Pirkheimern los, ihr seid mir ein saubrer Freund, schrie sie, führt mir da meinen Albrecht zu einem Gelage, von wo er erst um Mitternacht nach Hause kommt, und so meine ganze Hausordnung stört, wer weiß, ob ihr nicht auch im öffentlichen Frauenhause mit ihm gewesen seyd.

Nun, nun, Frau Agnes, erwiederte der Gescholtene ganz gelassen, ihr müßt auch nicht gleich das Schlimmste vermuthen, zur Rechtfertigung eures Ehe-Herrn kann ich übrigens anführen, daß

wir viel Mühe hatten, ihn noch länger in unsrer Mitte zu halten, und daß er bei allen Heiligen schwur, unser Gesang sei gar Nichts gegen eure Stimme, wenn ihr das gewohnte Liedlein anhebt, das nur bisweilen nicht das rechte Gemäß hat, wie Meister Rosenplut sagen würde.

Ueber Pirkheimers Spottrede gerieth Frau Agnes in einen desto größeren Zorn, da sie bemerkte, wie Albrecht selbst nur mit Mühe das Lachen darüber verbeißen konnte und die Schüler, die bei ihrem Hereintreten sich schüchtern in einen Winkel zusammengedrängt hatten, kicherten. Ihr dürft noch spotten, Herr Pirkheimer, sprach sie, laßt mir künftig meinen Albrecht ruhig bei seinem Gewerbe und geht ihr dem eueren nach; Gott genade unsrer guten Stadt, wenn ihr einst ans Regiment kommt, da geht vollends Alles drunter und drüber.

Schönen Dank für eure gute Meinung, holdselige Frau Agnes, entgegnete Pirkheimer lachend, kommt laßt uns Frieden machen. Da schaut lieber einmal euer Conterfey dort an, wie es so gar anmuthig aufblickt, denn euch hat doch Meister Albrecht seine Eva nachgebildet.

Diese Rede verfehlte ihre Wirkung nicht, zwar wollte Frau Agnes ihre finstre Miene Anfangs nicht ablegen, aber ein Blick auf das Gemälde, mit dem Pirkheimer sie verglich, verscheuchte allen Zorn von ihrem Angesicht, sie nahm dessen angebotene Rechte an, sprach, ihr seid sonst ein recht artiger Mann, wenn ihr nur euer Spotten lassen könntet, und verließ halb beschämt eiligst das Zimmer.

Trüben Blickes stand Dürer da, aber sein Freund ließ ihn nicht lange in dieser Stimmung, kommt, rief er, seine Hand ergreifend, laßt uns den alten Meister Wohlgemuth besuchen, er hat vielleicht gerade etwas Neues unter der Arbeit, unsre Freunde da begleiten uns; dies sprechend zog er den Anfangs widerstrebenden Maler mit sich fort, Pater Augustin und Hermann folgten nach.

Drittes Kapitel.

Man leugnete stets und leugnet mit Recht,
Daß je sich der Adel erlerne,
Der Bettler zeuget nur Bettlergeschlecht.

Göthe.

Schnell und angenehm verflossen für Hermann die wenigen Tage, die er in Nürnberg zubrachte, und nicht ohne Nutzen für ihn, nicht ohne bedeutenden Einfluß auf seinen Geist und sein Gemüth. In Dürers Werkstätte, die er mehrmals noch besuchte, erwachte sein Kunstsinn, in Pirkheimers Umgange, der dem lebhaften, verständigen Jüngling sehr gewogen wurde, gewöhnte er sich an eine vorurtheilsfreie Denkart, an eine heitre Lebens-Ansicht, und lernte Geschmack gewinnen an den Schriften der alten Klassiker; in

der gewerbreichen Stadt erschien ihm das Leben um viel anders als im einsamen Ringe seiner Kloster-Mauern, er erkannte hier deutlich die segensreichen Wirkungen des menschlichen Fleißes und Erfindungsgeistes, der Bürgerstand erschien ihm nun in seiner ganzen Würde, nicht wie die Mönche in den Klöstern das Leben verträumend, oder wie die Ritter es durchtobend, sondern regsam thätig, munter, fröhlich im Spiel, eifrig im Gewerbe. Von der Natur mit einer scharfen Beobachtungsgabe und mit leichter Fassungskraft ausgerüstet, bemerkte er vieles was anderen Jünglingen seines Alters entgangen wäre. Die Art, mit welcher Männer, wie Dürer und Pirkheimer, ihn behandelten, erhob seinen Muth und stärkte seine Kraft, das Ziel nach dem er strebte, schien ihm nicht mehr so schwer zu erreichen, und an Leib und Seele gestärkt und ermuntert, kehrte er nach Lorch zurück.

Freudig hieß der Oheim ihn hier willkommen, denn die bleichen Wangen des Jünglings hatten sich wieder geröthet, von Neuem glänzte sein trübes Auge. Sein Widerwillen gegen das Klosterleben hatte sich freilich nicht vermindert, aber seine

Vorliebe für den Kriegerstand war doch vergangen und die Begierde nach höherer Geistesbildung, der offen und bestimmt ausgesprochene Wunsch Hermanns, sich durch den Besuch einiger Hochschulen zur Bekleidung von Staats-Aemtern tüchtig zu machen, standen doch mit den Wünschen und Planen des Pater Guardians in keinem so schroffen Widerspruche, als die Neigung für jenen Stand. Man war es damals von den finstern Zeiten des Mittel-Alters her, wo die Geistlichen fast allein sich im Besitze höherer Bildung befanden, noch gewohnt, Mönche Staats- und Rechts-Angelegenheiten nicht minder betreiben zu sehen, als ihre eigentlichen Berufs-Geschäfte.

Gerne also gieng der Oheim in Hermanns neue Absichten und Entwürfe ein, noch williger aber dessen Vater, der es wohl einsah, daß seines Sohnes höher strebender Geist nicht für das Gewerbe eines schlichten Landmanns tauge. Also wurde beschlossen, daß der Jüngling vorerst die Hochschule zu Tübingen besuchen sollte, und Hermann betrieb seine Abreise dahin aufs Eifrigste.

Die Zeit wollte ihm über des Oheims weitschweifigen Vorbereitungen dazu oftmals zu lang

werden, aber der Pater Guardian zeigte dabei so viel wahrhaft väterliche Vorsage für den Jüngling, daß es diesem nicht möglich war über den so unerwünschten Verzug unwillig zu werden. Auch verkürzte ihm ein Besuch auf Stauffeneck diese Zeit des Harrens, mit Vergnügen hörte dort Ritter Albrecht des Jünglings Erzählung von seiner Reise nach Nürnberg an; er hatte diese Stadt früher selbst besucht und erinnerte sich noch wohl an deren Merkwürdigkeiten.

Wahr ists, sprach er, es sind tüchtige thätige Leute in Nürnberg, aber eben auch wie überhaupt die Bürger der Reichsstädte ein trotziges, übermüthiges Volk, das Fürsten und Edle verachtet, und sich weit mehr zu seyn denkt als sie. Die Zeiten haben sich sehr geändert, der Bürger hebt sein Haupt stolz empor und selbst der Bauer sinnt und trachtet nur darauf, wie er sich los machen möge von der Unterwürfigkeit unter die Landesherrn. Es ist fürwahr die höchste Zeit, daß der Adel und die Fürsten sich enger zusammen thun um mit Kraft die Anmaßungen des Bürger und Bauern zu unterdrücken. Auch ihr Klosterherrn dürft euch wohl vorsehen, daß ihr bei dieser

jetzigen Stimmung des Volkes nicht Schaden leidet, bis ihrs einmal zum Abte gebracht habt, möchtet ihr einen harten Stand bekommen.

So weit würd ichs wohl niemals bringen edler Herr, wenn ich auch das Klosterleben erwählte entgegnete Hermann, aber das ist nun nicht mehr der Fall, ich will jetzt etlich Hochschulen besuchen um mich zur Besorgung von Staatsgeschäften tüchtig zu machen!

Das wollt ihr, rief Albrecht von Stauffeneck, ich sah's doch gleich, daß euer Geist höher hinauf strebt, und billige euern Entschluß, denn warum sollte jeglicher, der von Gott bessere Gaben empfangen hat, sie im Kloster unnütz vergraben? Aber, fügte er ernstlich hinzu, nehmt euch dabei in Acht und strebt nicht zu hoch hinauf, junger Mann, wie wirklich so manche gelehrte Doktoren thun, die sich gern dem Ritter gleich setzen möchten; der Kaiser kann wohl einen Adelsbrief auch dem Niedrigsten verleihen, aber den Glanz einer Reihe ruhmvoller Ahnen vermag selbst der mächtigste Herrscher auf Erden keinem zu geben.

Betroffen vernahm Hermann des Ritters Rede, es war eine finstere Wolke, die drohend an seinem

Liebes-Himmel aufstieg, nur mit Mühe vermochten Mariens Liebkosungen die Falte düstern Grams auf seiner Stirne zu verscheuchen, die Besorgnisse, die in seinem Herzen sich regten, konnte sie selbst durch die Erinnerung an ihres Vaters innige Liebe zu ihr, dem einzigen Kinde, und an seine Neigung zu Hermann, nicht beschwichtigen, herb und traurig war sein Abschied von der Geliebten, die erneuten Schwüre unveränderlicher Liebe und Treue waren nicht im Stande seine bange Ahndung, als könnte diese Trennung eine ewige werden, völlig zu unterdrücken.

So brachte er eine trübe Stimmung ins Kloster zurück, des Oheims Sorge um den geliebten Neffen erwachte aufs Neue und trieb ihn an, die Rüstung zur Reise vollends so sehr er konnte zu beschleunigen. Dadurch wurde es möglich gemacht, daß Oheim und Neffe diese schon in den ersten Tagen des Maies antretten konnten.

Im frischen Blüthenschmucke breitete sich die Natur vor ihnen aus, munter rieselten die klaren Bäche zwischen den blumigten Gestaden dahin, die hellen Gewässer der Brünnlein plätscherten mit leichtem Schaum bedeckt von Gestein zu Gestein

am Bergeshange herab; hier prangte im bunten Schmuck die Wiese, dort stieg der grüne Halm aus der schwärzlichen Erde empor, von rothen und weissen Blüthen waren die Bäume überschneit, der Wälder verschlungene Zweige bildeten ein grünes schattigtes Dach, und lustig rankte die Rebe empor am ragenden Pfahle. Dazu der Lerche Wirbeln in heiterer Luft, der buntgefiederten Frühlingssänger mannigfaches Zwitschern, der Heerden Blöcken und Gebrüll, das Geräusch der emsigen Geschäftigkeit des Landmanns — Alles dieß wirkte wohlthätig auf Hermanns gramumdüstertes Gemüth.

Zuerst löste sein bittrer Schmerz sich in milde Wehmuth auf, welche dann allmählig wieder froheren Empfindungen Platz machte, so daß, als sie das Ziel ihrer Reise erreichten, die trübe Stimmung des Jünglings größtentheils vorüber war. Um sie vollends zu vertreiben, bedurfte es für seinen lebhaften Geist nur noch des Gedankens an die neue Lage, in welcher er jetzt als Mitglied der Tübinger Hochschule versetzt werden sollte.

Höhere Bildungs-Anstalten hatten selbst den finstersten Zeiten des Mittel-Alters nie ganz gefehlt,

in Klöstern und Domstiftern fand man wenigstens noch etwas von dieser Art, aber erst mit dem zwölften Jahrhunderte entstanden allmählig umfassendere, stärker besuchte gelehrte Bildungs-Anstalten, wo jedoch Anfangs meist nur ein Zweig der Wissenschaften, wie zu Bologna die Rechtskunde, zu Salerno die Arznei-Gelehrsamkeit gelehrt ward, bis zuerst in Paris Lehrer für alle vier sogenannte Fakultäts-Wissenschaften aufgestellt wurden, und so die erste eigentliche Universität entstand, nach deren Muster bald mehrere andere errichtet wurden; durch geistliche und weltliche Fürsten begünstigt, mit mancherlei Vorrechten und Privilegien versehen, kamen diese Anstalten in Kurzem zu hoher Blüthe, ihre Verfassung bildete sich immer besser und bestimmter aus, ein Kanzler und Rektor waren höchste Behörden, aus den vornehmsten Lehrern wurde der akademische Senat gebildet, jede der vier Fakultäten, in welche die Lehrer sich theilten, hatte ihren Dekan, die akademischen Würden und Grade, mit großer Feierlichkeit ertheilt, lockten manchen an zum Besuche der Hochschulen, viele auch die Freiheiten ihrer Mitglieder, die einen besondern Gerichtsstand hatten, die bürgerlichen

Lasten nicht mittragen helfen durften und durch harte Strafgebote gegen ihre Beleidiger besser als andre vor Unbilden geschützt waren. Kein Wunder daher, daß die berühmtesten Hochschulen damals mehrere Tausende von Schülern zählten und unter diesen manchen, der schon an der Schwelle des Mannes-Alters stand; die Gesammtzahl dieser Studierenden theilte sich nach den verschiedenen Volksstämmen, wozu sie gehörten, in eben so viel besondere Landmannschaften, deren jede ihren eigenen Vorsteher hatte und unter welchen nicht blos gelehrte Streitigkeiten, sondern auch nicht selten ernsthafte, oft blutige Händel entstanden.

In Teutschland war Prag die erste Hochschule (1348), und am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts gab es deren hier schon dreizehn, von welchen die zu Tübingen die jüngste war.

Graf Eberhard im Bart hatte sie gestiftet, und unter seiner sorgsamen, liebevollen Pflege kam sie bald zu fröhlichem Gedeihen, und zählte schon unter ihren ersten Lehrern mehrere, damals hochberühmte Männer. Der Graf von Wirtemberg selbst hielt sich oft und gerne zu Tübingen auf, wohnte den gelehrten Streitverhandlungen bei, zog

die Lehrer der Hochschule zur Mahlzeit und unterhielt sich mit ihnen über die mannigfachsten Gegenstände. Diese beständige eifrige Sorge Eberhards aber machte, daß sich die tübinger Hochschule auch in sittlicher Hinsicht vor andern auszeichnete.

Da zogen die Studierenden nicht, wie es damals auf andern Hochschulen Sitte war *) mit Schwerdtern und Spießen umher, um sich untereinander und mit Landsknechten und Handwerks-Gesellen zu raufen, und um die Bürger zu höhnen und zu mißhandeln, da tönte nicht aus den Herbergen beständig der betäubende Lärmen wilder Trinkgelage; das Beispiel des erlauchten Stifters und Beschützers, der seine Zeit zu Tübingen zwischen der Sorge für den Staat und der Beschäftigung mit den Wissenschaften theilte, in Mässigkeit und Zucht vorleuchtete, die freundliche Herablassung gegen seine lieben Söhne, wie er gewöhnlich die Studierenden nannte, und seine beständige Sorge für ihre Wohlfarth, machte selbst auf die wildesten, rohesten Gemüther einen tiefen Eindruck.

Diese so günstigen Umstände waren es auch

*) Epistolae obscurorum virorum, Tom. I, pag 129. 532.

vornemlich, welche den Pater Guardian bestimmten, seinen Neffen hieher zu führen, wo er den wenigsten Gefahren für seine Sittlichkeit ausgesetzt war, und die beste Gelegenheit hatte, seine geistige Bildung zu vervollkommnen.

Denn beides lag ihm gleich sehr am Herzen, und darum schied er von Hermann nicht ohne die eindringlichsten Ermahnungen zu Fleiß und Wohlverhalten, riß sich nicht ohne Thränen und bittern Schmerz von dem Jünglinge los.

Auf diesen machte des Oheims wehmüthige Stimmung um so mehr Eindruck, da er sich bewußt war, daß in den letzten Zeiten seine Liebe zu ihm sehr gesunken sei, und er sich diesen Undank jetzt vorwerfen mußte. Er gelobte ihm daher aufs Eifrigste, sich gewiß so zu halten, daß die Seinigen Freude und Ehre an ihm erlebten, und der Ton seiner Stimme, die heißen Zähren, welche seine Worte begleiteten, bezeugten die Wahrheit und Aufrichtigkeit seines Gelübdes, und minderten den Trennungs-Schmerz in des Oheims Brust.

Noch ein Lebewohl und fort war er, allein stand Hermann nun da in einer für ihn neuen Welt. Sein lebhafter Geist, seine feurige Einbil-

dungs-Kraft, und seine noch gar geringe Bekanntschaft mit der Welt, machten seine Lage um so gefährlicher, aber er hatte auch ein reines Herz und einen kräftigen Willen mit gebracht auf den schlüpfrigen Pfad, den er jetzt betretten sollte, der Gedanke an die Seinigen war für ihn ein starker Schild gegen Versuchungen jeder Art, vor Allem aber schützte ihn die Liebe zu Marien. Denn wo der Liebe Glut des Jünglings Herz so ganz durchdrungen hat, da vermag das Gemeine nichts über ihn, der Geliebten Bild ist ihm eine schützende Aegide gegen alle Angriffe des Lasters, und der Verführung.

So war es auch bei Hermann, dem jetzt nur Eins fehlte, was in diesem Alter des Jünglings Herz so sehr verlangt, ein Freund.

Um diesen zu finden sah er sich auch gleich unter der Zahl seiner Genossen um. Er wohnte nehmlich mit noch etlich und sechszig jungen Leuten in der Burse, einem geräumigen Gebäude von vier Stockwerken, deren unterstes einen großen Hörsaal umfaßte, indeß die übrigen zu Gemächern für die Studierenden eingerichtet waren.

Die Gesellschaft in diesem Hause war natürlich sehr gemischt, eine lange schwarze Kutte und ein Baret von gleicher Farbe machten sie zwar im Aeußern ziemlich gleich, aber die ebenfalls gleichförmige, strenge Zucht vermochte nicht eben so leicht auch die Charaktere gleich zu machen; so sah man denn hier jugendliche Fröhlichkeit neben trübem Ernst, feurige, die Schranken des Gesetzes nicht selten überspringende, Lebhaftigkeit neben geduldig sich in jede Fessel schmiegender Stumpfheit; Leichtsinn und gesetztes Wesen, Einfalt und Verschlagenheit, Aufrichtigkeit und versteckte Heimtücke, wohnten da neben einander und gaben zu unaufhörlichen Reibungen und Parteiungen Anlaß.

Bei Hermanns Charakter war es unmöglich, daß nicht auch er in diese Parteiungen verwickelt wurde, dadurch lernte er zuerst seine Genossen genauer kennen, und bald hatte er sich unter ihnen einen zum Herzens-Freunde gewählt. Er hieß Johann Degen und war etlich Jahre älter als Hermann; sein Gesicht zeigte schöne, regelmäßige, aber meist von einem Ausdrucke düstern Grams umwölkte, Züge, die Stirne war hoch gewölbt, die Nase gebogen, die langen Haare von dunkler Far-

be; er besaß einen durchdringenden Verstand, und bei heftigen Leidenschaften eine in seinem Alter seltene Selbstbeherrschung. Durch diese beiden Eigenschaften wußte er sich bei seinen Genossen in großes Ansehen zu setzen, er behandelte sie gewöhnlich stolz und geringschätzend, und zog nur wenige in seinen näheren Umgang, wo er aber alsdann durch die einschmeichelndste Freundlichkeit eine, dem Scheine nach, sich rückhaltslos hingebende Aufrichtigkeit und die herzlichste Theilnahme, die er an dem Geschick des Freundes zu nehmen heuchelte, die Gemüther völlig gewann. Zufällig war Hermann ein Platz in dem nemlichen Gemache, wo Degen sich befand, angewiesen worden und dieser hatte, zur Verwunderung seiner Genossen, den Jüngling sogleich allen übrigen vorgezogen. Wenn dieser schon dadurch sich geschmeichelt fühlte, so wurde er durch die eben beschriebenen Eigenschaften seines neuen Freundes bald so sehr für ihn gewonnen, daß Degen in kurzer Zeit sein ganzes Geschick, seine Hoffnungen und Entwürfe, selbst seine Liebe zu Marien erfuhr.

Mit der regsten Theilnahme vernahm er die Mittheilungen seines Freundes, sie machten sicht-

barlich einen tiefen Eindruck auf ihn, den Hermann zwar blos dessen Zuneigung zu ihm zuschrieb, der aber einen ganz andern Grund hatte.

Man weiß es aus der Geschichte, daß Graf Eberhard der Aeltere in seiner Jugend ein ziemlich wildes ausschweifendes Leben führte, und nebst seinen adelichen Genossen sich manche Mißhandlungen der niedrigen Stände zu schulden kommen ließ. Auch Degens Vater, ein Bürger zu Urach, hatte dieß erfahren, als er seine Gattin vor den Ungebührlichkeiten Veits von Rechberg, eines Edelmanns aus des Grafen Gefolge, beschützen wollte, war er von diesem tödtlich verwundet worden. Am Sterbebette des Vaters hatte der Sohn deßwegen dem Adel unversöhnlichen Haß geschworen und Rache an diesem war seitdem sein einziger Gedanke. Vergebens war es, daß Eberhard, dessen merkwürdige, für Wirtemberg so wohlthätige, Sinnes-Aenderung schon damals begonnen hatte, den Mörder streng bestrafte, die Wittwe mit Wohlthaten überhäufte und ihren Sohn erziehen ließ, der Anblick des Vaters, wie er von furchtbaren Schmerzen gepeinigt, sich auf dem von seinem Blute benetzten, Todesbette wälzte, schwebte fortwährend lebendig

vor des Sohnes Seele, und diese furchtbare Erfahrung gab seinem Charakter jene dunkle Schattenseite, die er, durch seine Verhältniße und die dadurch herbei geführte Nothwendigkeit, seinen Haß gegen den Adel zu verbergen, früh an Verstellung gewöhnt, trefflich zu verhüllen wußte.

Sonderbare Gedanken waren bei Hermanns Erzählung in ihm aufgestiegen, dunkel schwebte es vor seiner Seele, als ob dieser Jüngling bestimmt sey zum Werkzeug seiner Rache an dem Adel.

Er hatte zwar von dem Ritter Albrecht selbst keine Kränkung erlitten, aber doch war der Mörder seines Vaters mit jenem nahe verwandt, Grund genug für seinen glühenden Haß, ihn zum Rache-Opfer zu erwählen. Inniger daher als an irgend Jemand, schloß er sich an Hermann an, welcher aber in seinem Betragen nur die leidenschaftliche Zuneigung eines Freundes sah, die er aufs Eifrigste zu erwiedern bemüht war. So schwebte, indeß er sich im Arm der Liebe und Freundschaft glücklich träumte, der finstre Geist, der einst sein Erdenglück zerstören sollte, schon um ihn, doch sorglos und freudig wandelte Hermann, nicht ahnend die Gefahr, dahin. So wandelt der Sterbliche über der

leichten Decke, welche des Feuerberges glühenden Schlund verhüllt, mit des Pflanzen-Reiches herrlichstem Schmucke überzieht die unterirdische Glut den Boden und der Arme freut sich unbesorgt der bunten Pracht, da beginnts tief unten im Schooße der Erde zu donnern, erschrocken fährt er auf und will fliehen, umsonst, schon öffnet sich der Höllenrachen und verschlingt ihn in der grundlosen, flammenden Tiefe.

Viértes Kapitel.

Mein theurer Freund ich rath euch d'rum
Zuerst Collegium logicum,
Da wird der Geist euch wohl dressirt;
In spanische Stiefeln eingeschnürt,
Daß er bedächtiger fort an
Hinschleiche die Gedankenbahn,
Und nicht etwa die Kreuz und Quer
Irrlichtelire hin und her.
Nachher vor allen andern Sachen
Müßt ihr euch an die Metaphysik machen!
Da seht, daß ihr tiefsinnig faßt,
Was in des Menschen Hirn nicht paßt;
Für was drein geht und nicht drein geht,
Ein prächtig Wort zu Diensten steht.

Göthe.

Mit dem grösten Eifer widmete sich Hermann zu Tübingen dem Studieren, gerne hätte er sogleich mit der Rechtskunde selbst den Anfang gemacht, aber er hatte seinem Oheim, der die Hoffnung, den Neffen einst in der Mönchskutte zu sehen noch nicht ganz aufgegeben hatte, aufs Heiligste versprechen müssen, sich zuerst auf die scholastische Philosophie zu legen, welche zu Tübingen damals in voller Blüte und im höchsten Ansehen stand. Sie galt für den Quell alles Wissens, aus dessen unerschöpflichem Born die übrigen Wissenschaften ihre seichten Bächlein füllten; sie allein konnte über Alles, was im Himmel und auf Erden sich befand, genügende Auskunft geben, besser als das Messer des Anatomen den menschlichen Körper vermochte sie den Geist in seine feinsten Theile zu zerlegen.

Kein Wunder also, wenn ein so wißbegieriger Jüngling, wie Hermann, sich ihr mit dem brennendsten Eifer widmete, wenn er es niemals versäumte, den Gabriel Biel, damals den berühmtesten Scholastiker, die dunkeln, spitzfündigen Sätze des Scotus vortragen, den Konrad Summenhard die Sentenzen des Petrus Lombardus, ein Werk, das die Quintessenz scholastischer Weisheit enthielt,

erklären zu hören; wenn man auf seinem einfachen, eichenen Tische und dem Brett, welches darüber an der Wand befestigt war, fast keine andere Bücher sah, als die Schriften der genannten Lichter der Scholastik, nebst den Werken des Thomas von Aquino, des Durandus, Occam und Buridan, dem Holkot und Tartaret, den Formalitäten und Distinktionen des Brulifer, dem Brevi- Soli- und Centi-loquium des seraphischen Doktors Bonaventura. Vergebens hätte hier jemand die Schriften der Griechen und Römer gesucht, der Mammotrectus, die Gemma Gemmarum und die Summa Alexandri, waren die trüben Quellen, aus welchen die Scholastiker ihr halbbarbarisches Latein schöpften, und wurden ja auch etlich Werke der Alten gelesen, so geschah das nur, um sie naturaliter, literaliter, historialiter und spiritualiter auszulegen, und so das frische, lebendige Erzeugniß des Genies und der Kunst in einen todten Leichnam zu verwandeln. *)

*) Zu der hier gegebnen Schilderung des Scholastizismus und der Scholastiker jener Zeiten sind die einzelnen Notizen und Züge gröstentheils aus den Briefen der dunkeln Männer (epistolae ob-

Aber die Hauptsache blieben immer die scholastischen Streit-Verhandlungen, welche damals fast alltäglich im Hörsaale der Burs angestellt wurden, und wobei es so hitzig hergieng, daß man die streitenden Partien durch Schranken zu trennen für nöthig befunden hatte. **)

Da standen die jungen Weltweisen einander gegenüber mit rothen Gesichtern, wilden Blicken, schwere Folianten, mit erzbeschlagenen Holzdecken, in den Fäusten schwingend, und schrieen sich heißer, um hier die Grundsätze der Realisten, welche die allgemeinen Begriffe für etwas Wirkliches hielten, dort die der Nominalisten, welche sagten, sie seien bloße Worte und Namen, zu vertheidigen und zu erweisen. Da rauschten, wie Schneeflocken vom Wintersturme gepeitscht, die Worte herüber und hinüber, da widerhallte das Gemach von Forma-

---

scurorum virorum) genommen, die Vergleichung anderer gleichzeitiger Nachrichten zeigt, daß hier, obwohl im satyrischen Gewande, nackte Wahrheit enthalten ist.

**) So erzählt Camerarius in der Lebensbeschreibung Melanchthons, welcher ebenfalls zu Tübingen studirte.

litäten, Häcceitäten, Quidditäten und dergleichen unverständlichen Kunstausdrücken, und wenn der Saal längst wieder einsam und schweigend da stand, vernahm man in den Gemächern der Burs noch das laute Geschrei der Streitenden, die nicht selten von den Worten auch zu Schlägen kamen.

Hatten die jungen Leute sich eine Zeit lang im Disputiren tüchtig geübt, so erhielten sie die erste akademische Würde eines Baccalaureus und Licentiaten, sie trugen nun runde Käppchen, als Zeichen ihres Ranges, und dünkten sich schon jetzt Wesen einer höheren Art zu seyn, aber noch weit aufgeblasener wurden sie, wenn der heißersehnte Tag kam, wo sie zu Doktoren oder Magistern erhoben werden sollten.

Hermann hatte bald Gelegenheit einem solchen Feste beizuwohnen, Leonhard Dürr von Zell, der nachher als Abt von Adelberg zur evangelischen Kirche übertratt, sein Zimmergenosse, wurde zum Magister gemacht. Früh Morgens besuchten er und seine Freunde die Messe, hierauf giengs in den geräumigen Saal des Sapienz-Hauses, an dessen Pforte schon eine Menge von Zuschauern sich versammelt hatte. In festlicher Kleidung saßen hier

die Lehrer der Hochschule nebst den älteren Doktoren, Konrad Bömlin, damals Rektor, tratt hervor aus ihrer Mitte, demüthig hinter ihm her schritt der Pedell, die Auszeichnungen der Magister-Würde tragend.

Tiefe Stille herrschte im Saale, Leonhard Dürr hatte den stolzen Blick etwas verlegen und schüchtern niedergeschlagen, als der Rektor, aus des Pedells Händen ein aufgeschlagenes Buch empfangend, ihm es überreichte und also sprach: Dieses Buch übergeb ich euch, damit ihr stets eingedenk seid eurer Pflicht, durch ernstliches und unermüdetes Lesen und Forschen in den Schriften der Weisen eure Kenntnisse fortwährend zu vermehren.

Hierauf nahm er das braun seidene Baret und setzte es auf das Haupt des Kandidaten, als ein Zeichen, daß er jetzt frei und ungehindert lehren dürfe, er steckte ihm einen goldenen Ring an den Finger, zur Erinnerung, daß er jetzt gleichsam mit der Wissenschaft sich verlobe, er hängte ihm den langen, schwarzen Doktors-Mantel um und beschloß den festlichen Akt mit dem Bruderkusse, den er dem neu erwählten Doktor gab, worauf dieser einen feierlichen Eid leistete.

Jetzt gieng man zur Burs, wo eine Streit-Verhandlung eröffnet wurde, welche bis zum Mittag dauerte und nur aufgehoben ward, um im gegenüberliegenden Speisesaale die Mahlzeit zu beginnen. Mehrere Lehrer der Hochschule, viele Doktoren und Magister, auch etlich andere Studierende, waren zugegen, und der Speisemeister der Burs hatte nichts gespart, um die Gäste des neuen Doktors zufrieden zu stellen. Auch an Weinen verschiedener Art war kein Mangel und bald löste der Rebe süsses Naß die Zungen.

Fürwahr, begann ein Gast, dessen glänzende Aeuglein und rother Kopf schon deutlich das Lob des trefflichen Rebensaftes verkündigten, fürwahr das nenn' ich mir ein anderes Essen als unsern Imbiß in der Burs, hätte nicht geglaubt, daß Meister Hanns etwas so Flottes liefern könnte; bei uns da gibts Jahr aus Jahr ein stets nur die sieben nemlichen Leckerbissen, der erste heißt: Immer, das ist eine Grütze, der zweite: Aneinemfort, das ist eine Suppe, der dritte: Täglich, das ist ein Brei, der vierte: Oftmals, das ist magres Fleisch, der fünfte: Selten, das ist Gebratenes, der sechste: Niemals, das ist Wildprett, der siebente: Bis-

weilen, das ist Aepfel und Birnen; und dazu haben wir einen trefflichen Trank, der heißt Leuren und weißes Bier.

Ein lautes Gelächter entstand ob der Scherzrede des jungen Mannes, aber Jakob Lemp, damals Rektor der Burs, und der Gottesgelahrtheit Lehrer *), schüttelte unwillig das Haupt und sprach: Ei so bezähmt doch eure Zunge, Herr Baccalaureus, solch ein Geschwätz schickt sich wohl für eine Zeche lustiger Brüder, nicht aber für solch eine festliche Mahlzeit, da muß die Unterhaltung ernsthafter seyn. Sagt mir lieber einmal, woher kommt das Wort Magister, und was bedeutet es?

Beschämt und etwas unmuthig schwieg der Befragte, der Rektor aber fuhr also fort: Das Wort Magister kann hergeleitet werden auf dreierlei Art, einmal von magis ter, weil ein Magister dreimal mehr wissen muß als Jemand anders, hierauf von magis terreo, weil ein Magister durch seine Gelahrtheit schrecklich seyn muß unter

*) Wer ihn näher kennen will, der lese Schnurrers Erläuterungen zur wirtembergischen Kirchen-, Gelehrten- und Reformations-Geschichte, pag. 295. ff.

seinen Mitschülern, drittens von magis und the-rom, das heißt: Sitz, weil ein Magister höher sitzen muß, als seine Zuhörer. Es ist aber ein Magister eine qualifizirte, promovirte und in den sieben freien Künsten graduirte, wie auch privilegirte Person, welche tragen darf ein seidenes Baret und einen goldenen Ring, und unter ihren Schülern das ist, was der Fürst unter dem Volke.

In ehrerbietiger Stille vernahmen die Herumsitzenden die Erklärung ihres Lehrers, denn Jakob Lemp galt für einen gewaltigen Scholastiker, und für den eifrigsten Vertheidiger der scholastischen Weisheit; er aber hiedurch noch stolzer gemacht, begann von Neuem: Ich möcht' euch, ihr Herren, bei dieser Gelegenheit auch verwarnt haben vor den Poeten, die jetzt hie und da ihre Häupter erheben und sprechen, man solle ablassen vom Thomas und Scotus und dafür die Schriften der alten Griechen und Römer studieren, welche viel besser seyen als jene, wie sie gotteslästerlich sprechen, unsinnige Weisheit der Scholastiker! Aber wie sehr sie hierin irren, möchte leicht zu beweisen seyn, denn einmal waren jene Griechen und Römer ja

blinde Heiden; ferner: was sagt Aristoteles von den Poeten, Magister Schlauraff?

Der Befragte, ein junger Mann mit vollem Gesichte, weit hervorstehenden Augen und niedriger, eckigter Stirne, hoch erfreut über diese ihm von seinem Lehrer zu Theil gewordene Auszeichnung, erhob stolz das Haupt und sprach mit quickender Stimme: Aristoteles schreibt im ersten Buch der Metaphysik, die Poeten lügen viel!

Nun also, was ist daraus zu schließen? fragte Jakob Lemp weiter, und der Magister fuhr fort: Wer da lügt, der sündigt, die Poeten lügen, folglich sündigen sie!

Also, fiel ihm der Rektor in die Rede, wer den Worten der Poeten folgt, der gründet sein Studium auf Lügen, wer aber sein Studium auf Lügen gründet, der gründet es hiemit auch auf Sünden!

Ei so kommt mir doch nicht immer und überall mit euren Schlüssen, Herr Kollega! rief da ein alter wohlbeleibter Herr, der ebenfalls dem Weine schon tüchtig zugesprochen hatte, Konrad Beßler, Lehrer der Rechtskunde, wie ihr da drunten Herr Heinricus Bebelius, ihr wißt ja sonst

der Schnurren genug, warum seyd ihr denn heute so stumm?

Der Aufgerufene, ein junger Mann von mittlerer Statur, mit vollem, rundem Antlitz, blondgelockt, rothwangig, blauäugig, heiteren, geistreichen Blicks, machte Anfangs Schwierigkeiten, da er Lemps Antlitz sich verfinstern sah, doch noch mehrere Gäste stimmten Konrad Beßlern bei, der Rektor aber, die immer allgemeiner werdende Stimmung erkennend, zog ab, Magister Schlauraff und etlich andere folgten ihm, Heinrich Bebel begann seine Scherzreden und laute, lärmende Lust erhob sich am Tische.

Einige Zeit noch sah Hermann dem fröhlichen Getümmel zu, aber dann entfernte auch er sich und wandelte über die Neckarbrücke, der Linden-Allee zu, welche von der Landstraße an bis zum Gestade des Flusses einen hochgewölbten schattigen Laubengang bildet. Mancherlei Gedanken durchkreuzten sich in seinem Gehirne, die scholastische Philosophie, welcher er sich so eifrig gewidmet, hatte schon seit einiger Zeit begonnen, ihm minder zu gefallen, ihre trockenen Spitzfindigkeiten konnten zwar seinen Verstand eine Zeitlang fesseln,

aber sein lebhafter Geist empfand bald eine Leere, eine Art von Eckel an diesem todten Gewebe von Distinktionen, Definitionen und Conclusionen. Ihm fielen nun die warmen Lobpreisungen der Classiker wieder ein, welche er aus Pirkheimers Munde vernommen hatte, und schon fieng er an sich auf ihre Seite zu neigen, als Jakob Lemps Rede ihn aufs Neue ungewiß machte.

So in seinem Innern kämpfend, war er lange hin und her gewandelt, als er durch einen leichten Schlag auf die Schulter aus seinen Träumen geweckt wurde. Er sah sich um, Heinrich Bebel stand hinter ihm. Ihr habt euch bald entfernt, sprach er, aus unsrer lustigen Gesellschaft, könnt ihr die laute, lärmende Freude nicht leiden? Fast scheint mirs so, denn auch sonst, wo ich euch noch sah, schreitet ihr so ernst, ja oft wirklich finster einher. Fürwahr, das ziemt sich nicht für einen Jüngling eures Alters, aber ich glaube der Grund eures düstern Wesens errathen zu haben, ihr habt euch zu viel in die Scholastik vertieft. O laßt das, lieber Freund, sagt eurem ehrenfesten Meister, Jakob Lemp, ein Lebewohl, dem glorreichen Vertheidiger jener närrischen Weisheit, der seinen Schülern

die unsinnigen Sentenzen des Thomas und Scotus so beredt vorzukrähen weiß, und dabei so zierlich mit seinem spitzigen Kinne wackelt, sagt, was habt ihr für Gewinn von der ewigen Beschäftigung mit jenen trockenen Weisen, was frommen euch die beständigen gelehrten Hahnenkämpfe? Ich will euch den unversieglichen Quell zeigen, aus dessen Borne, glänzender denn Glas, wie mein Horaz sagt, ihr wahre Weisheit schöpfen könnt. Ihr schaut mich zweifelnd an, nun denn, so soll ein andrer zu euch sprechen und euch herüberrufen vom öden, dornenreichen Wege der Scholastik, auf die reich geschmückten Blumenpfade der Griechen und Römer.

Hiermit reichte Bebel dem Jünglinge einen Brief, hastig ergriff ihn dieser und sah nach der Unterschrift, er war von Wilibald Pirkheimer, der sich angelegentlich nach ihm erkundigte, ihm große Lobsprüche ertheilte und Bebeln inständig bat, seinen jungen Freund vor den Irrwegen der scholastischen Weisheit zu bewahren.

Des verehrten Mannes Worte wirkten schnell und kräftig, von nun an verschwanden die Scholastiker immer mehr von Hermanns Tisch und Bü

cherbrette, und die wenigen, die man noch da erblickte, waren ziemlich bestäubt; dagegen sah man hier, zum Entsetzen mancher altgläubigen Bewohner der Burs, die Schriften eines Horaz und Virgil, des Livius anmuthige Erzählungen und des Tacitus ernste Geschichten, auch in der griechischen Sprache unterrichtete Bebel den Jüngling und je mehr sich Hermann von Johann Degen zurück zog, desto fester und inniger schloß er sich an seinen neuen Freund an.

Scholastische Philosophie und Gottesgelehrtheit wurden nach und nach ganz vergessen, dagegen begann Hermann jetzt auch sich mit allem Eifer auf die Rechtskunde zu legen, die ihm den Weg bahnen sollte zu Mariens Besitz.

Schnell floß so die Zeit für ihn dahin, angeborne Talente und unermüdeter Fleiß brachten ihn in der von ihm erwählten Wissenschaft rasch vorwärts, die Lobsprüche seiner Lehrer und eigene Prüfung seiner Kenntnisse, welche ihm bewies, wie weit er vor den meisten seiner Mitschüler voraus sey, zeigten ihm das Ziel seines Strebens immer näher und verdoppelten seine Anstrengungen, um es so bald als möglich zu erreichen.

So brachte er fünf Jahre in Tübingen zu, während welcher Zeit er hier mehrere, nachher berühmt gewordene, Männer kennen lernte, da waren Georg Truchseß, bekannt durch seine Thaten im Bauern-Kriege, Beatus Widmann, später Kanzler des Erzherzogs Ferdinand von Oestreich, Johann Staupiz, nachheriger General-Vikar des Augustiner-Ordens in Teutschland, ruhmvoll bekannt aus Luthers früherer Lebens-Geschichte, und noch manche andere, deren Bekanntschaft Hermann machte.

Endlich erlangte er die Würde eines Doktors der Rechtskunde und bereitete sich nun nach Lorch zurückzukehren. Mehrmals zwar im Laufe seines Universitäts-Lebens hatte er dieses Kloster und Stauffeneck besucht, dort die Liebe seines Oheims, hier die Treue seiner Marie unverändert gefunden, aber allzu schnell waren jedesmal die wenigen schönen Tage des Wiedersehens entschwunden, jetzt durfte er hoffen längere Zeit in Lorch zu verweilen, öfter und ungestörter sich des Umgangs seiner Geliebten zu erfreuen.

So schied er also, von Bebel und etlich andern Freunden begleitet, im Herbste des Jahres

1489 aus Tübingen und kam, nach schneller Reise ohne Abentheuer zu Lorch an. Eine schmerzliche Nachricht traf ihn hier, sein Vater war gestorben und Hermann kam zu spät, um dessen Leiche zum Grabe zu begleiten, nur auf der Ruhestätte des Verblichenen, die ihm ein einfaches Kreuz auf dem Kirchhofe zu Alfdorf bezeichnete, konnte er die letzte Pflicht des Sohns ihm erweisen, indem er des Vaters Angedenken heisse Thränen weihte.

In Stauffeneck erheiterte sich sein Gemüth von Neuem, Ritter Albrecht, dem es bei seinen hohen Begriffen vom Adel, bei den ernsten Ermahnungen, die er dem Jünglinge vor seiner Abreise nach Tübingen gegeben hatte, gar nicht in den Sinn kam, daß Hermann seine Gedanken zu Marien erheben könne, hatte ihm die alte Zuneigung ebenfalls erhalten, er sah ihn gerne um sich, ließ sich viel von ihm erzählen und behielt ihn oft mehrere Tage bei sich.

Wenn dann der Ritter zum Besuche bei einem Nachbar war, wenn er auf die Jagd ritt, welch selige Stunden erblühten da den Liebenden, da saßen sie bald auf dem hohen Thurme, wo keine Erscheinung mehr sie störte, weil der wahnsin-

nige Greis längst todt war, bald im Burggarten unterm Schatten ragender Linden, in süssem Gekose und traulichem Gespräche, dankend blickten sie auf die Vergangenheit zurück, welche ihre Liebe hatte entstehen und aufblühen sehen, mit ungetrübter Lust genoßen sie die schöne Gegenwart, und schauten voll froher Hoffnung hinaus in die Zukunft, die aus der dunklen Ferne so rosig ihren Blicken entgegenschimmerte. Ach! daß kein Engel mit dem Flammenschwerdte der Liebe schönes Paradies behütet, daß es so offen da liegt und unbeschützt gegen des Schicksals finstre Gewalten, gegen des Lebens Noth und Sorgen! Mild strahlet heute noch die Sonne drauf herab, und sanfte Frühlingslüfte säuseln drüber hin, aber morgen schon umziehen schwarze Wetterwolken den Himmel, verbergend das freundliche Licht, der Stürme wildes Brausen beginnt und Blum' und Blüthe liegen zerknickt im Staube!

Fünftes Kapitel.

Daß, eh des Daseyns Fackel sänke,
Ich einmal auch den Himmelsduft
Der Hesperiden-Gärten tränke
Und ihres Aethers Zauberluft.
Daß mir der Hohen Schluß vergönnte
Im Abendlichte Roma's Höh'n
Und ihre Götter-Monumente
Mit einem Blicke nur zu sehn.

Matthison.

Kurz ehe Hermann nach Lorch zurückkehrte, hatte ein neuer Abt die Regierung angetreten, er hieß Georg, war aus einem ansehnlichen Geschlechte, gelehrt und welterfahren.

Des Jünglings Talente und Kenntnisse blieben ihm nicht lange verborgen, und er beschloß

daher zu dessen Ausbildung thätig mitzuwirken. Zwar hatte Hermann schon in Tübingen die Doktorwürde erlangt, aber man hielt damals noch keinen für einen vollkommenen Gelehrten, der nicht auch eine italienische Hochschule besucht hatte und also sollte, so war Georgs Plan, der Jüngling auch noch nach Italien reisen. Der Pater Guardian, welchem der Abt dieses sein Vorhaben mittheilte, war wohl damit zufrieden, denn Georg wollte ja die Kosten der Reise, welche nicht gering waren, aus der Klosterkasse bezahlen.

Hermann selbst, so ungern er sich auch von Marien trennte, konnte dem Vorschlage nicht widerstehen, da er längst gewünscht hatte Italien zu besuchen, jenes Land, das mit dem Ruhme seiner alten Größe damals den Glanz einer neuen, die übrigen Länder Europa's weit übertreffenden, Bildung vereinte.

Heinrich Bebel hatte so oft sehnsüchtig dahin zu ziehen verlangt, aber seine Verhältnisse waren ihm stets hemmend in den Weg getreten, wie hätte Hermann es vor dem Freunde verantworten können, wenn er die Gelegenheit, die sich ihm so ungesucht darbot, nicht ergriffen hätte.

Eifrigst wurden also die Anstalten zur Reise betrieben, der treue Konrad sollte den Jüngling begleiten, dieser nahm Abschied zu Stauffeneck, wo Ritter Albrecht ihn getreulich ermahnte, ja den Wälschen nicht zu trauen und sich vor ihren Tücken zu hüten und Marie ihm den Schwur unverbrüchlicher Treue erneute, und unter den heissesten Segenswünschen seines Oheims und des Abts zog er aus Lorch ab.

Glücklich waren die Alpen überstiegen, die herrliche Ebene der Lombardie breitete sich vor den staunenden, freudetrunkenen Blicken der Wanderer aus, ein bunter Teppich, von Flüssen und Bächen durchschlängelt, mit Städten und Dörfern übersäet, unter allen hochhervorragend Mailand, mit seinem gewaltigen Dome. Im fernen Westen erhob sich ein beschneiter, vom Abendlichte vergoldeter Gipfel neben dem andern, im Süden begränzte der Apeninnen dunkle mit Wald bedeckte Gebirgskette die Aussicht. Versunken in den köstlichen Anblick stand Hermann da, vergebens ermahnte ihn Konrad, der mit schwerem Herzen das Land der Wälschen betratt, weiter zu gehen, da die Sonne bereits hinter die Berge gesunken sey und allmählig die Schat-

ren der Nacht hereinbrächen, der Jüngling vermochte sich nicht loszureißen von dem herrlichen Schauspiel. Erst als nächtliche Finsterniß die lombardische Ebene überdeckte und sie so seinem Auge nach und nach entzog, dachte er endlich ans Weiterziehen.

Doch immer dunkler wurde die Nacht, der Sterne helles Funkeln vermochte den Weg nicht mehr hinlänglich zu erleuchten, es warf nur einen matten, täuschenden Schein auf die Gegend, und bald verloren die Wanderer den Pfad, auf dem sie bisher dahin gewandelt waren.

Sagt ichs euch nicht, junger Herr, hub Konrad nun unwillig an, wenn ihr nicht vorwärts ziehet, würden wir in die Nacht kommen und verirren, nun habt ihrs. Ja, wenn wir uns daheim im Remsthale befänden, so möchte es meinetwegen noch finstrer seyn, ich getraute mir doch den Weg ins Kloster zu finden, aber hier in dem wildfremden wälschen Lande!

Sei ruhig, Alter, entgegnete Hermann, das Schlimmste, was uns begegnen kann, ist, daß wir unter dieser sternengeschmückten Himmelsdecke, von Frühlingslüften umhaucht, unser Nachtlager

halten müssen, Wölfe und Bären gibts hier nicht, und so wird uns wohl Niemand in unsrer Ruhe stören.

Was Wölfe und Bären, sprach der Knappe, vor denen fürcht' ich mich nicht, denn gegen sie kann mich mein gutes Schwerdt schützen, aber vor den Zauberern und Menschenfressern, die, wie Georg zu Stauffeneck mir oftmals erzählte, in diesem vermaledeiten Lande hausen, wer schirmt uns davor! Versuchts einmal, legt euch hin und schlaft, süß und tief wird euer Schlummer seyn, aber auf einmal wacht ihr auf, schaut euch verwundert um, wo seyd ihr?

In einem Zauberschlosse bei den Menschenfressern und schon brennt neben euch das Feuer, an dem ihr gebraten werden sollt, schon starrt der Spieß euch entgegen, woran ihr in Kurzem zappeln werdet.

Hermann lachte zwar über Konrads Rede, aber bald wurde es auch ihm gar unheimlich, denn er vernahm ganz in der Nähe ein Geflüster und Raschelu, wie wenn eine Schlange schnell über den Erdboden dahin glitte, und eh er sichs versah, war neben ihm etwas aufgesprungen, hatte ihn gefaßt

und niedergerissen und rief nun mit lauter Stimme: Zündet die Fackeln an, Pietro und Marko, und kommt schnell herbei, da liegt der Fremde schon und wenn er sich rührt, so soll mein Dolch ihm wie ein Wetterstrahl in die Rippen fahren. Nur Geduld, junger Herr, fuhr er zu dem sich sträubenden Jünglinge fort, bald wird man euch erlauben wieder aufzustehen, indeß aber, wenn euch euer Leben lieb ist, müßt ihr euch in dieser unbequemen Lage gedulden.

Hermann erkannte seine Ohnmacht und ergab sich in sein Geschick, aber Konrad, den der Räuber bis jetzt nicht bemerkt zu haben schien, war nicht gesonnen seinen Gebieter in dieser Gefahr zu verlassen, er stand so nahe bei ihm, daß er dessen Angreifer wohl mit dem Schwerdte, das er längst entblößt in der Rechten trug, hätte erreichen können, aber er hätte diesen in der Dunkelheit verfehlen und so das Verderben seines Herrn beschleunigen können, und daher beschloß er zu warten, bis der Schein der Fackeln ihm anzeigte, wohin er seine Hiebe richten müsse.

Kaum fiel nun der erste Lichtstrahl auf die Gruppe und zeigte dem Räuber, daß noch jemand

neben ihm stehe, als auch schon, ehe jener zu Vertheidigung oder Angriff gerüstet war, Konrads Klinge zischend durch die Luft in seinen Nacken fuhr, und er nieder ins Gras taumelte.

Springt schnell auf, junger Herr, rief nun der Knappe, zieht euer Schwerdt und stellt euch neben mich, es sind ihrer nur zwei, die dort herankommen, mit denen werden wir hoffentlich leicht fertig werden.

Aber die feigen Räuber, da sie ihren Genossen zu Boden stürzen und die beiden Wandrer mit gezogenen Schwerdtern zu ihrem Empfange bereit sahen, warfen schnell die Fackeln weg und liefen davon. Konrad machte Miene ihnen nachzueilen, doch Hermann hielt ihn zurück: Laß sie laufen, sprach er, einholen werden wir sie doch nicht, und es ist daher klüger wir nehmen die Fackeln dort, die uns wieder auf den rechten Pfad verhelfen können.

Es geschah nach des Jünglings Worten, die schon halb erloschnen Feuerbrände loderten, tüchtig geschwungen, bald wieder hell auf, und die beiden Wandrer, nachdem sie den gefallnen Räuber zuvor noch besichtigt und ganz leblos gefunden hatten.

setzten bei deren Scheine getroster ihre nächtliche Reise fort, wobei Konrad nicht unterließ, tüchtig auf die meuchlerischen Wälschen zu schimpfen und sich Glück zu wünschen, daß er gleich beim Eintritt in ihr Land einen von ihnen so gut getroffen habe.

Nun gieng die Reise ohne weiteres Abentheuer fort, denn Hermann hütete sich seine Schwärmereien noch ferner so tief in die Abend-Dämmerung hinein fortzusetzen, bis die Wanderer Bologna erreichten, wo eine der berühmtesten Hochschule jener Zeiten, für jetzt das Ziel ihrer Reise, blühte.

Diese Stadt, damals noch von der Familie der Bentivoglios beherrscht, lag am Nord-Abhange des Apenninen-Gebirges, sonst rings umgeben von einer weiten Ebene, welche sich bis an die Niederungen und Sümpfe der Po-Mündungen hin erstreckte; ihre Mauer hatte fünf Stunden im Umfang, zwölf Thore führten durch sie in die Stadt, in deren Mitte der dreihundert und ein und siebenzig Fuß hohe Thurm Asinelli sich erhob. Unter den vier und siebenzig Kirchen zeichnete sich die des Petronius, des Schuzheiligen der Stadt aus, aber dieß gewaltige, prachtvolle Gebäude war noch un-

vollendet, denn was die reiche Vorwelt begonnen hatte, konnten die verarmten Nachkommen nicht beendigen.

Ihr zunächst stand das Universitätshaus mit schönem von Säulen getragenem Eingange, durch den man zu zwei breiten Marmortreppen gelangte, welche zahlreichen, geräumigen Gemächern zuführten. Groß war die Anzahl der Palläste, unter denen der, welcher den damaligen Beherrschern der Stadt gehörte, alle übrigen an Pracht weit übertraff; alle aber waren wie die Kirche und öffentlichen Gebäude, mit den schönsten Werken der Mahler- und Bildner-Kunst geschmückt.

So fand Hermann nicht nur hinreichende Befriedigung für seine Wißbegierde, sondern auch für seine Schaulust überflüssige Nahrung.

Mehrere Tausende junger Leute aus allen Ländern Europens hatten sich zu Bologna des Studierens wegen versammelt und machten die Stadt zum Schauplatz eines bunten, vielbewegten und geräuschvollen Lebens. Ernst schritt der stolze Spanier einher, die Hand an den breiten Griff seines Schwerdtes gelegt, lustig rauschte der zierlich ge

putzte Franzmann an ihm vorüber, in den weiten Mantel gehüllt schlich der Italiener heran, mit dunkel-glühenden Augen die Umstehenden betrachtend, unbekümmert um das rauschende Gedränge rings um ihn stand der Engländer da und blickte mit verachtender Miene auf die andern, nur der Teutsche gieng bescheiden durch die Menge, hier und dort seine Bekannten treuherzig grüßend.

Da, wo Tausende rascher feuriger Jünglinge so eng vereinigt lebten, konnte es an Streit und Zank nie fehlen, und häufig ertönten die Straßen der Stadt von wildem Geschrei, die öffentlichen Plätze von Schwerdter-Geklirr, fast keine Woche vergieng, wo nicht eines oder mehrere Opfer ungezügelter Leidenschaft fielen, ja es kam bisweilen nicht nur zwischen den Einzelnen, sondern sogar zwischen ganzen Landsmannschaften, deren hier fünfzehn gezählt wurden, zu blutigen Gefechten. Denn die Obrigkeit Bologna's, da die Anwesenheit so vieler Fremden der Stadt großen Gewinn brachte, zeigte sich bei solchen Gelegenheiten höchst nachsichtig und nur selten, wenn die Unordnungen zu arg wurden, schritt sie strafend ein. Was nur je zum Lebensgenusse gehörte, wurde hier gefunden,

und mancher Jüngling, der rein an Seele und Körper hieher gekommen war, fiel hier als Opfer der überall lauernden Verführung.

Auch Hermann empfieng von mehr als einem feurigen Augenpaare sprechende Winke, denn in frischer Jugendblüthe und voller ungeschwächter Kraft schritt er unter seinen Genossen einher, aber er trug ein Bild im Herzen, das ihn blind machte gegen der Wollust lockendes Lächeln, taub gegen der Verführung Sirenenstimme. Italiens herrliche Gefilde, die der eisige Winter nur flüchtig berührte, däuchten ihm nicht so lieblich als seine heimischen Auen, wo die Geliebte, sehnsüchtig seiner harrend, wandelte, und der Pinien schlanke Wipfel, vom lauen West durchsäuselt, liessen ihn die kühlen Schatten jener Linden nicht vergessen, wo er so oft in traulichem Gekose mit Marien gesessen war.

Weder Rom mit seinen Wundergebilden der Vor- und Mitwelt, obwohl auch er vor ihnen staunend verweilte, noch Florenz, wo der prachtliebende, hochgebildete Lorenzo von Medicis damals die herrlichsten Schätze der Kunst und Wissenschaft, die grösten Geister Italiens um sich gesammelt hatte, vermochten ihn zu fesseln.

Wohl blickte er von der Höhe des Sankt Markus-Thurms bewundernd herab auf das wogenumrauschte Venedig, aber Albrecht von Stauffenecks Burg erschien ihm herrlicher als alle Palläste der Meerbeherrscherin. Den Blick fest auf das schöne Ziel gerichtet, nach dem er strebte, suchte er durch den rastlosesten Fleiß die Zeit seines Aufenthalts in Italien möglichst abzukürzen, um desto eher wieder in die Arme seiner Marie zurückkehren zu können.

Aber das Schicksal hatte es anders beschlossen, noch sollte er schwere Drangsale erleben, ehe er seine vaterländischen Auen und seine Geliebte wieder begrüßen durfte.

Einst, als er schon ernstlich an die Heimreise dachte, kehrte er spät Abends allein nach Hause zurück, da vernahm er in einer benachbarten Straße Schwerdtergeklirr, welches der bange Angstruf eines Nothleidenden durchtönte; rasch, mit gezogenem Degen, eilte er der Stelle zu, von wo das Hülfsgeschrei erklang, und erblickte einen, ihm wohlbekannten, jungen Teutschen, Christoph von Degenfeld, im Kampfe mit drei Italienern; schon blutete der Jüngling aus mehr als einer Wunde, erschöpft war er auf die breite Marmortreppe eines nahestе-

henden Pallastes niedergesunken, und leistete nur noch schwachen Widerstand.

Ohne lange sich zu besinnen, eilte Hermann auf Degenfelds Gegner zu, und durchbohrte den einen von ihnen mit dem Schwerdte. Laut auf schrieen die andern, noch mehrere Wälschen eilten herbei, Hermann wurde nach verzweifelter Gegenwehr überwältigt, gebunden und fortgeschleppt.

Anstrengung und Blutverlust raubten ihm die Besinnung, und als er wieder erwachte, befand er sich in einem schwarz ausgeschlagenen Gemache, neben ihm stand ein Sarg, geschmückt mit dem Wappen der Bentivoglio's und mit zwölf hohen silbernen Armleuchtern umstellt, deren Wachskerzen einen bleichen Schein auf das Antliz des im Sarge liegenden Todten warfen.

Verwundert sah er umher, seine Blicke trafen einen alten, ernsten Mann, dessen Auge finster rollend bald ihn, bald den Todten betrachtete; Mörder meines Sohnes, hub er mit dumpfer Stimme an, du bist in meiner Gewalt, und niemand soll dich Johann Bentivoglio's Händen, niemand seiner Rache entreißen. Zwar hab' ich geschworen, keinen Studierenden in Bologna, sey's auch um wel-

chen Frevel es wolle, zum Tode führen zu lassen, aber meine Kerker sind schauerlich genug, um den zu strafen, der mir das Theuerste raubte, was ich hienieden besaß. Führt ihn fort auf das Waldschloß im Apenninen-Gebirge, dort werft ihn ins tiefste Verließ, damit er nie mehr die Sonne schaue, und den glänzenden Sternenhimmel, dir Francesko übertrag ich seine Bewahrung und wehe dir, wenn du ihn entkommen läßt.

Seid ohne Sorgen, Herr, entgegnete dieser, wen zwölf Fuß dicke Mauern, vierfache eichene Thüren und das Auge eures Francesko verwahren, der darf an Entkommen gar nicht denken. Zugleich faßten auf seinen Wink etlich Diener den Gefangenen, den bei dieser schrecklichen Kunde von Neuem das Dunkel der Ohnmacht umzog, und trugen ihn fort, der Greis aber blieb finstern Blickes bei des Sohnes Leiche stehen.

Erst in der feuchten Nacht seines Kerkers, in die ein dreifach vergittertes Fenster kaum einen schwachen Schein des Tages herein ließ, fand Hermann seine volle Besinnung wieder, aber nur um aus der Betäubung der Ohnmacht in wilde Verzweiflung überzugehen.

Dahin waren nun seine schönen Hoffnungen, zerronnen seine süßen Träume, in finsterem Verließe, wo zu ihm weder seiner Freunde tröstendes Wort, noch seiner Geliebten freundliche Stimme drang, sollte er vermodern, nicht einmal leise hoffen durfte er, daß Bentivoglio's Grimm sich legen, daß er dem Mörder seines Sohnes je verzeihen werde, und so versank er denn in die tiefste Nacht rettungslosen Unglücks. Die Sonne stieg auf und sank wieder, er bemerkte es kaum an dem geringen Wechsel des matten Dämmerlichts, das in seinen unterirdischen Kerker drang; der Frühling kehrte wieder auf die Gefilde, ihm brachte er weder Blumen noch Blüthen, nicht einmal seiner Lüfte lauer Hauch drang zu ihm herab in die schaurige Tiefe, einsam, verlassen saß er, ein Lebender im dunkeln Grabe.

Sein schnelles Verschwinden machte zu Bologna großes Aufsehen, denn niemand wußte sich dasselbe genügend zu erklären, weil Bentivoglio noch in derselbigen Nacht den jungen Teutschen, welchem er beigesprungen war, so wie den alten Konrad fest machen und über die Gränze seines Gebiets hatte führen lassen, sie mit dem Tode bedro-

hend, wofern sie sich jemals wieder innerhalb der Mauern seiner Stadt sehen lassen würden. Da saßen sie denn am nächsten Morgen beide in einer verlassenen Hütte, der Degenfelder matt und sprachlos vom Kampfe und den Wunden des vorigen Abends, Konrad, fluchend auf die verruchten Wälschen und den Tag verwünschend, an welchem er ihr Land betreten hatte, obwohl er das Schrecklichste von der ganzen Begebenheit noch gar nicht ahnete, sondern vielmehr jene Verbannung seiner eigenen Unbesonnenheit zuschrieb, weil er Tags zuvor in einer Herberge sich mit einem Diener Bentivoglios in einen Streit eingelassen hatte.

Um so fürchterlicher entbrannte daher auch sein Zorn, als Christoph von Degenfeld, nachdem er sich wieder ein wenig erholt hatte, ihm den Hergang der Sache erzählte, und seine furchtbaren Vermuthungen über Hermanns Schicksal äusserte. Er sprang auf und wollte sogleich forteilen, um Rache zu nehmen an Bentivoglio, aber der Degenfelder hielt ihn zurück, und suchte seinen Zorn zu beschwichtigen. Er zeigte ihm, daß hier mit Gewalt Nichts auszurichten sey, daß nur List zum Ziele führe, und daß, bevor man etwas unterneh-

men könne, zuerst über Hermanns Geschick nähere Kunde eingezogen seyn müsse.

Geleitet mich nach Ferrara, sprach er, dort hab' ich Freunde, und von dort aus will ich Alles anwenden, um euern unglücklichen Gebieter aus den Händen des grausamen Bentivoglios zu reißen, die Schergen des Zwingherrn haben uns zwei Rosse vor der Thüre zurückgelassen, kommt und helft mir auf das eine, besteigt ihr selbst das andere, und dann wollen wir suchen, daß wir den Weg aus dieser Einöde herausfinden.

Konrad mußte dem Degenfelder recht geben, er that, wie ihm befohlen wurde, und nach dreitägiger beschwerlicher Reise erreichten beide Ferrara.

Aber auch ihre eifrigsten Nachforschungen blieben vergeblich, zweimal schlich der treue Konrad mit Lebensgefahr sich nach Bologna, um bei des Degenfelders Freunden daselbst Erkundigungen einzuziehen, zweimal kehrte er trostlos zurück.

Da zog im Herbste des Jahres 1494 König Karl der Achte von Frankreich mit einem starken Kriegsheere heran, um Neapel zu erobern, und auch die Gegend von Ferrara füllte sich mit Kriegsleuten. Es waren teutsche Landsknechte, die im

französischem Solde standen, und unter ihnen fand Konrad jenen Hauptmann wieder, mit dem er einst im Walde bei Ellwangen Bekanntschaft gemacht hatte. Er klagte ihm sein Unglück, und dieser, unfähig ihn zu trösten, schlug ihm vor, in seine Schaar zu treten; das wechselvolle Kriegerleben vermag vielleicht euern Schmerz zu lindern, sprach er, auf jeden Fall aber schaffts euch ja Gelegenheit an den verruchten Wälschen Rache zu üben! Konrad besann sich nicht lange, verzweifelnd, seinen Gebieter je wieder zu finden und entschlossen, ohne ihn nimmer mehr nach Hause zu kehren, hoffte er im Kriege zwar keine Milderung seines Grams, doch aber einen ehrenhaften Tod zu finden.

Ungern entließ ihn der Degenfelder, indem er ihm versprach seine Nachforschungen fortzusetzen, und, so bald er einige Kunde von Hermann bekomme, ihn davon zu benachrichtigen.

So zog denn Konrad mit den Landsknechten fort ins wilde Kriegs-Getümmel, er half manches heiße Gefecht mitkämpfen, bei manchem Sturme war er zugegen, aber er fand nur Wunden, nicht den so heiß ersehnten Tod.

Einst hatte sich seine Schaar den ganzen Tag

mit dem Feinde herumgeschlagen, bis dieser sich gegen Abend in den dichten Bergwald zurückzog, worauf die Landsknechte sich auf einer, mit niederem Gesträuche bewachsenen, Fläche lagerten.

S'ist hier gar nicht besonders gemüthlich, hob, nach dem einige Zeit tiefe, nur durch das Knistern und Krachen des halbtrockenen Gestripps im Feuer unterbrochene, Stille geherrscht hatte, der Hauptmann an, weiß denn Niemand einen Ort in der Nähe, wo wir eine behaglichere Wärme, vornemlich aber auch einen guten Bissen und einen frischen Schluck Wein fänden?

Beim Heraufziehen, sprach der Landsknechte einer, hab' ich links vom Wege den Giebel eines Gebäudes aus dem Walde hervorragen sehen, es schien mir so eine Art von Burg zu seyn.

Ists weit von hier? fragte der Hauptmann, etwa einen Büchsenschuß, war die Antwort, und jener fuhr fort: so kommt, Kammeraden, wir wollen einmal sehen, was der Balthasar für eine Entdeckung gemacht hat.

Die Schaar brach auf und bald war die Burg erreicht, sie erhob sich auf einem felsigen Vorsprunge des Gebirges und bestand aus einem

alterthümlichen, steinernen Gebäude, mit engen kleinen Fenstern, statt welcher am Grundstocke Schießscharten angebracht waren, und auf dessen einer Seite ein Thurm von starken Quadern empor stieg. Dem ersten Anschein nach war sie ganz unbewohnt, doch bald entdeckte man im obern Stocke ein Lichtlein, das schnell hin und her schwebend, bald seinen Schein durch eines der Fenster warf, bald auf etlich Augenblicke wieder verschwand, und so bei mehreren von der Schaar den Gedanken erregte, als sei dieß der Burggeist, welcher, unzufrieden über die ihm zugedachte Störung, zürnend herum wandle.

Doch der Hauptmann rief: Was Gespenster, schlagt das Thor ein, dann werden wir dem Burggeiste bald das Spucken vertrieben haben!

Die Landsknechte gehorchten seinem Gebote, und bald wichen die starken eichenen Thürflügel ihren gewaltigen Schlägen, und sie traten in eine dunkle Halle, wo, seit der letzte Klang ihrer Hiebe und der dumpfe Ton, den die fallende Thüre verursachte, verhallt war, Todtenstille herrschte.

Fackeln her, rief der Hauptmann; diese wur-

den gebracht und warfen ein helles Licht auf die öden, schwarzen Wände, auch wurde nun auf der rechten Seite der Halle eine steinerne Treppe sichtbar, welche in den obern Stock des Gebäudes zu führen schien.

Der Hauptmann wählte etlich der beherztesten Landsknechte aus, und begann mit diesen vorsichtig die Treppe hinan zu steigen; ein altes, häßliches Gesicht erschien oben, fuhr aber schnell wieder zurück und eine ängstliche Stimme rief: Gott steh uns bei, Francesko, die teutschen Teufel kommen! Schweig, tönte es droben, wir wollen sie schon wieder zurück weisen.

Das möcht' euch schwer fallen, ihr wälschen Schufte, schrie, diese Worte vernehmend, der Hauptmann, legt lieber die Waffen nieder und gebt euch gefangen! Zugleich war er etwas vorgetretten, um die Gegner droben zu sehen, und zu schauen, was für eine Wirkung seine Rede gethan habe, aber die Antwort darauf war eine Kugel, die hart an ihm vorbei fuhr und einen der hinter ihm stehenden Landsknechte niederwarf. Da stürmte der ganze Haufe wild die Treppe vollends hinauf, und fruchtlos war der Widerstand der vier

oben stehenden Männer, sie wurden nach einander niedergehauen und über die blutigen Leichen hin schritten nun die Sieger, erbrachen die Gemächer des Hauses und suchten überall gierig nach Beute, aber sie fanden nichts als ein zitterndes altes Weib, das in einem Winkel kniete und betete, nebst einem Knaben, welcher ihr heulend zur Seite stand.

Sie wurden befragt, wo Speise und Trank zu finden sey. Anfangs schwieg das Weib hartnäckig, als aber einer der Landsknechte den Knaben ergriff und ihm sein langes Messer auf die Brust setzte, da fiel sie nieder, bat um Gnade für ihr Kind und versprach Lebensmittel in Menge herbeizuschaffen.

Während nun einige der Krieger sie begleiteten, schleppten andere Tische und Bänke in das größte Gemach des Schlosses zusammen, und bald begann ein lustiges, lärmendes Gelag, das bis zum nächsten Morgen dauerte, und während dessen das Weib mit ihrem Sohne sich davon zu schleichen Gelegenheit fand.

Schon drangen einzelne Strahlen der Sonne durch den Wald, der ostwärts die Burg verdeckte und beleuchteten deren dunkle Mauern, als der

Hauptmann das Zeichen zum Aufbruch gab. Schnell standen die Landsknechte in Reih und Glied geordnet vor dem Schlosse, und schon wollte man weiter ziehen, als einer von ihnen hervortratt und sprach: Hauptmann, ich habe mir da den Thurm dort näher betrachtet, und meine, es könnte in ihm wohl noch etwas von Gold und andern Kostbarkeiten verborgen seyn; in so unruhigen Zeitläufen, wie die jetzigen sind, flüchtet man gerne dergleichen Dinge in abgelegene Bergschlösser.

Könntest fürwahr recht haben, Thomas, entgegnete der Hauptmann, wählte etlich von der Schaar aus und kehrte mit ihnen ins Schloß zurück. Aber fruchtlos war das Beginnen, vergebens wurde der Thurm von unten bis oben durchsucht, eben wollten die Landsknechte unmuthig wieder zurückkehren, als Konrad rief: Hier bemerk' ich noch eine Thüre, Hauptmann, vielleicht liegt dahinter etwas verborgen! Nochmals also gieng man an die Arbeit, sie war weit mühsamer als die bisherige, aber die Habgier half alle Schwierigkeiten überwinden, drei Thüren lagen schon zerschmettert am Boden, endlich wich auch die vierte den vereinten Anstrengungen der Krieger, sie fiel nieder

und der Schein der Fackeln erleuchtete ein niederes Gewölbe, in dessen Ecke regungslos eine Menschen-Gestalt stand, deren Augen die Eindringenden wild anstarrten. Die langen Haare hiengen unordentlich um ihre Schultern, und nur noch etlich Lumpen bedeckten den schmutzigen Körper.

Was ist denn das für ein Jammerbild, rief eintretend der Hauptmann, aber eh' er noch Zeit hatte es näher zu untersuchen, hieng Konrad mit einem Sprunge an dessen Halse, Hermann! rief er, geliebter, theurer Herr! so find' ich euch doch endlich wieder, gesegnet sey der Tag, der euch mir wieder gab! Der Jüngling war Anfangs wie betäubt, sprachlos starrte er den Knappen und dessen Begleiter an, nach und nach jedoch bekam er Besinnung und Sprache wieder, und theilte nun die Freude seines treuen Knappen. Auch die Krieger, welche aus Konrads Erzählungen sein Geschick längst kannten, umringten ihn freudig und glückwünschend, und führten ihn laut jubelnd ihren Kameraden zu.

Der Abmarsch wurde nun aufgeschoben, damit Hermann erst sich etwas von den überstandenen Leiden möchte erhohlen können, man kehrte zu-

rück in die Burg, und nachdem Wachen ausgestellt und frische Vorräthe von Speise und Trank herbeigeschleppt waren, begann das Gelage von Neuem.

Schaudernd vernahmen die wilden Krieger Hermanns Erzählung; das ist ein Teufel, der Bentivoglio, rief der Hauptmann, hinter den sollte man uns lassen, nicht wahr, Kameraden!

Ja! Ja! schrie der ganze Haufen, dem wollten wir nicht übel mit spielen, die Haut zögen wir ihm ab und steckten ihn an eine Pike, daß er zappelte wie ein gespießter Frosch!

So giengs noch eine geraume Weile fort, bis sich die Gesellschaft in Verwünschungen erschöpft hatte, und den vollen Humpen tüchtig zusprach. Hermann entfernte sich indeß bald mit seinem Konrad, um sich zu reinigen vom Kerker-Schmutze, und um seine Lumpen gegen eine andere Kleidung umzutauschen, dann warf er sich erschöpft aufs Bette und verbrachte schlummernd fast den ganzen Rest des Tages.

Mit dem ersten Graun des nächsten Morgens zog die Schaar aus dem Schloße ab, nachdem sie zuvor noch Feuer an dasselbe gelegt hatte.

Am Fuße des Gebirges trennten sich Konrad und Hermann von ihr und zogen eilends nach Ferrara.

Christoph von Degenfeld, den Bentivoglios Haß bis hieher verfolgte, war schon abgereist, und ohne Säumen zogen beide ihm nach, um so bald als möglich den theuern teutschen Boden wieder zu erreichen; noch auf der Gränze sandte Konrad seinen Fluch dem falschen Wälschland zurück, gab dann seinem Pferde die Sporen und ritt jauchzend hinein ins Vaterland!

Sechstes Kapitel.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld,
Und flucht laut heulend Weh und Ach!
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach!

Bürger.

Ein sechs-monatlicher Aufenthalt im feuchten schaurigen Verließe hatte zwar Hermanns Wangen gebleicht und seinen Körper abgemagert, aber die noch ungeschwächte Jugendkraft, der neue, unerwartete Genuß einer nie mehr gehofften Freiheit und der Anblick des theuren Vaterlandes verwischten in Kurzem wieder die Spuren der Gefangenschaft von seinem Angesichte und an seinem Körper, und es blieb bald fast kein Angedenken an dieselbe mehr übrig als die Erzählungen Kon-

rads, welcher die Schauergeschichte durch mancherlei hie und da angebrachte vergrößernde Beisätze noch schauerlicher zu machen suchte.

Doch indeß Hermann körperlich sich wieder völlig erholt hatte, lastete auf seinem Gemüth fortwährend eine düstre Schwermuth, denn die Spannkraft des Geistes ist nicht so leicht wieder hergestellt als die körperlichen Kräfte, und gerade das wirksamste Mittel, die verlorne Heiterkeit wieder zu erlangen, mußte der Jüngling entbehren. Marie war mit ihrem Vater verreist und Niemand wußte ihm zu sagen wohin!

Das war für Hermann ein harter Schlag, trübe, finstere Gedanken stiegen in ihm empor, von Neuem tratt jene Warnung des wahnsinnigen Greises lebhaft vor seine Seele, er wähnte sein Verhältniß zu Marien von ihrem Vater entdeckt, die Geliebte sich auf immer entrissen, ja es begannen sogar quälende Zweifel in ihm aufzusteigen, ob sie ihn denn wirklich auch noch liebe?

Während er also finsterm Gram sich hingab, hatte der Abt Georg sich eifrig bemüht für seinen Schützling ein gutes und ehrenvolles Amt zu erhalten, und war hoch erfreut als er diesem durch

seine Verbindungen das Amt eines Raths beim Bischoff von Constanz, zu dessen Sprengel auch Lorch gehörte, ausgewirkt hatte. Der Oheim theilte seine Freude, und der Neffe, so ungelegen in seiner gegenwärtigen Stimmung dieser Antrag ihm kam, vermochte doch aus Rücksicht für seine beiden Wohlthäter ihn nicht auszuschlagen.

So wurden denn nun aufs Eifrigste alle Anstalten getroffen, um den neuen Rath auf eine des Amts, das er jetzt antretten sollte, würdige Art auszustatten und während man damit beschäftigt war, tratt eines Tags Johann Degen in des Jünglings Gemach.

Obwohl in den spätern Zeiten von Hermann ziemlich vernachläßigt, hatte er seinen tief beleidigten Stolz unterdrückt, und seinerseits das frühere, innigere Verhältniß mit diesem nicht aufgegeben, sondern es im Gegentheil jedesmal, so bald er sah, daß Hermann sich zurück zog, aufs Eifrigste wieder herzustellen gesucht.

Jenes dunkle Gefühl, von welchem oben schon gesprochen wurde, als könne er mittelst Hermanns sich an einem von ihm so bitter gehaßten Geschlechte rächen, wurde immer deutlicher und

bestimmter in ihm, und jetzt gerade hatte er einen Plan entworfen, wodurch er seine Rache zu sättigen und auch Hermann für seine Zurücksetzung zu strafen gedachte. Das stolze kalte Gemüth, das keinen Wunsch kannte, als Rache, erschrak nicht vor dem Gedanken, auch den Freund mit zu verderben, denn es fühlte sich doppelt von ihm beleidigt, durch die Vernachlässigung des frühern Verhältnisses und durch die Anhänglichkeit an eine ihm so verhaßte Familie.

Ich habe dir Grüße zu bringen von Fräulein Marie von Stauffeneck, hub, mit gleichgültigem Tone, Degen an, aber Hermann unterbrach ihn schnell: Wo ist sie, sag', du hast sie gesehen, gesprochen?

Nun ja, fuhr jener im nemlichen Tone fort, sie befindet sich mit ihrem Vater gegenwärtig in Heidelberg, am Hofe des Pfalzgrafen und man sagt, der pfälzische Marschall Friderich von Habern bewerbe sich ernstlich um ihre Hand und habe vom Vater schon seine Einwilligung erlangt.

Wie vom Donner gerührt, stand Hermann bei dieser Kunde da, Degen aber, sich hierüber ganz erstaunt stellend, fuhr fort, ich meinte, du

seyst von der Leidenschaft zu dem Ritter-Fräulein längst geheilt, aber ich sehe nun, daß es nicht also ist, und leider scheint auch das Fräulein noch immer dir innig ergeben zu seyn.

Sie liebt mich noch, rief Hermann, das wußt' ich ja, sie wird mich ewig lieben! Aber sag' mir doch, woraus du das schließest.

Dazu brauchts wenig Scharfsinn, entgegnete Degen lächelnd, sie gab mir ja auf, dir zu sagen, du möchtest auf Mittel denken, sie aus ihrer Verlegenheit zu retten.

O Gott! sprach Hermann, sich vor die Stirne schlagend, wenn ich ein Mittel wüßte! Hilf du mir, lieber, bester Freund, eins ersinnen.

Da ist schwer zu rathen, ich habe mich schon auf der Herreise darüber besonnen, und nur eins fiel mir ein, aber die Frage ist, ob du und vornemlich ob auch Marie dazu schreiten will.

Mir zu lieb thut sie Alles, sag nur, was hast du ausgedacht?

Du wirst wohl noch nicht wissen, daß ich in der Nähe von Göppingen durch Graf Eberhards Vermittelung eine Stelle als Kaplan erhalten habe, mein Wohnort ligt blos drei Stunden von

Stauffeneck, wohin Marie mit ihrem Vater in wenig Tagen zurückkehren wird. Wenn sie nun wirklich eine so innige Liebe zu dir hat, als du sagst, so mach' ihr den Vorschlag, sich heimlich mit dir zu verehlichen.

Was sagst du, sprach erschrocken Herrmann, heimlich verehlichen, bedenke, wie sehr ihr Vater mir gewogen ist, den sollt' ich so betrüben und beleidigen!

Gerade weil er dir so sehr gewogen ist, läßt sich die Sache besser ausführen, er wird zwar Anfangs etwas toben, aber seine Liebe zu Marien und seine Neigung zu dir werden seinen Zorn bald besänftigen und er wird in das willigen, was zu ändern nicht mehr in seiner Macht steht; denn das Band, an heiliger Stätte vom Priester einmal geschlungen, löst, wie du ja wohl weißt, keine irdische Macht mehr. Ich selbst will dieses Band schlingen, ich will euch einen sichern Zufluchtsort verschaffen, bis der Unwillen des Stauffeneckers verrauscht ist, und daß dies so bald als möglich geschehe, das soll ebenfalls meine Sorge seyn.

Sinnend stand Hermann da, still beobachtend ihm gegenüber Johann Degen; des Jünglings

Züge zeigten, daß er einen schweren Kampf kämpfe zwischen Pflicht und Liebe, vielleicht hätte die erstere dennoch zuletzt gesiegt, aber ihm zur Seite war der Versucher, der sein schon halb gewonnenes Opfer nicht mehr aus den Händen lassen wollte.

Du scheinst noch unentschlossen, sprach er, nun denn, so trette mit dem pfälzischen Marschall in die Schranken, geh' hin und werb' offen und frei bei Albrecht von Stauffeneck um seine Tochter, vielleicht gewinnst du dem Ritter den schönen Preis ab.

Spotte nicht, sagte wehmüthig Hermann, wenn du wüßtest, wie mirs in der Brust tobt und braust, die Liebe lockt mich mit süssen Zaubertönen, aber die Pflicht steht ernst mahnend neben ihr, und dieser Kampf will mir fast das Herz zerreißen.

Nun denn, so entsage, wirf die weltliche Kleidung ab, ziehe die Mönchskutte an und begrabe dich und deine Leiden zwischen düstern Klostermauern.

Entsagen, nein! das kann ich nicht, Gott verzeihe mir, einem schwachen Sterblichen, aber so ganz widerstandlos, so ganz geduldig ergeben in den Willen des Schicksals, das höchste, das ein=

zige Glück hinzugeben, das ich hienieden besitze, dieß vermag ich nicht! Ich muß, ich muß den Kampf darum auf Tod und Leben wagen.

Nun wahrhaftig, jetzt spricht doch auch wieder der alte Muth, die alte Kraft aus dir, ja schämen müßtest du dich, wenn du dem Marschall ohne Kampf wichest, warum soll denn diese holde Blume, welche sich dir zu eigen gab, jetzt einem Ritter zur Beute werden? Nahmen diese stolzen Edeln ja schon alles, was sie vermochten, uns weg, Reichthum und Ehre, sollen sie auch der Liebe Glück uns rauben dürfen? Ha! Wäre Marie die Meinige, keine Macht auf Erden sollte sie mir entreißen!

Nein! nein! rief Hermann, bei dem die Leidenschaft durch Degens Worte noch mehr aufgeregt, endlich den Sieg davon getragen hatte, kein Sterblicher soll mir meine Marie rauben, sie ist mein und mein soll sie bleiben! Sobald ich Kunde bekomme, daß sie wieder zu Hause angelangt ist, soll sie von mir den ganzen Plan erfahren.

Degen, welcher von einer Zusammenkunft der Liebenden, ehe der entscheidende Schritt geschehen sollte, für sein Vorhaben Gefahr befürchtete, er-

schrak über diese Worte, doch schnell wieder gefaßt, sprach er: Das geht nicht an, mein Freund, in der jetzigen Stimmung darfst du nicht nach Stauffeneck, dadurch könnte uns der ganze Plan verdorben werden; überlaß es mir, Marien davon zu benachrichtigen, gib mir nur einen Brief an sie mit und du wirst sehen, daß alles gut geht.

Nun denn, so handle du für mich, hilf mir zum Besitz meines theuern Kleinods, und ich werde dir dafür ewig dankbar seyn.

Nochmals betheuerte Degen, daß er bereit sey für seinen Freund alles zu wagen, er empfieng von Hermann ein Schreiben an Marien, und verlies diesen zwischen Furcht und Hoffnung schwankend.

In diesem peinlichen Zustande mußte er mehrere Tage verharren, denn schwerer als er wähnte, wurde es Degen auch Marie für seinen Vorschlag zu gewinnen; mit unverhehltem Unwillen wies sie ihn zuerst zurück, Hermanns Brief, den der falsche Freund ihr klugerweise nicht sogleich übergeben hatte, verminderte zwar ihr Widerstreben, aber noch hatte sie so viel Bedenklichkeiten, daß es aller Gewandtheit eines so trefflichen Menschenkenners, wie Degen, bedurfte, um sie endlich für die

heimliche Ehe zu gewinnen, die schauerliche Schilderung, die er von Hermanns Unglück machte, wenn sie den Vorschlag verwerfe, entschied endlich, und freudig eilte er nun mit ihrem Jaworte nach Lorch zurück. Frisch ans Werk, rief er Hermann zu, die Zeit ist günstig, Ritter Albrecht hat Staufeneck verlassen, um mit dem Kaiser nach Italien zu ziehen und leicht kann Marie unter dem Vorwand des Besuches bei einer Freundin sich von der Burg entfernen.

Hoch erfreut vernahm Hermann Degens Rede, ietzt, da die längst von ihm heiß ersehnte Vereinigung mit Marien so nahe bevorstand, war die Geliebte sein einziger Gedanken, die Stimme der Pflicht und des Gewissens war verstummt, unbekümmert darum, was sein Oheim, was der Abt zu seinem Beginnen sagen würden, dachte er nur daran, wie er es aufs schnellste vollenden möge.

Degen unterstützte ihn dabei mit einem Eifer, der bei einer ruhigen Gemüthsstimmung selbst Hermann verdächtig vorgekommen seyn müßte, aber jetzt sah dieser darinn nur die zärtliche Sorge eines Freundes, dessen Liebe auch die Zurücksetzung, die er einst erdulden mußte, nicht hatte schwächen

können. Seiner Bemühung verdankte es das nun vereinte Paar, daß es sorglos im Genusse des höchsten Glückes die Rosenmonate seiner Ehe durchleben konnte.

Zu Lorch, wähnte man, Hermann sei in Konstanz angelangt, und in Stauffeneck war der alte Burgvogt hoch erfreut darüber, daß es Marien bei ihrer Freundin so wohl gefiel und sie während der ganzen Zeit der Abwesenheit ihres Vaters dort zu bleiben gedächte. So listig hatte Degen es einzurichten gewußt; Konrad, der den Verkehr des Oheims mit seinem Neffen zu besorgen hatte und der Knappe, welcher zwischen Marien und dem Burgvogt zu Stauffeneck den Boten machte, waren von ihm gewonnen, und die Liebenden selbst täuschte er mit falschen Nachrichten von Ritter Albrecht, dessen Zorn zwar Anfangs bei der Kunde von seiner Tochter Verbindung mit Hermann heftig entbrannt sey, aber allmählig sich zu mindern beginne.

So lebten Hermann und Marie in der stillen Abgeschiedenheit eines lieblichen Albthales glücklich und ohne zu ahnen, welch furchtbares Gewitter sich über ihren Häuptern aufthürme, den falschen

Freund segnend, der im Geheim an ihrem Verderben arbeitete.

Regen und Sturm begannen schon die Nähe des unfreundlichen Winters zu verkündigen, von Zeit zu Zeit mit Schneeschauern untermischt, welche die höher gelegenen Schluchten und Einschnitte des Gebirgs mit ihren glänzenden Flocken anfüllten, als Marie von einem Knäblein entbunden wurde, welches den Namen Albrecht erhielt, und das Glück der Aeltern vollkommen machte.

Es war etlich Tage nachher, die Mutter lag schlummernd da, neben ihr das Kind, in einem Winkel des Gemachs saß dessen Wärterin, emsig spinnend, Hermann war fort gegangen um seinen Freund Degen zu besuchen. Da öffnete sich plötzlich die Thüre, herein stürzte mit gezogenem Schwerdte Albrecht von Stauffeneck, Degen folgte ihm.

Ueberzeugt euch nun Herr Ritter, von dem, was ihr mir nicht glauben wollet, hub er an, dort, seht ihr, liegt das Kind neben der Mutter.

So ists wahr, schrie Stauffenecker, so laut, daß Mutter und Kind erwachten und die Wärterin erschreckt aufsprang, wahr, daß ein Bube mein

Geschlecht geschändet, eine Schlange, die ich thöricht im Busen wärmte, mir mein einziges Kind verführt hat!

Marie, welche indeß den Vater erkannte, streckte die Arme gegen ihm aus, und rief mit schwacher, bebender Stimme: Vater, theurer Vater, verzeiht ihr eurem Kinde!

Aber der Tochter Wort steigerten den Zorn Albrechts noch höher, Verzeihen, rief er, der Dirne, die dem Wappenschilde der Stauffenecker eine ewige Mackel angehängt hat, verzeihen dir, ehr- und pflichtvergeßnes Kind! nun und ewig nimmer! Fahr zur Hölle! und in der Tochter Busen tauchte sich des Vaters Schwerdt, ihr warmes Herzblut besprützte sein Gewand, lautlos sank sie auf ihr Lager nieder, die Wärterin aber hatte indeß das Kind ergriffen und lief mit ihm schreiend zur Thüre hinaus.

Der Ritter wollt ihr nacheilen, da fiel sein Blick auf Degen, der mit einem teuflischen Lächeln dem Auftritte zusah; er stutzte — was ist das, rief er, du lachst Bube, lachst bei dieser Schauerscene!

Ich hab auch alle Ursache dazu, entgegnete

jener höhnisch lachend, denn mein Vater ist gerächt, ja! seht mich nur recht grimmig an, ich fürchte den Blick eures zornfunkelnden Auges nicht, ich bin Johann Degen, der Sohn jenes Bürgers zu Urach, den euer Neffe, Veit von Rechberg, mordete, damals schwur ich Rache eurem Geschlecht, mein Schwur ist gelöst. Hier liegt deine Tochter im Blute, du Mörder, keine Buhldirne, wie ich dir trüglich meldete, nein, Hermanns Gattin, von mir mit ihm vereint.

Das Furchtbare der Sache hatte Anfangs des Ritters Kraft wie gelähmt, seine Arme hiengen schlaff herab, der Körper war vorgebogen, und so starrte er Degen sprachlos an, dieser hätte entfliehen können, aber es schien als sey ihm jetzt, da er seine Rache befriedigt hatte, das Leben überlästig, er blieb mit triumphirendem Blicke ruhig vor dem Ritter stehen, bis dieser sich rasch erhebend, das Schwerdt schwang.

Teufel, rief er, du sollst die Freude über die Sättigung deiner Rache nicht lange geniessen! Aber Degen entwortete Nichts, mit verächtlichem Lächeln blickte er den Ritter an und empfieng regungslos den Todes-Streich von seiner Hand.

Wild um sich schaute Albrecht, warf noch einen Blick auf seine gemordete Tochter, und stürzte dann laut schreiend hinaus ins Freie. Voll Entsetzen betrachteten ihn seine Knappen, als er nach Stauffeneck zurück kam, er hatte, durch Gebüsch und Wald wie ein Wahnsinniger fortrennend, sein Baret verloren, sein Haar flatterte im Winde, seine Kleider waren zerfetzt und mit Blut besprützt; Georg, rief er, sattle mein und dein Roß, aber schnell, so schnell als du kannst. Es geschah, er schwang sich in den Sattel, der Knappe folgte schweigend seinem Beispiel und hinaus giengs zur Burgpforte in sausendem Galopp. Reut rascher, Georg, rief der Ritter, hörst du, rascher, so rasch, daß selbst Gottes Rache-Engel uns nicht nachzukommen vermag!" Schaudernd vernahm der Knappe diese Worte, er ahnete wohl, daß etwas Schreckliches vorgefallen seyn müsse, aber er wagte nicht, seinen Herrn deßwegen zu fragen, so schnell er konnte, folgte er diesem, der blindlings fortrannte. Nachdem die erste Bestürzung vorüber war, bestieg auch der Burgvogt sein Roß, um mit etlich Knappen seinem Herrn nachzureuten, aber sie verloren bald dessen Spur, und harrten von Tag zu

Tag vergebens auf dessen Rückkehr, öd und einsam stand die Burg da, das Geschlecht der Stauffenecker schien ausgestorben.

Die Wärterin mit dem Kinde begegnete Hermann, der eilenden Schrittes einher kam, um möglichst bald wieder zu seiner geliebten Gattin zu kommen; heftig erschreckte ihn ihr Anblick, noch mehr aber der des Kindes, dessen Gesicht mit dem Blute der Mutter besprützt war. Um Gotteswillen, was gibts, rief er, sprich, was hat sich Schreckliches ereignet? Aber unvermögend zu sprechen deutete die Wärterin nach der Hütte hin und von wilder Angst gejagt, stürzte Hermann auf sie zu, er öffnete die Thüre, da lagen Geliebte und und Freund leblos in ihrem Blute, sie ruhig und heiter, wie ein schlummernder Engel, er die Züge noch verzerrt durch ein furchtbares Lächeln; am Bette der Gattinn stürzte Hermann sinnlos nieder.

Beim Erwachen fand er das Gemach mit Menschen angefüllt, welche laut jammernd bald auf ihn, bald auf Marien schauten, denn Degens Leiche war indeß schon fortgeschafft worden; er warf große Blicke auf sie, und murmelte unverständliche Worte vor sich hin; der Wahnsinn hatte

seinen sonst so hellen Verstand umnebelt; starr blickte er eine Zeitlang seiner Gattinn Leiche an, dann sprach er leise: Sie schlummert, weckt mir sie nicht, sie bedarf des Schlafes, ach! sie hat viel gelitten, aber seht ihr, während sie schlief sind die Engel gekommen und haben sie mit Purpurrosen bestreut! Ja, Rosen sinds, schöne Himmelsrosen, doch, rührt sie nicht an, sie haben scharfe Dornen, schaut wie hier das Blut hervorquillt, das haben die Dornen gethan! Draußen gibts keine Rosen mehr, aber Lilien fallen vom Himmel nieder, schneeweiße Lilien, holt mir sie doch herein, daß ich meine Marie damit bekränze, Lilien und Rosen! Lustig ihr Leute, der Frühling ist wieder da!

So redete der Unglückliche noch lange fort in verwirrten, abgebrochenen Sätzen, Anfangs leise, dann mit steigender Heftigkeit, zuletzt so furchtbar schreiend, daß die Anwesenden in die größte Angst geriethen, es möchte ein wirkliches Rasen bei ihm ausbrechen und mehrere sich deßwegen auch entfernten.

Doch es kam nicht so weit, er sank vielmehr zuletzt erschöpft auf Mariens Bette und verfiel in

einen tiefen, aber von schrecklichen Träumen beunruhigten, Schlaf.

Mittlerweile erschien der Geistliche eines benachbarten Dorfes, herbeigerufen durch etlich Bauern, welche den Leichnam des Kaplans erkannt hatten, ein Papier, das man bei diesem fand, erklärte ihm die ganze Schauergeschichte, und er beeilte sich, die nöthigen Anstalten zu Besorgung der Lebenden sowohl als der Todten zu treffen. Nach Lorch und Stauffeneck giengen Boten ab, Degens Leiche ward in sein Wohnort geführt, wo man sie in aller Stille begrub; von Mariens Körper aber wollte sich Hermann nicht trennen, und so führte man ihn denn nebst dem Wahnsinningen und seinem Kinde nach Lorch und bestattete ihn hier im Kloster-Kirchhofe.

Auf ihrem Grabe saß von frühem Morgen bis zum Anbruch der Nacht Hermann, weder Schnee nach Regen vermochten ihn zu vertreiben, und mit Gewalt mußte man ihn des Nachts in seine Zelle führen. Einige Zeitlang versuchte man vergebens Alles, um ihn wieder zum Verstande zu bringen, doch allmählig wich der Wahnsinn, das Licht der Vernunft begann wieder aufzudämmern

in ihm, seine Irrreden wurden seltner, seine Phanta=sien waren weniger furchtbar, sein stummer Schmerz löste sich nach und nach in milde Wehmuth auf, er spielte häufig mit seinem Kinde, das er Anfangs nicht ohne Entsetzen hatte anschauen können, und als der Frühling kam, war er wieder ziemlich her=gestellt, im Herbste aber hatte er schon den völli=gen Gebrauch seines Verstandes wieder erlangt.

Doch war mit ihm eine große Aenderung vor=gegangen, sein frischer Lebensmuth war gebrochen, das rege Gefühl, welches einst das, jetzt von unge=heuerm Schmerz für jedes andre Erdenleid abge=stumpfte, Herz durchglühte, erstarrt; die Stürme der Leidenschaft hatten ausgetobt, still und ruhig war es in seinem Innern geworden, aber es war die Stille und Ruhe des Todes. Lange blieb er ganz theilnahmlos bei Allem, was um ihn vor=gieng, sein Kind, welches als Mariens Ebenbild, so schön aufblühte, brachte ihn den Menschen zu=erst wieder näher, aber der Sinn für irdische Eh=re, die Begierde nach weltlicher Lust war seinem Gemüthe gänzlich verschwunden, fest entschlossen nie wieder die stillen Kloster=Mauern zu verlassen, theilte er seine Zeit zwischen religiösen Uebungen,

zwischen der Beschäftigung mit den Wissenschaften und zwischen der Sorge für die Erziehung seines Sohnes. Er strebte selbst nach keiner klösterlichen Würde, aber sie wurden ihm, dessen überlegenen Geist, umfassende Gelehrsamkeit und ungeheuchelte Frömmigkeit alle seine Genossen erkannten und mit Ehrfurcht betrachteten, von selbst angeboten und so von Stufe zu Stufe steigend, erlangte er endlich nach Georgs Tode sogar die Abtswürde, worauf er üblicher Weise einen neuen Namen, Sebastian, annahm.

Der Oheim erlebte noch diese Erhebung seines Neffen, er fand darinn vollkommenen Ersatz für allen Kummer, den ihm Hermanns früheres Geschick verursachte, und dankte der Vorsehung, daß sie ihn, wenn auch durch schwere Leiden, endlich doch seiner ursprünglichen Bestimmung wieder zugeführt hatte, bald nachher aber starb er in hohem Alter, von seinem Neffen aufrichtig beweint.

Der junge Albrecht wurde sorgfältig erzogen, und obwohl er nur selten, blos in seines Vaters oder irgend eines klugen, treuen Mönchs Begleitung das Kloster verlassen durfte, so sparte doch der Abt nichts, um ihn nicht nur in den Wissen-

schaften, sondern auch in ritterlichen Künsten, wo-
zu er als Knabe ein besonderes Geschick zeigte, un-
terrichten zu lassen, und die Mönche konnten es
oft nicht begreifen, was denn eigentlich Sebastian
mit dem jungen Manne vorhabe, dessen Erziehung
halb klösterlich, halb ritterlich war, und der, ob-
wohl er das dritte Jahrzehend seines Lebens bald
vollends durchlaufen hatte, noch immer ohne be-
stimmten Beruf im Kloster weilte.

Aber es war dieß die noch einzig übrige mensch-
liche Schwäche des Abts, er vermochte es nicht,
seinen Sohn, das einzige, ihm so theure Angeden-
ken an Marien von sich zu lassen, und doch wollte
er, da er auch bei Albrecht eine starke Abneigung
gegen den Mönchsstand bemerkte, ihn nicht zwin-
gen, das Kloster-Gelübde abzulegen.

So lebte denn der junge Mann in glücklicher
Ruhe fort, er sah in dem Abte nur seinen Oheim,
der aber väterlich für ihn sorgte, wer seine Aeltern
gewesen seyen, erfuhr er nie, denn streng hatte es
Sebastian allen Kloster-Angehörigen verboten, die
noch von der Geschichte wußten, und deren waren
nicht mehr viele, je sich etwas davon gegen seinen
Sohn verlauten zu lassen.

Burg Stauffeneck,

eine

Geschichte

aus

der vaterländischen Vorzeit,

von

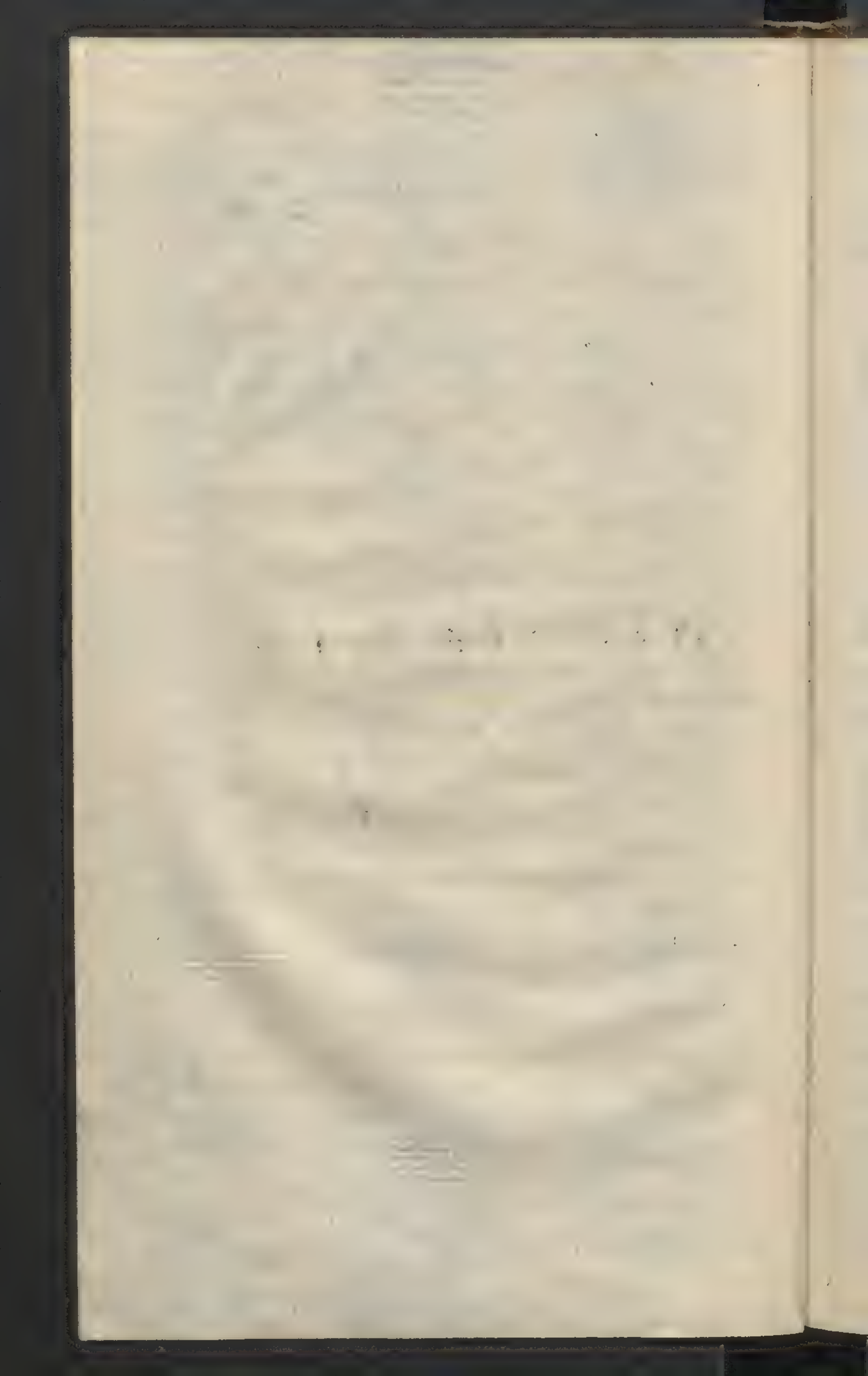
Karl Pfaff.

Drittes Buch.

Eßlingen,
im Verlag bei J. M. Seeger, Buchdrucker.
1828.



Drittes Buch.



Erstes Kapitel.

Die kühne Feder hat das Land erschüttert,
Ausströmend ein gewaltig Feuerlicht,
Daß bang vor ihr der Vatikan erzittert.
Zu Lieb entzündet, wie zu Haß erbittert
Hat ihrer Worte kräftiges Gewicht.
Und viel der Geister wurden jetzt erreget,
Ermuthet von des Mannes hohem Wort;
Denn was man scheu, verborgen lang geheget,
Nur halb bewußt im stillen Herzens-Hort,
Wenn kräftig es ein fremder Reiz beweget,
Reißt es ans Licht sich unaufhaltsam fort.
Das Wahre darf nur Einer offenbaren,
So werden bald um ihn sich Tausend schaaren.

Conz.

In schweren, mißlichen Zeiten tratt der neue Abt seine Regierung an; Klugheit, Mäßigung und Entschlossenheit waren nothwendig, um in so stürm-

bewegten Tagen sich und das Kloster vor Unfällen und Beeinträchtigungen zu schützen, und zu bewahren.

Vor vier Jahren nemlich hatte ein Augustiner-Mönch zu Wittenberg gegen den Unfug des Ablaßkrams seine Stimme erhoben, mit Kraft zwar, aber Anfangs auch ganz bescheiden und unterwürfig gegen den römischen Stuhl, dessen Gewalt und Ansehen erschüttern zu wollen, ihm damals noch gar nicht in den Sinn kam. Auch hatte man sich zu Rom anfänglich um die Zänkereien zweier Bettelmönche im tiefen Norden nichts bekümmert, aber kaum waren zwei Jahre verflossen, als der heilige Vater den wittenbergischen Augustiner-Mönch in Bann und Acht erklären zu müssen glaubte.

Doch Martin Luther spottete der Blitze des Vatikans, furchtlos griff er das tausendjährige Gebäude der päpstlichen Macht an, kühn verkündigte er die babylonische Gefangenschaft der Kirche *), und zeigte, wie und wodurch diese erlöst werden könnte.

---

*) Titel einer 1520 herausgekommenen Schrift Luthers.

Nicht nutzlos, nicht ungehört verhallten seine Worte, von der Ost-See Gestaden bis zu der Alpen schneebedeckten Gipfeln, so weit die teutsche Sprache klang, ertönte mächtig auch sein Ruf und Tausende schlossen sich an ihn an, die trefflichsten Männer Teutschlands vertheidigten und unterstützten den kühnen Herold des reinern Glaubens und der religiösen Freiheit.

Auch Schwaben blieb bei der allgemeinen Bewegung nicht zurück, die neue Lehre fand hier bald Anhänger und Verkündiger, die Bürger in den freien Städten ergriffen sie zuerst und die Adlichen gewährten deren Predigern auf ihren Burgen Schutz. Vergebens erließen mehrere Landes-Herren scharfe Verbote dagegen, sie so wenig als Kaiser Karl der Fünfte, der Beherrscher zweier Welten, vermochten den Fortgang der Reformation zu hemmen.

Selbst in den Klöstern fand sie da und dort Eingang, und die Vorsteher derselben mußten die eifrigste Sorgfalt anwenden, um ihr Weiterumsichgreifen zu verhüten.

Sebastian hatte im Anbeginne des Streites zwischen Luther und Tezel eifrig Partei für den erstern genommen, denn auch ihm war der schändliche

Unfug, der damals mit dem Ablasse getrieben wurde, von Herzen verhaßt, er hatte es sehr mißbilligt, daß Eck und andere katholische Gottesgelehrten gleich so grimmig über den Mann herfielen, der nur einen, längst allgemein verabscheuten, Mißbrauch angriff, und mit Bedauern vernahm er die Kunde von Luthers Aechtung.

Als aber nun dieser in seiner Hitze die päpstliche Bannbulle verbrannte, als er den Papst selbst den Antichrist nannte und ihm völlig den Gehorsam aufkündigte, da begann Sebastians Vorliebe für den kühnen Streiter zu Wittenberg allmählig abzunehmen.

Denn aus solchem Beginnen, meinte er, könne nur Unheil entstehen, der Angriff auf eine durch Jahrhunderte geheiligte Ordnung der Dinge müsse nothwendig schädliche Unordnung und Verwirrung hervorbringen und wirklich hatte es das Aussehen, als ob der Erfolg seine Ansicht rechtfertigen wolle.

Es begann sich nemlich an gar vielen Orten ein Geist der Unzufriedenheit, ein Begehren nach einer neuen Ordnung der Dinge zu zeigen, welche nothwendig schwere, blutige Unruhen herbei führen zu müssen schienen.

Vor Kurzem erst hatte Sebastian die Kunde erhalten, von dem Lärmen, welchen die fanatische Rotte der Bilderstürmer in Sachsen anrichtete. Zwar war es Luthern gelungen, hier diesen Sturm zu beschwören, aber jene schwärmerische Sekte ganz zu unterdrücken, hatte auch er nicht vermocht, aus Sachsen verjagt, hatten sich ihre Mitglieder durch ganz Teutschland zerstreut, und vornemlich unter dem Landvolke ihre Lehre weiter zu verbreiten gesucht.

Da aber fanden sie gar geneigtes Gehör, denn längst schon glühte hier im Verborgenen ein Feuer, das durch kleinere, hie und da hervorbrechende, bis jetzt aber meist schon in der Geburt wieder erstickte, Flammen sich kund gebend, bälder oder später, in heller Lohe emporschlagen mußte.

In den finstern Zeiten des Mittel-Alters hatten geistliche und weltliche Machthaber ein immer schwereres Joch der Knechtschaft dem Landvolke aufgelegt, aber nie war dieses Joch drückender, fühlbarer geworden, als gerade in den letzten Zeiten des fünfzehnten und den ersten des sechszehnten Jahrhunderts. Die armen Leute — denn so nannte man allgemein das Landvolk — die armen Leut

hatten bis dahin doch mit persönlichen Dienstleistungen und Frohnen ihre Beherrscher gröstentheils zufrieden stellen können, und was sie durch angestrengten Fleiß an Geld und Geldeswerth erwarben, war ihnen geblieben, hatte ihnen sogar oft zur Freiwerdung verholfen. Jetzt aber begann allmählig ein Heer von Abgaben über sie herein zu brechen, die Finanzer, wie jenes Zeitalter sie nannte, begannen ihr Geschäft, und bald hatten sie hunderterlei Titel erfunden, unter denen sie den armen Leuten das Geld abnahmen. Da gab es Schatzungen, Steuern und Zinse aller Art, da verkümmerte das verhaßte Umgeld dem Landmann Trank und Speise, und hatte er etwas erworben, gleich war auch der herrschaftliche Einnehmer da, um es ihm wieder zu entreissen.

Zu was aber wurde sein so sauer erworbenes Gut verwendet? Um der Ueppigkeit und Verschwendung der Großen dadurch immer neue Nahrung zu verschaffen, um auf Turnieren und Festen, bei kostbaren Mahlen und Gelagen, verpraßt zu werden! Indeß der Bauer zu Haus sein schwarzes Brod in Wasser tauchte, löschten seine Zwingherrn den Durst, welchen die hitzigen Gewürze bei-

der Indien in ihnen erregt hatten, mit den köstlichsten Weinen Griechenlands, Spaniens und Italiens.

Freilich so lange das Landvolk der Thierheit dumpfe Schranken noch nicht durchbrochen hatte, so lange es noch nicht erkannte, daß es mehr werth sey, als der adeliche Hazrüde, als das ritterliche Streit-Roß, um das sein Herr seines Gleichen wohl Halbdutzendweis hingab, so lange mochte es sich mit dem Gedanken, so sey es nun einmal von jeher gewesen und so müsse es seyn, trösten und beruhigen lassen.

Aber es kamen andere Zeiten, der Nachbar des Schwaben, der Schweizer, schüttelte das Joch, das man ihm auflegen wollte, oder schon aufgelegt hatte, ab, und vertheidigte seine Freiheit glücklich gegen die wiederholten Angriffe der Herrn.

Der Bürger, im schützenden Ringe seiner Mauern, trotzte mit nicht minderem Erfolge den Anmaßungen der Fürsten und des Adels. Sollte der Landmann allein dazu verdammt seyn, fortdauernd das alte Joch zu tragen? Hatte er geringere Ansprüche auf Freiheit, als die Städter und die Schweizer? Darüber durfte er nur mehr nach-

denken, er durfte nur zum klaren Bewußtsein seines Menschenwerthes kommen, und er mußte nothwendig tiefen Unmuth über seine gegenwärtige Lage empfinden.

Gerade damals aber war eine Zeit, ganz dazu geeignet, das Landvolk zu jenem Bewußtseyn zu bringen. Ein reges, lebendiges Leben hatte die Geister ergriffen und sich durch alle Stände verbreitet. Eine gewaltige Bewegung verkündigte lange vorher das Herannahen einer großen Begebenheit, die auch wirklich nicht ausblieb, wie wir aus der Geschichte jener Zeiten wissen. Lange vorher begannen auch die ersten Strahlen des Lichts, das große Geister angezündet hatten, und sorgsam nährten, zum Landvolke durchzudringen. Schwärmer erhoben ihre Stimmen und lehrten, daß Ungleichheit der Stände wider Gottes Gebote sey, selbst die Gelehrten liessen sich nun herab, die zierliche Mundart Latiums mit ihrer rauhen, ungebildeten Muttersprache zu vertauschen, und verkündigten durch Hunderte von Flugschriften, in ungebundener und gebundener Rede, dem Volke Dinge, von denen es bis dahin gar Nichts gewußt, die es wenigstens kaum dunkel geahnet hatte.

Es erwachte nun ebenfalls, und erstaunt vernahmen seine Gebieter, wie es von Rechten sprach, die ihm nach göttlichen und natürlichen Gesetzen gebührten.

Dazu kam nun noch die Reformation, die so schnell und gewaltig die Gemüther aufregte. Der Ruf zur geistlichen Freiheit, den Luther und seine Genossen so kräftig erschallen liessen, drang bis in des Landvolks niedre Hütten, und erhielt hier bald eine Bedeutung und Ausdehnung, die ihm jene Männer zu geben nie Willens waren.

So wurde der Saamen der Unzufriedenheit ausgesäet und eine Menge Leute zeigten sich gar geschäftig, sein schnelles, gedeihliches Wachsthum nach Kräften zu befördern, dieß waren vornemlich jene schon erwähnten Bilderstürmer und andere, wegen Verkündigung der neuen Lehre verfolgten, Männer, die sogenannten Prädikanten, häufig Leute von niederem Stande und geringer Bildung, aber mit schwärmerischem, selbst das Märtyrerthum nicht scheuendem, Eifer begabt und durch die eindringende Kraft ihrer, dem Landvolke so gut verständlichen, Beredsamkeit vor andern geschickt, dessen Gemüther zu entflammen.

Ihre Zahl war besonders in Schwaben sehr groß, und ihr Aufenthalt in diesem Lande wurde durch dessen große Zerstücklung sehr erleichtert. Vertrieb man sie von einem Orte, so fanden sie am andern eine Freistätte.

Die heftigsten Verfolgungen erlitten sie in Wirtenberg, welches Land damals, nach Vertreibung seines Stammfürsten, des Herzogs Ulrich, der Erzherzog Ferdinand von Oestreich beherrschte. Scharfe Verbote und schwere Strafen sollten das ketzerische Gift von den Gränzen des Herzogthums abhalten, aber sie halfen nur wenig und schadeten dadurch, daß sie den Unmuth des Volkes über die fremden Herrscher noch vermehrten und bewirkten, daß der im Herbste des Jahres 1524 in Oberschwaben ausgebrochene, unter dem Namen des Bauernkrieges so bekannte, Aufruhr des Landvolks auch in Wirtenberg schnell Eingang fand.

Zweites Kapitel.

Der Mensch —
Ist mir in tiefer innrer Seel verhaßt,
Es hat mir in meinem Leben
So nichts einen Stich ins Herz gegeben
Als des Menschen widrig Gesicht.
Seine Gegenwart bewegt mir das Blut,
Ich bin sonst allen Menschen gut,
Aber vor dem Menschen hab ich ein heimlich
Graun,
Und halt ihn für einen Schelm dazu.

Göthe.

Im Frühlinge des Jahres 1525 hatte der Aufruhr des Landvolks sich in Wirtenberg schon gar weit verbreitet und überall her kam Kunde von neuen Empörungen und Unruhen.

Da saß am Donnerstag nach Ostern Abt Sebastian beim Abend-Imbiß in der gewölbten Halle

welche den vordern Raum der, durch ihren in Absätzen emporsteigenden Giebel vor den übrigen Kloster-Gebäuden ausgezeichneten, Abts-Wohnung einnahm. Er saß oben an der langen eichenen Tafel in einem mit Schnitzwerk künstlich verzierten Stuhle, auf dessen Rücklehne Krummstab und Inful *), die vor etwa sechszig Jahren die päpstliche Gnade den Aebten von Lorch verliehen hatte, reich vergoldet prangten. Neben seinem Sitze stand Albrecht, um, wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten, die Stelle eines Mundschenken und Truchseßen zu versehen. Sein langer faltenreicher Oberrock konnte die hohe schlanke Gestalt nicht so sehr verbergen, daß man nicht beim ersten Anblicke sogleich hätte wünschen sollen, diese schöne Figur statt seiner lieber mit einem zierlichen, enganliegenden Ritter-Wamms bekleidet zu sehen. Seine schwarzen

*) Die Inful tragen zu dürfen, war das Vorrecht nur weniger Aebte, der Pabst verlieh es 1462 dem Abte Nikolaus dem Vorletzten vor Georg, auf welchen Sebastian folgte (Crusius, schwäbische Annalen, Thl. III. Buch 7. Cap. 13, Buch 10. Cap. 14. Sattler, topographische Geschichte Wirtenbergs, pag. 592.)

Locken fielen in dichten Ringeln auf den Nacken herab. Unter der sanft gewölbten Stirne gewahrte man ein Paar etwas tiefliegender, aber glänzender Augen von brauner Farbe, deren ernster Blick dem Gesichte, trotz seiner noch jugendlichen Züge, einen Ausdruck von Männlichkeit gab. Etwas mönchische Unbehülflichkeit zeigte sich freilich in des Jünglings Benehmen, wenn er, was mit viel Eifer und Aufmerksamkeit geschah, dem Abte den silbernen, mit dem Kloster=Wappen gezierten, Pokal frisch auffüllte, oder ihm von den, in reichlicher Auswahl vorhandenen, Speisen vorlegte. Doch bemerkte man bald, daß diese Unbehülflichkeit mehr auf Rechnung der unbequemen Tracht, als dessen, der sie trug, zu schreiben sey, und daß in anderer, minder belästigender, Kleidung der Jüngling sich ganz anders würde benommen haben.

Der Abt erwies sich gegen ihn gar freundlich, und so oft er ihn anblickte, erheiterten sich seine sonst so ernsten Züge. Sebastians Aussehen hatte sich mit den vorgerückten Jahren ziemlich verändert, denn jetzt besaß er eine Wohlbeleibtheit, die sich gerade noch jenseits der Gränzen übermässiger Dicke hielt. Sein Gesicht war blaß, der Blick

des kalten, starren Auges, das vielleicht seit vielen Jahren keine Thräne mehr geweint hatte, scharf und durchdringend, die Stirne, wie es schien, mehr durch die schweren Leiden, welche er hatte erdulden müssen, als durch die Zeit gefurcht. Sein ganzes Aeußeres hatte das Ansehen ehrfurchtgebietender Würde, was seine vollklingende, starke Stimme noch vermehrte.

Seine Untergebenen betrachteten ihn mit ehrfurchtsvoller Scheu, und obwohl er durch seine kalte, zurückhaltende Verschlossenheit ihre Liebe nicht zu erringen vermochte, so sicherten doch die eifrige Sorge, welche er stets für ihr und des Klosters Wohl zeigte, und die Milde, welche er gegen Fehlende bewies, ihm ihre treue Anhänglichkeit.

Der benachbarte Adel besuchte gerne sein gastfreies Kloster, denn wenn nicht gerade die tiefe Schwermuth, welche in ihm von jenen Tagen herben Leidens her zurückgeblieben war, und auch jetzt noch von Zeit zu Zeit ihn ergriff, seinen Geist umdüsterte, so war Sebastian ein sehr unterhaltender Gesellschafter, welcher stets etwas Neues und Interessantes zu erzählen hatte.

Denn in Italien hatte er nicht nur eifrig stu-

dirt, sondern auch die Merkwürdigkeiten, mit welchen Natur und Kunst dies Land so reichlich begabten, sorgfältig betrachtet, und daselbst mehrere der berühmtesten Männer jener Zeiten kennen gelernt. Noch ganz gut wußte er sich des Pabstes Leo des Zehnten, als Kardinal Johann von Medicis, zu erinnern, von dessen Vater, Lorenzo, seinem Hofe und dem geistvollen Zirkel gelehrter Männer, welche dieser Fürst um sich versammelt hatte, manches Merkwürdige zu erzählen. Zu Rom war er auch mit Doktor Johann Eck, dem rüstigen Verfechter des Papstthums, bekannt geworden, so wie er dessen Gegner, Martin Luther, später zu Heidelberg sah, und den gelehrten, witzigen Erasmus von Rotterdam in Basel besuchte. Auch die Höfe der teutschen Fürsten waren ihm nicht ganz fremd, und dadurch, so wie durch seine Reisen, hatte er sich eine, bei Leuten seines Standes damals seltene, Gewandtheit im Umgange mit Höheren und einen feinen, richtigen Takt für das, den Mönchen sonst so wenig bekannte, Weltleben verschafft.

So fehlte es ihm also weder an Gabe noch an Stoff zur Unterhaltung, und noch immer hatten seine Gäste die Kloster-Tafel nicht nur in Rück-

sicht auf den Gaumen, sondern auch in Hinsicht des geistigen Genusses ganz befriedigt verlassen. Desto unangenehmer war es daher dem Abte auch, daß gerade heute, wo er alle Kräfte anstrengte, es ihm nicht gelingen wollte, sie gut zu unterhalten. So oft er nemlich auch von den Wundern Roms, von den Herrlichkeiten dieser alten Welt-Hauptstadt zu erzählen begann, so anziehend er seine Besuche bei mehreren berühmten Männern beschrieb, das Gespräch lenkte sich doch immer wieder auf einen Punkt, der den Anwesenden gerade damals wichtiger erschien, als alle Merkwürdigkeiten der Hauptstadt der Welt, auf den schon oben erwähnten Bauernkrieg.

Es schien auch wirklich sonderbar, daß Abt Sebastian nicht über diesen Punkt sprechen wollte, denn auch er hatte den Anfang und Fortgang dieses furchtbaren, mit so schweren Gefahren drohenden, Kampfes mit ernstprüfenden Blicken beobachtet, und dabei nicht unterlassen im Stillen schon die, ihm am zweckmässigsten scheinenden, Maasregeln deßwegen vorzubereiten. Auch er erkannte die Gefahr in ihrem ganzen Umfange, aber er legte bei der Berechnung der ihm zu Gebote stehenden

Mittel zu viel Gewicht auf seine Persönlichkeit und auf die Macht seiner Beredsamkeit, ohne zu bedenken, daß der aufgereizte Pöbel ihm vielleicht nicht einmal die Gelegenheit geben werde, durch beides auf ihn einzuwirken.

Deßwegen erschien er aber auch, selbst als die Gefahr näher und drohender würde, so ruhig und unbesorgt, daß seine Nachbarn, der bekannten, scharfsichtigen Klugheit des Abts auch diesmal trauend, ebenfalls mit weniger Besorgniß dem nahenden Ungewitter entgegenblickten.

Um so stärker mußte es also jetzt mehreren der Gäste, welche gerade, um sich deßwegen seinen Rath zu holen, ins Kloster gekommen waren, auffallen, daß der Abt das Gespräch immer wieder vom Bauernkriege abzulenken suchte, denn sie wußten nicht, daß er dieß wegen eines mit ihnen an der Tafel sitzenden Mannes that.

Es war das eine lange hagere Gestalt, mit einem Paar kleiner, tiefliegender Augen, lauernder Miene, und einem widrigen Lächeln um den Mund, genannt Idelhauser *) von Ulm, wo er Prediger

---

*) Näheres über diesen Mann enthalten Veesenmayers

gewesen, und der neuen Lehre wegen in Verdacht gekommen war, seine Irrthümer aber hierauf öffentlich und feierlich abgeschworen hatte. Seitdem lebte er im Kloster Zofingen, und wurde hier, als ein gar kluger und gewandter Unterhändler, häufig in Geschäften gebraucht. Auch jetzt gerade war er auf einer Reise in den Angelegenheiten seines Klosters begriffen, und hielt sich, angeblich weil die Bewegungen unter den Bauern der Umgegend ihn nicht weiter reisen liessen, schon etlich Tage zu Lorch auf.

Dem Abte hatte er sich verdächtig gemacht durch sein geheimnißvolles, lauerndes Wesen, und durch die Wanderungen, die er beinahe jeden Tag vom Kloster aus unternahm, wobei er dann meistens erst spät am Abend zurückkehrte. Mehrmals zwar hatte Sebastian ihm Leute nachgeschickt, um den Zweck dieser Wanderungen zu erforschen, allein der listige Idelhauser wußte sie jedesmal zu täuschen, bald trafen sie ihn in einer alten Wald-

---

Beyträge zur Geschichte der Litteratur und Reformation, pag. 127 ff. Er gieng geschichtlich eigentlich erst 1531 wieder zur neuen Lehre über.

Kapelle betend, bald im Gehölze Pflanzen suchend an, und dabei geberdete er sich so unschuldig, daß die Gesandten des Abts stets unverrichteter Dinge zurückkamen. So lag fortwährend ein dichter Schleyer über dieses Mannes Thun und Treiben, und obwohl Sebastians durchdringender Verstand auch hier die Wahrheit ahnete, so verbot doch seine Klugheit ihm, es sich merken zu lassen, so lange er nicht Gewißheit oder doch größere Wahrscheinlichkeit erlangt hatte.

Gerade heute aber schien ihm der Verdacht eines heimlichen Einverständnißes mit den aufrührischen Bauern, den er schon früher gegen Idelhauser gehegt hatte, immer gegründeter zu werden. Denn wie lauschte nicht dieser auf jedes Wort, welches seine Nebensitzer, ein Paar der Zerstörung des Klosters zu Kempten entflohene Mönche *), von dem furchtbaren Weiterumsichgreifen des Aufruhrs in Oberschwaben verlauten ließen! Wie geschickt wußte er nicht durch Fragen diesen und je-

*) Das Kloster Kempten wurde am 1. Januar 1525 von den Bauern zerstört. (Crusius schwäbische Chronik, Thl. II. pag. 208.)

nen Umstand, besonders was die Rüstungen des schwäbischen Bundes gegen die Bauern betraf, zu erfahren! Mochte der Abt sich auch alle Mühe geben, das Gespräch von diesem Punkte abzulenken, Idelhauser wußte es dabei festzuhalten, oder doch wieder darauf zurückzuführen und Sebastian gab endlich lieber nach, als daß er auf irgend eine auffallende Art, wie zum Beispiel durch Aufhebung der Tafel, die ihm unangenehme Unterhaltung hätte abschneiden sollen.

Drittes Kapitel.

Gefährlich ists den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh' denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leih'n!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt' und Dörfer ein.

Schiller.

Während nun also der Abt wenig Theil am Gespräche nahm, wurde dieß von der übrigen Gesellschaft desto eifriger fortgesetzt, und vornemlich einer der Gäste schien mächtig davon ergriffen. Dies war ein Benediktiner aus Murrhard, Vater Maternus, gewöhnlich aber nur der alte Mönch

genannt, ein Mann von mächtiger Gestalt, die, obwohl die Last der Jahre seinen Nacken etwas gekrümmt hatte, doch noch aufs deutlichste zeigte, daß früher gewaltige Kraft und Stärke in dem Greise gewohnt haben mußten. Nur sparsame Haare deckten zwar den kahlen Scheitel, aber das dunkle Auge blitzte noch, so oft der Greis in Eifer gerieth, mit wunderbarem Feuer und laut durchtönte der Klang seiner kräftigen Stimme die hohen Wölbungen der Halle.

Das Interesse, welches sein Aeusseres schon erregte, verstärkte noch das Dunkel, das über seiner Herkunft lag. Er war einmal vor etwa fünfzehn Jahren, von einem einzigen Knechte begleitet, vor die Kloster-Pforte zu Murrhard gekommen, und hatte unter die Zahl der Kloster-Brüder aufgenommen zu werden begehrt. Da er mit ansehnlichen Schätzen von Gold und Edelsteinen kam, so nahm man ihn gerne auf, und seitdem erfüllte er streng alle Pflichten, die sein Stand ihm auferlegte. Ueber die Frage, wer er sey, gab es mancherlei Meinungen, doch stimmten die meisten darinn überein, daß sie ihn für einen, des Weltlebens satt gewordenen, Kriegsmann hielten, was auch

das ganze Benehmen und Aussehen des Greisen zu beurkunden schien.

Dieser Mann nun hatte eben eine gewaltige Rede wider die aufrührerische, ketzerische Bauern-Rotte begonnen, als plötzlich der rauhe, starke Ton des Wächterhornes, seine Rede noch übertönend, alle Anwesenden, den Abt selbst nicht ausgenommen, von ihren Sitzen aufjagte.

Sebastian hatte sich zuerst wieder gesammelt und brach das Schweigen, indem er seinem Sohn befahl, sich nach der Veranlassung jener Töne zu erkundigen.

Dieser verlies schnell den Saal, kam aber bald wieder zurück in Begleitung des Kloster-Pförtners, dessen schreckenbleiches Gesicht nicht die beste Kunde hoffen lies.

Was gibt es, Bruder Thomas, redete der Abt ihn an, und jener entgegnete: Es hält ein Reisiger vor dem Thore, vom Propst zu Backnang gesendet, der euch zu sprechen begehrt, er bringe, sagt er, Nachricht von den aufrührischen Bauern.

Laß ihn herein, erquick' ihn mit Trank und Speise, und führ ihn dann sogleich hieher; so lau-

tete des Abts Befehl, welchen auszuführen der Pförtner schnell die Halle verlies.

Als er fort war, sah der Abt rings im Kreise herum und sprach: Ich seh' euch erschrocken, meine edeln Herrn und Gäste, ihr erwartet schlimme Nachrichten? Ich — hoffe keine guten. Doch komme was da will, wir stehen im Schutz des Herrn, auf ihn wollen wir vertrauen, an ihn uns wenden in unserer Noth.

Er faltete still die Hände zum Gebet, sich in seinem Lehnstuhle zurücklegend, die Uebrigen folgten seinem Beispiele, Albrecht kniete am Sitze seines Vaters nieder und tiefe Stille herrschte, bis man im Vorsaale die klirrenden Fußtritte des Reisigen vernahm.

Jetzt wandten sich alle Blicke erwartungsvoll nach der Thüre, ein stattlicher Kriegsmann tratt herein, grüßte ehrerbietig die Gesellschaft und schritt dann gegen des Abts Stuhl vor, wo er also begann:

Der Propst von Backnang entbeut euch seinen Gruß, ehrwürdiger Herr, und läßt euch melden, wie leider! am heiligen Ostertage die aufrührischen Bauern Weinsberg, Burg und Städtlein einge-

nommen und dabei gar schrecklich gewüthet haben. *)

Das ist schlimme Kunde, entgegnete gefaßt Abt Sebastian, doch erzählt weiter, wie begab sich das, wem war die Stadt zur Beschützung anvertraut?

Ich kann euch die Sache genau von Anfang an erzählen, sprach der Krieger, wenn ihrs begehrt, ehrwürdiger Herr, denn ich war selbst dabei. So rede, war die Antwort, und der Reisige fieng an: Es war früh Morgens am sechsten April, als ich mit meinem Herrn, Dietrich von Weiler, von Stuttgart ausritt, unsrer waren etlich und sechszig Herrn und Knechte. Bei Bessigheim stiessen wir zum Grafen Ludwig von Helfenstein, der etwa hundert Pferde bei sich hatte. Der Zug gieng nach Weinsberg, wo wir spät in der Nacht ankamen.

---

*) Diese Schauergeschichte erzählen Crusius pag. 90 ff. Pfaffs Geschichte Wirtembergs, Thl. I. p. 318, dessen Miscellen p. 29 ff. Justinus Kerner hat im Morgenblatt die Weinsberger gegen den Vorwurf des Verraths vertheidigt (1820, Nr. 274—279.). Die obenstehende Erzählung ist meist nach noch ungedruckten Berichten.

Der Helfensteiner ließ sogleich den Vogt, Christoph Binder, rufen. Er erschien, brachte aber schlimme Kunde, ein zahlreicher Bauernhaufen sey im Anzug, ihn führe ein Wirth aus Ballenstädt, Namens Georg Mezler, und er habe geschworen, was Sporen oder Kutten trage, zu ermorden. Wie stehts denn mit euern Bürgern? fragte der Helfensteiner, was ehrbare Leute und allhier im Städtchen zu Hause sind, antwortete der Vogt, auf die darf man sich wohl verlassen, aber es geht allerlei loses Gesindel aus und ein, dem ist nicht wohl zu trauen. Da wandte sich der Helfensteiner an die Ritter und sprach: Was dünkt euch edle Herrn, sollen wir aus Weinsberg wieder abziehen oder dessen Vertheidigung versuchen? Laßt uns es vertheidigen, die Bauern sollens uns nicht abgewinnen, riefen viele Stimmen, und nun machte der Graf die eifrigsten Anstalten zur Gegenwehr, auch musterte er die Bürgerschaft und zog aus ihr die tüchtigsten und zuverlässigsten Männer zur Verstärkung der Besatzung.

Weil jedoch täglich beunruhigendere Nachrichten von den Bauern kamen, wie sie gegen Burgen und Klöster wütheten, wie ihnen immer mehr Volks

zulaufe, theils gelockt von Raublust und Beutegier, theils durch Furcht vor ihren Drohungen gezwungen, wie ihnen selbst etlich Ritter, unter diesen der Berlichinger *) zugezogen seyen, so schickte der Helfensteiner Boten an den pfälzischen Marschall von Habern, der mit dreihundert Reitern zu Mosbach stund und an die Regiments-Räthe in Stuttgart und bat um Verstärkung.

Da kam er an die Rechten, sprach Idelhauser spöttisch, die sorgen nur für sich und die Ihrigen, mag darüber auch das ganze Land zu Grunde gehen!

Ei so sprecht doch nicht so leichtfertig, schalt der Abt, wie mögt ihr nur unsers gnädigen Herrn von Oestreich wohlbestellte Statthalter und Räthe also verunglimpfen?

Und doch, fuhr der Kriegsmann fort, muß ich dem Herrn da Recht geben, denn von Stuttgart kam weder Antwort noch Hülfe, Habern zwar erschien, doch leider zu spät, denn schon war die gräßliche That geschehen.

---

*) S. dessen, von ihm selbst geschriebene, Lebensgeschichte, pag. 199 ff.

Welche That, rief der alte Mönch, sprecht, welche gräßliche That geschah! Schrecken und bange Erwartung mahlten sich auf den Gesichtern aller Anwesenden, der Knappe aber sprach weiter: Wir hatten etlich Ritte gegen die Bauern gethan und ihnen so scharf zugesetzt, daß sie den Rückzug anzutreten beschlossen. Doch sie erlangten Verstärkung und zugleich die Kunde, das Landvolk am Neckar und im Zabergau sey entschlossen, jede Unterstützung, welche den Weinsbergern zugeschickt werden möchte, zurückzutreiben, also giengen sie denn auf die Stadt los.

Einzelne Flüchtlinge kamen herein und brachten diese Nachricht, aber man fieng schon an, sie wieder zu bezweifeln, als am Morgen des Osterfestes sich noch keine Feinde zeigten. Doch stellte der Graf von Helfenstein überall Wachen aus und befahl, die Thore zu verrammeln; hierauf begab er sich mit den übrigen Herrn in die Kirche.

Nun aber gieng der Lärmen an, plötzlich wimmelte es auf dem Schimmelsberge von Bauern und furchtbar tönte ihr wildes Gebrüll in unsere Ohren; wir liefen schnell nach den Waffen und stellten uns auf die Mauern. Zwei Herolde erschie-

nen und forderten die Stadt zur Uebergabe auf, aber mein Herr rief: Nichts von Ergebung, ihr Hunde, da dieß nehmt zur Antwort! und vom Bolzen seiner Armbrust getroffen, sank der eine von ihnen rücklings zur Erde. Da rasten noch grimmiger die Bauern heran und der Sturm fieng an. Wir wehrten uns mit Schießen und Steinwürfen aufs Entschlossenste, aber die Feinde drangen wie wüthend, weder Wunden noch Tod fürchtend, vorwärts. Der stärkste Haufen kam vom Siechenhause her, gerade aufs Thor zu, bald erdröhnten die Thorflügel unter gewaltigen Art- und Keulenschlägen, begannen zu wanken und stürzten endlich mit dumpfem Schalle nieder.

Die Stadt ist verloren, rief jetzt der Graf von Helfenstein, zieht euch auf die Burg zurück! Aber ach! dazu wars nimmer Zeit, denn droben wehte schon die Fahne der Aufrührer.

Bei diesem Anblick entfiel den meisten der Muth, denn jetzt war auch der letzte Weg zur Rettung versperrt, unser Häuflein begann sich zu trennen, die meisten Ritter nahmen den Weg zum Kirchhof, vermeinend sie könnten sich dort noch vertheidigen, aber die Menge ihrer Verfolger hatte sie

bald überwältigt, sie wurden gefangen oder ermordet. Meinem Herrn durchbohrte eine Kugel den Hals, da er vom Thurme herab den Bauern zurief, er wolle ihnen ein gutes Lösegeld geben, wenn sie ihn verschonten, andere Ritter und Knappen fielen in der Kirche unter den Streichen der Wüthenden, ich selbst entkam nur dadurch, daß ich die höchsten Sparren des Thurmdaches erkletterte, und da in beständiger Todesangst den Tag zubrachte, in der Dämmerung endlich wagt' ich es, mich herab zu schleichen und kam glücklich in die Wohnung eines Bekannten, der mich, da ich unfähig war, sogleich weiter zu gehen, über Nacht behielt, und am Morgen in einem Bauernkittel gehüllt entlies.

Schon war ich eine Strecke weit fortgegangen, da, um eine Straßenecke beugend, befand ich mich plötzlich mitten unter einem Bauern-Schwarm; sie hielten mich für ihres gleichen, forderten mich auf, auch mit ihnen hinauszuziehen vor die Stadt, wo man die Herren abschlachten werde, und ich mußte, um mich nicht zu verrathen, folgen.

Draußen vor dem Thore standen die Aufrührer geschaart und mit Spießen bewaffnet. Ihnen

voran schritt ein Pfeiffer, lustige Tanzweisen blasend, aber den Klang seiner Pfeiffe übertönte noch der Bauern wildes Geschrei. Ich tratt näher, und siehe da! in der Mitte des tollen Haufens führte man gebunden den Helfensteiner mit etlich und siebenzig Rittern und Knechten. Mich überfiel ein Grauen und gerne hätt' ich mich vom Zuge entfernt, aber es war nicht möglich, die tobende Menge riß mich mit sich fort. Wir kamen zu einer Wiese, die bewaffneten Bauern bildeten einen Kreis, der Pfeiffer blies, ein lautes Geschrei erschallte und in den Ring hinein stieß man die unglücklichen Gefangenen. Näher und immer näher rückten die Bauern, die Mezelei begann, von tausend Stichen durchbohrt, sanken die Eingeschlossenen nieder. Die Bauern wütheten gleich tollen Wölfen, Knäblein, auf den Knien um ihr Leben flehend, durchstachen die Bösewichter und hoben sie auf den Spießen empor, sie zerfleischten noch die Leichname und mordeten des Helfensteiners unmündiges Kind auf den Armen seiner Mutter, warfen die Ohnmächtige dann auf einen schmutzigen Karren und führten sie unterm bittern Spotte gen Heilbronn.

Genug, rief hier aufspringend der alte Mönch, der sich nicht mehr zu halten vermochte, genug von diesen ruchlosen Gräueln! Wehe, dreimal wehe über dich, du frevelhafte Rotte, die du sie verübtest, wehe über dich, deine Kinder und Kindeskinder bis ins ferneste Geschlecht! Wehe, dreimal wehe über dich du verfluchte Stadt, welche die Edeln fallen sah, mögen deine Mauern niedersinken, deine Häuser ein Raub der Flammen werden, und nur öde Trümmer der Nachwelt verkündigen, wo du standest! Auf! auf! ihr Edeln und Ritter, zur Rache, zur Rache! Greift zum Schwerdt ihr ruhigen Bewohner der Gotteshäuser und fasset statt des Kreuzes, die gewichtige Lanze! Ruhet nicht, rastet nicht, bis sie alle erschlagen daliegen, bis gerächt ist der furchtbare Greuel!

Er sank erschöpft in seinen Stuhl zurück, und Alles erhob sich, ihm beizustehen. Endlich, als der Lärmen sich ein wenig gelegt hatte, nahm der Abt, der Einzige, welcher nebst Idelhauser die Fassung noch ein wenig beibehalten hatte, das Wort und sprach also:

Meine edeln Herrn und Gäste, nicht Zeit ists jetzt, die Gefallnen zu beklagen, die Gefahr ist

gros und nahe, darum ist es nöthig, kräftige und kluge Maasregeln zu fassen, damit wir ihr nachdrücklich begegnen können, wenn sie auch über unsere Gauen herein brechen sollte. Also mein' ich, ihr edle Ritter, und ihr Maternus brecht Morgen mit dem Frühesten auf, verkündigt zu Hause, was ihr so eben vernommen, und theilt die Schreckens-Kunde auch euern Nachbarn mit. Rüstet euch gegen etwaige Angriffe, versehet Burgen und Klöster mit allem Nöthigen, wählt unter euern Leuten die tüchtigsten und zuverläßigsten aus, versammelt sie um euch und entwaffnet die übrigen. Ich will sogleich nach Schorndorf an den Obervogt, und nach Stuttgart Bottschaft senden, damit man uns Hülfe schicke. Und nun schlaft wohl, edle Herrn und Gäste, gedenkt in eurem Gebete auch unserer gerechten Sache und traut auf den, der da helfen kann in jeder Noth.

Hiemit erhob sich der Abt von seinem Stuhle, ihm folgte sein Sohn und beide giengen schweigend durch eine Nebenthür ab; das war auch für die übrigen Anwesenden das Zeichen zum Aufbruche, jeder eilte seiner Schlafstätte zu, aber nur die Augen Weniger besuchte in dieser Nacht erquickender Schlaf.

Voll banger Ahnungen und schwerer Sorgen saß Abt Sebastian in seinem Gemache, er hatte den Kriegsmann noch einmal zu sich beschieden, und was er von diesem noch weiter erfuhr, war gar nicht geeignet, seine trübe Stimmung zu verscheuchen.

So ists denn wirklich wahr, sprach er bei sich, was ich bisher noch nicht ganz glauben wollte, ists wirklich wahr, daß die heilige Scheu vor den Gotteshäusern und ihren Bewohnern, der unterwürfige Gehorsam gegen die Herren nun völlig aus den Gemüthern der Bauern gewichen ist! Hat das verfluchte, ketzerische Gift des Wittenberger Mönchs und seiner Genossen sich schon so tief eingefressen in jenen rohen Seelen, daß sie vor dem Heiligsten keine Ehrerbietung mehr haben, daß sie das Frevelhafteste zu beginnen wagen! Die Klöster sinken in Trümmer, die Burgen der Edeln zerstört der Feuerbrand, geschleudert von der Hand ihrer eigenen aufrührischen Unterthanen. Die heilige Kirche wankt, in ihren Grundfesten erschüttert, und das uralte Gebäude des heiligen römischen Reichs ist seinem Untergange nahe.

O Maximilian, kaiserlicher Held, solche Zeiten mußten auf deine glorreiche Regierung folgen!

Furchtbare Stürme brausen um uns und von allen Seiten bricht die gewaltige Fluth ruchloser Empörung auf uns ein! Bin ich bestimmt, o Herr! zu schauen den Sturz deines Heiligthums, soll ich vielleicht mit fallen unter seinen Trümmern? — Herr! wie du willst! Freudig empfang ich die Märtyrer-Krone, wenn du gebeutst! Dann steig ich ja gereinigt empor zu dir, Allerhöchster, dann seh ich dich wieder, mein Vater, dich theurer Oheim, und dich, deren Namen ich nicht mehr aussprechen darf, die du, ach! nur auf zu kurze Zeit die dunkle Nacht meines Lebens erleuchtetest!

Der Abt, von Wehmuth überwältigt, faltete die Hände und ein wohlthätiger Schlummer senkte sich auf sein sorgenschweres Haupt.

Viertes Kapitel.

Roth wie Blut
Ist der Himmel,
Das ist nicht des Tages Glut!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule,
Wächset fort mit Windes=Eile;
Krachend, wie aus Ofens=Rachen,
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren.

Schiller.

Freundlich beleuchtete der Frühlings=Sonne heitrer Strahl Sebastians Gemach, als er aus schweren Träumen erwachte. Er tratt an das hohe Fenster, dessen buntbemahlte Scheiben in farbigem Lichte spielten, öffnete es und schaute hinaus. Da lag vor ihm das anmuthige Wiesenthal, das

die Rems durchschlängelte und waldige Hügel bekränzten, über denen sich die höheren Berg-Gipfel in lieblicher Morgenbeleuchtung malerisch erhoben, indeß im Thale unten die Sonne mit dem Nebel kämpfte, der sich gerade zertheilte und einzelne Streifen vom Wiesengrün hervorblicken lies. Eben läutete im Dorfe die Morgengebetglocke, vom Kloster-Thurme antworteten ihr dumpfe Klänge und der Abt verrichtete sein Gebet.

Hierauf, alle Kraft des Geistes zusammennehmend, tratt er gefaßt in die Speise-Halle, wo er seine Gäste schon zum Morgen-Imbiß versammelt antraf. Man konnte es mehr oder weniger deutlich auf ihren Gesichtern lesen, daß sie die Nacht gar unruhig hingebracht hatten. Vornemlich trug Albrecht die kenntlichsten Spuren einer unter Thränen und schwerer Bekümmerniß durchwachten Nacht an sich, verschwunden war seiner Wangen frisches Roth, die Augen trüb, röthlich und mit blauen Ringen unterlaufen, und die kräftige Raschheit seiner Bewegungen hatte einer matten Erschlaffung Platz gemacht.

Wohl bemerkte dieß der Abt, und indem er ihm näher tratt und des Jünglings bleiche Wangen

streichelte, sprach er zu ihm mit bewegter Stimme: Die Schreckens-Kunde hat dich wohl recht hart ergriffen, mein Sohn? O stärke dich mit ausharrendem Muthe, denn unsere Zeit kann noch manches Aehnliche, ja Aergeres bringen.

Unvermögend zu sprechen, faßte der Jüngling Sebastians Hand und bedeckte sie mit heißen Zähren; dieser aber, um seine Rührung zu verbergen, machte sich sanft von ihm los, und wandte sich gegen die Gesellschaft, zu welcher er mit gefaßtem Tone sprach: Nun, meine werthen Gäste, erquicket euch mit Trank und Speise und dann frisch ans Werk, mit Gott wollen wir jenen frevelhaften Rotten und ihrem ruchlosen Beginnen wohl widerstehen. Hierauf, nachdem er etwas von dem Morgen-Imbiß gekostet, und seinen Gästen ein Lebewohl gesagt hatte, entfernte er sich.

Einige Stunden nachher herrschte rege, lebendige Thätigkeit, in dem sonst so stillen Kloster. An der Thüre der Abts-Wohnung standen etliche Mönche reisefertig, um die letzten Befehle ihres Gebieters zu empfangen. Unter ihnen war auch Albrecht, der sich gerade jetzt ungerne vom Abte entfernte, aber dennoch, dessen bestimmt ausgespro-

chenen Befehle gehorchend, sich schweren Herzens zur Reise gerüstet hatte. Sebastian erinnerte noch einmal alle, ihre Aufträge gut und ohne Säumen auszurichten, dann winkte er und die Mönche zogen ab. Der Abt schaute ihnen noch eine Zeitlang schweigend nach, dann sprach er vor sich hin: So kämest denn du doch in Sicherheit, mein Liebling, stirbt auch der alte Stamm ab, so ist doch der junge Ast gerettet!

Hierauf wandte er sich rasch um und schritt in den Kloster-Hof, wo eben die Knechte beschäftigt waren, alte, rostige Waffen zu putzen und ein Paar Steinstücke, die noch vom Aufruhr des armen Konrads her im Kloster standen, zuzurüsten. Er sagte etlich aufmunternde Worte zu ihnen und gieng dann weiter.

Von den Knechten aber, die mit den Steinstücken beschäftigt waren, sprach der eine zu seinem Genossen: Kommt dirs nicht seltsam vor, Hans, daß in dem Kloster da, wo bisher nur das Meßglöcklein ertönte, nun plötzlich Waffen klirren und Steinkästen rasseln?

Ei es gehen wirklich wohl noch seltsamere Dinge vor in der Welt, war die Antwort. Glaubst

du denn, es werde immer beim Alten bleiben, daß wir die Knechte sind und Herrn und Mönche sich von unserer Arbeit mästen? Wir sind so gut Menschen als sie, und haben gleiche Rechte mit ihnen. Wollen sie uns diese nicht freiwillig geben, so nehmen wir uns dieselben mit Gewalt.

Ei so rede doch nicht so tolle Worte, sprach sein Genosse, gieb Acht, wenns einer der Herren hörte, es könnte dir übel ergehen.

O vor den Herren fürcht ich mich nicht mehr, entgegnete Hans, ich denke wohl bald selbst ein Herr zu seyn!

Du ein Herr? spottete sein Genosse, ich möchte doch auch Wundershalben sehen, wie dir das Ritterwamms und das Baret mit Reiherfedern ständen.

Wirsts wohl bald sehen, du elende Knechts-Seele, brummte der andere, und lies seinen Gefährten stehen, der ihm verwundert nachblickte, den Kopf schüttelte, einem andern Knechte rief und mit dessen Hülfe die begonnene Arbeit fortsetzte.

Da ertönte plötzlich Pferde-Getrappel vor dem Kloster, die gewaltigen Thorflügel öffneten sich, und herein stürmte Ritter Christoph von Degenfeld mit

zwei Knappen. Rasch vom Pferde springend, rief er laut, wo ist euer ehrwürdiger Herr, der Abt, ihr Knechte? Sie wiesen ihm den Ort, wo Sebastian eben gestanden war, dieser jedoch hatte beim wohlbekannten Ton der Stimme des Ritters sich schon aufgemacht und tratt ihm schnell entgegen.

Schlimme Nachricht, Herr Abt, rief ihm der Degenfelder zu, die schenkischen Bauern haben sich empört, und drohen hereinzufallen ins Remsthal, ihre Zahl mehrt sich stündlich, denn wer nicht ihnen zuzieht, dem brennen sie das Haus ab, oder schlagen ihn gar todt. Doch wie ich sehe seyd ihr schon wacker dran, euch zu rüsten, wenns euch recht ist, bleib auch ich bei euch und helf euch das Kloster schirmen gegen die Rotten der Bauern, ihr habt mir vor langen Zeiten auch einmal das Leben gerettet, jetzt will ich versuchen, ob ich euch euern Dienst vergelten kann!

Mit herzlichem Danke nehm' ich euer Anerbieten an, entgegnete der Abt, dem Ritter die Hand reichend, wir sind hier eines Kriegsmanns wohl benöthigt, denn wir armen Mönche wissen freilich mit Waffen und Geschütz gar schlecht um-

zugehen. Doch geht hinauf und erquickt euch, der Bruder da soll für eure Knechte und Rosse sorgen, ich sehe dort eine Botschaft aus dem Dorfe kommen, die wahrscheinlich mich angeht.

So war es auch, der Anführer der Abgesandten tratt, ehrerbietig sich verbeugend, vor den Abt und sprach: Ehrwürdiger Herr! Ihr habt Knechte hinabgeschickt ins Dorf, um uns die Waffen abfordern zu lassen, wir aber mögen und können gerade jetzt, da die Aufrührer in der Nähe sind und selbst bei uns drunten etliche lose Gesellen sich befinden, sie nicht herausgeben, daher bitten wir euch, nehmt den Befehl wieder zurück, dafür versprechen wir, nicht anders gegen euch und das Gotteshaus Lorch zu handeln, als wie es frommen Leuten und gehorsamen Unterthanen gebührt.

Ich trau auf euer Versprechen, Wolfram, entgegnete der Abt, denn ich hab' euch schon früher treu erfunden. Behaltet also eure Waffen, aber sorgt dafür, daß die Gutgesinnten sich vereinen und habt mir ein eifriges Augenmerk auf die Unzuverläßigen. In eure Hände übergeb' ich die Obhut meines Dorfes Lorch, betragt euch wie's einem Biedermann gebührt.

Dieß versprach auch der Anführer der Abgeordneten nochmals aufs Heiligste, und zog hierauf mit seinen Begleitern wieder ab, Sebastian aber begab sich in die Abts-Wohnung zum Degenfelder.

Da tratt vorsichtig herumschauend Idelhauser aus der Kloster-Halle, winkte dem oben schon genannten Knecht und sprach zu ihm: Hast du's gehört Hans, was der Ritter sagte, der Schreiber hat Wort gehalten, sie werden wohl bald hier seyn. Wenn nur der Degenfelder nicht wäre, der hat ein Paar gewaltige Fäuste und wird uns wohl heiß machen.

Sorgt nicht, entgegnete Hans, die Unsern kommen doch herein, und wenn noch zehen Ritter da wären, der Abt hält von alten Zeiten her noch viel auf mich, und hat mir für den Fall eines Angriffs die Wache am Thor vertraut, da will ich's denn schon so einrichten, daß sich dieses zur rechten Zeit öffnet. Säumt nur ihr euch nicht, geht hinunter ins Dorf, stärkt die Unsrigen, und werbt mehr Genossen, denn sonst könnte uns der Wolfram drunten einen garstigen Streich spielen! Idelhauser zog ab, und der Knecht gieng an seine Arbeit zurück.

Indeß war es Mittag geworden, die Speise-Halle füllte sich, aber es war ein gar trübes Essen, denn die Besorgnisse wegen der herannahenden Gefahr wurden durch gegenseitige Mittheilung und Austauschung bei den Einzelnen noch vergrössert, und zuletzt waren die meisten in düsteres Nachsinnen versunken, nur der Abt und sein ritterlicher Gast unterhielten sich noch mit einander.

Auf einmal ertönte ein lautes Geschrei im Hofe drunten, erschrocken sprangen alle auf und liefen an die Fenster. Siehe da stiegen drüben, wo die Zinnen der Stauffenburg über die näher liegenden Berge hervorragten, dichte Rauchwolken in die Höhe, zwischen welchen da und dort die röthliche Flamme emporschlug. Noch ragten die Thürme und der Giebel des Herrenhauses im mittelsten Burgraume über dem Qualm hervor, bald aber schlängelten sich auch an ihnen einzelne Feuerstreifen hinauf, und kurz darauf stunden sie in vollen Flammen. Nun brannte alles zusammen, ungeheure Rauchwolken stiegen wirbelnd in die Höhe, bis der ausgebrannte Bau niederstürzend das Feuer auslöschte und von der Brandstätte nur noch dunkler Qualm aufdampfte.

Voll Erstaunens und Entsetzens hatten die Mönche dem furchtbaren Schauspiel zugesehen, nur einzelne Schreckens-Rufe hörte man aus der Mitte der bleichen, zitternden Schaar ertönen, endlich rief der Abt: Gerechter Gott! die alte herrliche Kaiserburg brennt! Das haben gewiß die Bauern gethan! — Warum stiegst du nicht herauf aus deinem finsteren Gemache, furchtbarer Barbarossa, um dein Stammschloß zu beschützen gegen die frevelhafte Rotte!

Ei es bedurfte wahrhaftig der Gestorbenen nicht zum Schutze der Burg, hätten nur die Lebenden ihr Pflicht gethan, lag ja doch der Vogt Stauffer mit etlich und fünfzig Knechten drinn und hatte Kriegsbedarf und Mundvorrath auf mehrere Monate, sprach der Degenfelder.

Gott weiß, was für eine Schändlichkeit auch hier den Empörern zum Besitz des Schlosses verholfen hat, entgegnete der Abt. Doch wir werden bald hievon nähere Kunde erlangen, denn so ich recht sehe, so kommen dort einige Lorcher mit einem fremden Kriegsmann den Berg herauf, die wissen vielleicht mehr von dieser Trauer-Geschichte.

Es war auch wirklich so, wie der Abt ver-

muthet hatte, der Kriegsmann war einer der wenigen, welche der Wuth der Bauern bei der Einnahme von Hohenstauffen entkamen, und der nun also zu erzählen begann.

Unser Vogt Georg Stauffer war mit etlich Knechten nach Göppingen geritten, um sich mit dem Obervogte daselbst wegen gemeinsamer Gegenwehr gegen die Aufrührer zu berathen. Aber kaum einige Stunden nach seinem Abzug wimmelte es schon rings um die Berg-Kuppe herum von Bauern. Der größte Haufen, der meist Feuergewehre trug und auch etlich Stücke Geschütz bei sich führte, hatte das Dorf Hohenstauffen besetzt und pflanzte seine Stücke vor demselben gegen die Burg auf. Vom Rechberge her kam eine andere Schaar, die dritte über Straßdorf herangezogen, es waren zusammen wohl dreitausend streitbare Männer.

Wer führte sie an? fiel der Abt ihm in die Rede.

Die Antwort war: Wolfgang Kyrßenbeisser, Pfarrer zu Frickenhofen und einer von Westheim, genannt Judenhut der Schreiber. *)

*) Historische Namen, zu lesen bei Crusius II. pag.

Wie? jener ketzerische Priester, welcher beständig auf die Kloster-Geistlichkeit loszieht, und jener nichtswürdige Schreiber, dessen einziges Geschäft darinn besteht, überall Hader und Unzufriedenheit zu verbreiten, rief Sebastian, das sind würdige Hauptleute einer Schaar von Empörern!

Der Fremde aber fuhr fort zu erzählen, wie nach kurzer Gegenwehr der Befehlshaber der Burg, Michael Reissenstein, den Bauern die Schlüssel über die Mauern geworfen und sich hierauf heimlich entfernt habe, wie die Bauern hineingedrungen seyen und bis auf wenige, die so glücklich waren, sich zu retten, alle Bewohner des Schlosses niedergemacht hätten. *)

Schmach über den Reissenstein, daß er die die Burg so feig aufgab, schrie der Degenfelder, uns sollen die Hunde von Bauern, wenn sie sich zu nähern wagen, besser gerüstet finden! Begebt euch jetzt nur hinauf ihr geistlichen Herrn, und überlaßt mir die Sorge für die Sicherung des Klo-

---

215, welcher sagt erstrer sey am Johannis-Tage 1525 enthauptet worden.

*) Ueber Hohenstaufen's Zerstörung S. Crusius p. 428.

sters. Der Kriegslärmen möchte euch erschrecken, und wenn die Knechte eure bleichen Gesichter sehen, auch ihnen den Muth entfallen. Seid unbesorgt, so lange der Degenfelder lebt, gewinnen die Empörer euer Kloster nicht!

Die Mönche entfernten sich mit ihrem Abte, Christoph von Degenfeld aber rief die Knechte zusammen, untersuchte ihre Waffen, ermahnte sie, männlich auszuhalten im Kampfe; hierauf lies er das Thor verrammeln, und die Steinstücke auf einen basteiartigen Vorsprung der Kloster-Mauer führen, von wo aus man die, zum Kloster führende, Hauptstraße beschießen konnte. Er stellte Wachen aus und begab sich erst spät Abends hinauf in die Halle, um die dort versammelten Geistlichen zu beruhigen.

Seid nur ohne Furcht, ehrwürdige Herrn, ich denke, wir wollen das ketzerische Gesindel gleich beim ersten Angriff so empfangen, daß ihm die Lust zum zweiten vergeht. Und wenns aufs Schlimmste kommt, je nun, so wirds mir wenigstens an einem ehrlichen Rittertode nicht fehlen!

Aber den Mönchen wollte der Schluß seiner Rede gar nicht gefallen, denn wenn auch Degen-

feld im Handgemenge sterben konnte, als ein Held, was für ein Tod wartete ihrer? Zum mindesten mußten sie befürchten gleich Schaafen hingeschlachtet, vielleicht gar wie die Weinsberger durch die Spieße gejagt zu werden.

Schon die schrecklichen Ereignisse, welche sie seit kurzer Zeit theils gehört, theils sogar mit angesehen, hatten ihre Gemüther mit banger Furcht und trüben Ahnungen erfüllt und die Vertheidigungs-Anstalten vermochten weder jene zu zerstreuen, noch diese zu verscheuchen. Vielmehr vergrößerte der ihnen so ungewohnte Lärmen der kriegerischen Zurüstungen, das Klirren der Waffen und der rauhe Ton der von Zeit zu Zeit einander zurufenden und antwortenden Wachen, noch ihren Schrecken.

So schlichen denn also die meisten nach geendigtem Abend-Imbiß mit kummervollen Gedanken und schwerem Herzen in ihre Zellen, in banger Erwartung der nächsten Ereignisse.

Tiefe Stille herrschte rings umher bis nach Mitternacht, dann aber vernahm man vom jenseitigen Thal-Abhange herüber ein Geräusch, wie wenn der Wind durch die Wälder brauste, aufmerksam lauschten die Wachen, das Getöse nahm zu, bald

meinten sie vieler Stimmen verworrenen Laut zu vernehmen und weckten den Ritter.

Aber so leise dies auch geschah, so vernahmen es doch die schlaflosen Bewohner der Kloster-Zellen, und das ganze Kloster gerieth in Aufruhr, überall öffneten sich die Zellen und bleiche Gestalten stürzten heraus, es schien als habe sich das Geisterreich aufgethan und mit seinen unheimlichen Bewohnern die Klostergänge bevölkert. Als nun vollends ein zweiter Bote einher gerannt kam mit dem Rufe: Sie sinds, sie kommen! Da erreichte die Verwirrung den höchsten Grad. Ein Theil der Mönche lief wehklagend hin und her, und wenn dann von ungefähr in den schmalen, dunklen Gängen zwei auf einander stießen, so wähnten beide auf Feinde gestoßen zu seyn und beide rannten, laut aufschreiend, rückwärts. So war es bei der Mehrzahl, nur einige der jüngsten, rüstigsten begehrten Waffen, um sich an die Vertheidiger des Klosters anzuschließen. Die Aeltesten weder für Schrecken noch für Freude mehr so empfänglich und beweglich als die Jungen, schienen in stiller Ergebung ihr Geschick zu erwarten, sie sammelten sich, als man

endlich Fackeln herbei brachte, und zogen mit einander schweigend in die Klosterkirche.

Am meisten Standhaftigkeit zeigte der Abt, ruhig wandelte er unter dem Lärmen hin und her, suchte die Ordnung wieder herzustellen, und gab kaltblütig die nöthigen Befehle.

Als er von zwei Mönchen, welche Fackeln trugen, begleitet, hinaustratt in den Hof, um hier die Vertheidiger des Klosters nochmals anzureden, und zu entschlossener Gegenwehr zu ermuntern, erschien er wie ein höheres Wesen. Die Flamme der Fackeln, vom Winde hin und her bewegt, warf einen unstäten Schimmer auf das bleiche, geisterähnliche Antlitz, auf die schwarzverhüllte Gestalt, deren einzelne Theile, bald sich in hellen Licht hervor hoben, bald wieder in den Schatten zurücktratten. Stärker, als gewöhnlich, klangen die Worte des Abts durch die finstere Nacht, indeß wie der fernen Brandung hohles Brausen vom Thale her das Getümmel der herannahenden Bauern vernommen wurde.

Bald erhob sich im Dorfe drunten ein wilder Lärmen, in den sich das Klirren der Waffen mischte, und aus dem man deutlich Wolframs Stimme unterscheiden konnte: Hieher, wer getreu

zu Lorch hält, rief der wackere Mann, schlagt sie nieder die eidbrüchigen Verräther! Darauf begann von beiden Theilen der Kämpfer ein lautes Geschrei und der Lärmen des Handgemenges wurde stärker.

Lautlos horchten die im Kloster, schon über eine halbe Stunde dauerte nun mit gleicher Heftigkeit der Kampf fort, endlich schien das Gefecht eine entscheidende Wendung zu nehmen, und zwar zum Nachtheil der Aufrührer, denn das Getümmel des Kampfes entfernte sich, es wurde immer stiller, und zuletzt begannen jenseits der Rems vom Abhange der Hügel einzelne Feuer aufzuflackern, um die man sich Leute lagern sah, indeß andere ab- und zugiengen.

Die Bauern haben sich zurückgezogen, rief der Ritter; die Gefahr ist vorüber, wir sind gerettet! so tönte es von allen Seiten, und die Mönche liefen der Klosterkirche zu, um hier Gott für die unverhoffte Rettung zu danken.

Da pochte es auf einmal am Klosterthore an; wer ist drunten, rief der Degenfelder hinab, und keuchend rief eine Stimme herauf, rüstet euch, ihr

Herren, bald werden die Empörer herangezogen kommen!

Sind sie denn nicht geschlagen? fragte erstaunt der Ritter. Ja! freilich hatten wir sie schon über die Rems zurückgejagt und auch einige Stücke ihnen abgenommen, aber der Wolfram fiel, und nun gelang es Idelhausern nicht nur Frieden, sondern sogar eine Vereinigung zu stiften. Wer noch treu am Kloster hält, hat sich versteckt oder geflüchtet, und die Empörer sind Meister des ganzen Orts.

Habt Dank für die Nachricht, rief der Ritter hinab, sie sollen nur kommen, wir werden sie zu empfangen wissen. Die Gestalt entfernte sich, der Degenfelder aber brachte die Schreckens-Kunde dem Abte. Nun durchtönte aufs Neue Jammergeschrei und Wehklagen die Hallen des Klosters, der Ritter aber rüstete alles zum kräftigsten Widerstand, Unweit der Bastei stand sein Roß angebunden, daneben lehnte seine Lanze, damit er wenigstens, wenn alles verloren wäre, ritterlich kämpfend sterben könnte.

Indeß brach die Morgendämmerung an, verwirrtes Geschrei tönten aus der Tiefe und man

konnte nun schon ziemlich deutlich sehen, wie die Bauern zum Angriff heranzogen.

Ruhig stand Christoph von Degenfeld auf seiner Bastei, zwei Knechte mit brennenden Lunten neben ihm, der wilde Haufen kam näher; jetzt losgebrannt, rief der Ritter, die Stücke knallten, und als der Wind den Rauch hinweggeführt hatte, da sah man deutlich, wie die feindliche Schaar in ordnungsloser Verwirrung den Rückweg suchte.

Das hat gut getroffen, rief der Degenfelder, nur frisch geladen, daß wir sie zum zweiten Mal eben so wacker empfangen können!

Es stand ziemlich lange an bis die Bauern sich wieder gesammelt hatten, vorsichtiger zogen sie heran, ihre Schaaren breiteten sich rings am Fuße des Hügels aus, auch schleppten sie Geschütz herbei und Sturmleitern.

Da donnerten noch einmal die Stücke auf der Bastei, noch einmal stob der Haufen aus einander, aber schneller als das erste Mal hatte er sich wieder gesammelt und rückte rasch gegen die Mauer heran. Als die Bauern hier ankamen, empfieng sie ein tüchtiger Steinregen, die Kugeln aus kleinem Gewehr, und die Bolzen der auf sie gerich-

teten Armbrüste warfen manchen Stürmenden nieder. Dessen ungeachtet setzten sie die Leitern an und begannen herauf zu steigen, aber des Degenfelders Schwerdt schmetterte jeden nieder, der es wagte, die Mauer zu betreten, die Streitkolben seiner Knechte fielen schwer auf die Schädel der Bauern, und noch einmal entstand eine Pause im Angriff, noch einmal erfüllte Sieges-Hoffnung die Gemüther der Vertheidiger des Klosters.

Aber plötzlich ertönte im Rücken Degenfelds das Geschrei: Wir sind verrathen! Er schaute sich um und siehe! in dichten Massen stürmten die Bauern zu dem, von dem Verräther Hans ihnen geöffneten, Thore herein.

Jetzt gilts einen ehrlichen Rittertod! rief Christoph von Degenfeld, schwang sich auf sein Roß, legte die Lanze ein und sprengte so auf die Bauern los. Idelhauser war an ihrer Spitze. Ha! Bube, rief der Ritter, du wenigstens sollst für deine Treulosigkeit büßen, und ehe noch der Unglückliche durch eine geschickte Wendung ausweichen konnte, hatte ihm die Lanze schon die Brust durchbohrt, noch einmal furchtbar aufschreiend, sank er leblos nieder.

Entsetzen ergriff die Bauern, alles machte dem Ritter Platz, der sein Roß in dem Haufen herumtummelnd, da und dort gewaltige Schwerdtschläge austheilte. Aber Hans dies gewahrend, riß einem Bauern sein Feuergewehr aus der Hand, zielte, und des Degenfelders Roß stürzte todt zu Boden. Jetzt fielen die Empörer über ihn her, doch er schwang noch immer unermüdlich und siegreich das Schwerdt, bis ihn ein Kolbenschlag an die Schläfe traf, da sank er, mit dem Rufe: Gott sey meiner Seele gnädig! nieder, und hauchte, von hundert Stichen durchbohrt, sein Leben aus.

Nun war der Widerstand bald vorüber, die Knechte nebst etlich Mönchen, die sich ihnen beigesellt hatten, erlagen der Uebermacht, und über ihren Leichen erhob der wilde Haufen ein furchtbares Siegs-Geschrei. Schrecklich hallte dieses in den Ohren der Mönche wider, die mit ihrem Abte im Chor der Kirche versammelt, angstvoll auf den Ausgang des Kampfes harrten.

Die Bauern hatten sie hier bald aufgefunden, sie erbrachen die Kirchenthüre und drangen in Menge herein. Aber auf einmal, als sie in die

Mitte des Schiffs der Kirche gekommen waren, blieben die vordersten wie erstarrt stehen.

Denn hinten im Chore stand gleich einem Marmor-Gebilde Abt Sebastian in voller Amts-Tracht, die Insul mit den flatternden Binden auf dem Haupte, in der Rechten ein silbernes Kreuz, hinter ihm erblickte man die Mönche in ihren schwarzen Gewändern, laut- und regungslos mit schreckensbleichen Gesichtern. Die Strahlen der Morgen-Sonne fielen von hinten her auf die Gruppe, deren Häupter sie beleuchteten. Auch der Stauffen Bilder, die an den Wänden des Schiffs hiengen, streiften einzelne Strahlen und es schien als ob sie drohend auf die Zerstörer ihrer Stammburg hinabblickten, Barbarossa rollte furchtbar die feurigen Augen, Friederich der Zweite blickte finster auf die Rotte nieder, und selbst Irenens liebliches Antlitz schien sich mit den Zügen ernsten Unwillens zu überziehen!

Zitternd standen die Bauern da, keiner wagte es, vorzutreten, keiner ein Wort zu sprechen, obwohl ihrer Genossen scheltendes Geschrei von draussen laut herein tönte. Da drängte sich durch ihre Reihen eine kleine, dürre und häßliche Gestalt mit

struppig emporstehendem Haar und aufgeworfener Nase; ein widerliches Grinsen verzerrte ihre Züge. Mit unbeholfener Regsamkeit sprang dies affenartige Wesen gegen den Chor hin.

Es war Judenhut der Schreiber. Hoho! rief er, ehrwürdige Herrn, treff ich euch hier beisammen, was macht ihr da für ernste Gesichter, nur herab, jetzt kommt die Reihe an euch!

Mit diesen Worten faßte er die Stola des Abts und wollte diesen herabziehen, aber Sebastian erhob die Rechte, in welcher er das silberne Kreuz trug, und versetzte dem Schreiber einen solchen Schlag auf den Kopf, daß dieser besinnungslos niederstürzte und das Blut ihm stromweis übers Gesicht rannte.

Noch einmal prallten die Bauern, die sich indeß genähert hatten, zurück, rasch tratt Abt Sebastian vor und rief mit donnernder Stimme: Gott hat gerichtet, da liegt dein ruchloser Führer, du verworfene Rotte! Wehe dir, wehe deinen Kindern und Kindeskindern! Die Burg deiner Kaiser hast du frevelhaft zerstört, das Heiligthum der Gottheit verwüstet! Wehe! wehe! Ergehen wird es dir, wie der Rotte Korah, das Feuer des Him-

mels wird dich verzehren und die Tiefe des Abgrunds dich verschlingen! Wehe! Wehe!

So rief der Abt, aber kaum hatte er geendet, da fiel ein Schuß und tödtlich getroffen stürzte er nieder, mit Jammergeschrei stoben nun die Mönche aus einander, aber die meisten fanden ihren Tod unter den Streichen der wüthenden Bauern, nur wenige entkamen durch eine verborgene Nebenthüre der Kirche.

Durch die nemliche Thüre aber drängte sich gleich darauf eine hohe, jugendliche Gestalt mit zornfunkelnden Augen und tratt mitten unter die mit Plündern der Leichname beschäftigten Bauern. Fluch! über euch, ihr Verworfenen! schrie sie, ihr habt gemordet den Geweihten des Herrn, euch treffe ewiges Verderben!

Aber von allen Seiten erhoben sich drohend die Hellebarden gegen die Gestalt, das ist der Bastard, des Abts Sohn, schlagt ihn nieder, riefen zehen Stimmen zugleich, und der Jüngling entschlossen zu sterben, stand ruhig da, den Todesstoß erwartend.

Da warf sich plötzlich ein Mann in geistlicher Kleidung zwischen ihn und die Bauern: Zurück,

rief er, im Namen des Allerhöchsten zurück, du tolle Schaar, ist nicht schon genug unschuldiges Blut geflossen, nicht schon genug das Heiligthum des Herrn geschändet. Zurück oder ich rufe den Blitzen des allmächtigen Gottes, daß sie euch vertilgen!

Ehrfurchtsvoll und halb erschrocken wichen die Bauern zurück, und bald fand sich Albrecht — denn dies war der Jüngling — mit seinem Retter in der Kirche allein.

Wie sinnlos starrte er auf die Leiche des Abtes hin, indeß der letztre ihn mit wehmüthiger Rührung betrachtete, bald jedoch seine Hand ergriff und sprach: Eures Bleibens ist hier nicht, folgt mir, ich will euch den Weg zur Rettung zeigen. Der Jüngling lies sich von ihm fortziehen, er brachte ihn durch die Nebenthüre ins Freie auf einen Fußpfad, der in den nahen Wald hinein gieng, hier sprach er: dieser Weg führt euch nach Gmünd, folgt ihm, aber meidet die Heerstraße, der Herr geleite euch! Drauf sich umwendend, schritt er schnell dem Kloster zu, der Jüngling, wie aus einem schweren Traum erwachend, schaute ihm eine Zeitlang nach, und schritt hierauf auf dem von ihm betrettenen Wege weiter.

Fünftes Kapitel.

Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu,
Der Gute räumt den Platz dem Bösen
Und alle Laster walten frei.

Schiller.

Traurig wandelte Albrecht durch den frisch belaubten Buchenwald, ohne recht zu wissen wohin. Ein wildes Geschrei, das vom Thale herauf tönte, schreckte ihn zuerst aus seinen Träumen auf, und zu seinem Entsetzen bemerkte er auf der Landstraße eine starke Schaar von Bauern, denen sein dunkles Gewand in dem noch ziemlich lichten Gehölze, an dessen Rande der Jüngling gerade einher schritt, aufgefallen war, und die nun theils ihre Feuergewehre auf ihn anlegten, theils in raschem Laufe

gegen den Wald heranstürmten. Mehrere Kugeln pfiffen um den jungen Mann her, eine schlug sogar nahe bei ihm in einen Baumstamm, doch traf ihn keine; aber der Schrecken über die plötzliche Gefahr hatte seine Glieder gleichsam gelähmt und regungslos stand er da. Seine Verfolger hätten ihn gewiß erreicht, wären sie nicht auf dem Wege zu ihm auf unvorhergesehene Hindernisse gestoßen. Der Wiesenboden nemlich, über welchen sie dahinschritten, schon von Natur sumpfig, war durch die Frühlings-Ueberschwemmungen der Rems, deren Spuren noch die hie und da stehenden Lachen zeigten, so weich geworden, daß die Bauern bei jedem Schritt tiefer einsanken, die Vordersten von ihnen sogar am Ufer eines, vom Berges-Abhange herabfließenden, Baches ganz halt machen mußten. So gewann Albrecht Zeit, sich zu erholen und auf seine Sicherheit zu denken; schnell verlies er den betretenen Pfad und rannte, von einigen neuen Kugeln erschreckt, geradezu waldeinwärts.

So war er schon ziemlich tief in den Wald hineingekommen, als er auf einmal auf die dicht verschlungenen Zweige einiger Buchen, die am steilen Abhange des Berges standen, tratt, wähnend

es sey niedres Gesträuch, darunter fester Boden, und niedersank. Hätte sein weites fliegendes Kleid ihn beim Sturz nicht etwas aufgehalten, so wäre er zerschmettert an dem Gestade des Baches angelangt, wo er jetzt mit zerfetztem Gewande und an mehreren Stellen blutend niederfiel.

Das Rütteln einer kräftigen Faust und der Ton einer rauhen Stimme brachte ihn wieder zu sich, er schlug die Augen auf und erblickte einen Mann vor sich, den zwei gewaltige Hunde begleiteten.

Gottlob! daß ihr doch wieder ein Lebenszeichen von euch gebt, sprach dieser, schon meinte ich ihr seyet todt. Ja es ist auch kein schlechter Sturz da herab von der schroffen Felsenwand, eurem Kleid hier und den Aesten der Buchen habt ihrs zu danken, daß ihr noch am Leben seyd. Schaut nur, wie die schwarzen Fetzen da und dort flattern.

Den Jüngling ergriff ein Schauder, als er an dem Abhang hinaufblickte, von dem er so eben herabgestürzt war, und er dankte Gott innig für seine Rettung. Der Mann aber fieng wieder an: Ich bin des Klosters Förster von Alfdorf und kenne euch wohl, junger Herr! Drum freut michs auch gar sehr, daß ihr wieder die Augen so kräftig auf-

schlagt, aber setzt euch jetzt nur ohne Umstände auf meinen Rücken, damit ich euch nach Haus bringe, dort sollt ihr bald wieder hergestellt seyn.

Albrecht fühlte wohl, daß er auf seinen eigenen Füßen nicht würde weiter kommen können, denn die Wunden, die er da und dort erhalten hatte, fiengen an ihn gar heftig zu schmerzen, also nahm er willig das Anerbieten des Försters an und dieser trug ihn ohne viel Beschwerde schnell in seine Wohnung, geleitete ihn auch, nachdem er sich hier bei sorgsamer Pflege völlig erholt hatte, nach Murrhard.

Dieses Kloster hatte durch eine starke Brandschatzung und reichliche Lieferungen von Lebensmitteln Lorchs Misgeschick von sich abgewendet *), und Albrecht fand hier mehrere Mönche seines Klosters, die dem Blutbade glücklich entflohen waren.

Ihre Erzählungen waren nicht geeignet seinen tiefen Kummer zu mindern, wohl aber erregten sie in ihm eine heftige Sehnsucht, die Stätte, wo der Abt Sebastian gefallen war, noch einmal zu sehen. Als daher von Murrhard ein Zug Wagen, mit

---

*) S. Crusius p. 244.

Lebensmitteln beladen, nach Lorch abgieng, gewann er durch Geld einen der Fuhrknechte, daß dieser ihm nebst seiner Kleidung auch seine Stelle abtratt und kam so am zweiten Morgen nach der Abreise in Lorch an.

So bald es ihm möglich war, eilte er hier in die Kirche, welche noch deutliche Spuren der Verheerung zeigte, obwohl die Bauern sich eifrig bemüht hatten, sie wieder zu reinigen. Denn es war ein Schrecken über sie gekommen, da sie bei Wegschaffung der Leichname Judenhuts Körper, trotz des sorgfältigsten Nachsuchens, nicht finden konnten, und sie meinten nun, ihn habe wegen frevelhafter Handanlegung an den Abt der Satan weggeschleppt.

Tiefe Wehmuth ergriff den jungen Mann, als er am Altare die frischen Blutspuren erblickte, er warf sich nieder auf den kalten Boden und benetzte ihn mit heißen Thränen. Da fühlte er einen leichten Schlag auf die Schulter, fuhr erschrocken auf, und erblickte seinen Retter aus den Händen der Bauern.

Unbesonnener Jüngling, sprach dieser ernst, was führt dich wieder hieher an diese unglückselige

Stätte, weißt du nicht, daß wenn du erkannt wirst, dich niemand mehr vom Tode erretten kann.

Mögen sie mich morden, rief Albrecht, hier, wo sie meinen Vater und Herrn ermordeten, was hat das Leben noch für Werth dem heimath- und älterlosen Waisen!

Dort droben ist dein Vater, Jüngling, sprach sein Retter, der dir geholfen hat durch meine Hand, und auch ferner dir helfen wird, weil er will, daß du noch zur Wahrheit gelangest!

Zur Lüge, wolltet ihr wohl sagen, die euer ketzerischer Lehrer, der fluchwürdige Apostate zu Wittenberg, verkündigt? entgegnete heftig der Jüngling. Nein, ehe das geschieht, so soll —

Aber der Greis lies ihn nicht ausreden; er drückte Albrechts, eben zum Schwur sich erhebenden, Arm nieder und sprach: Frevelt nicht an dem Herrn, indem ihr zu ruchlosem Schwure die Hand erhebt, die Wahrheit wird wohl schon von selbst, ohne menschliche Beihülfe, an den Tag kommen, und auch ihr werdet sie einst noch erkennen. Jetzt ist das Nöthigste, daß ihr wohl bedenket, in welche Gefahr ihr euch durch euere Unbesonnenheit gestürzt habt, und daß ihr suchet, so bald als mög-

lich diese, für euch unheilvolle, Stätte zu verlassen.

Der ruhige Ton, mit welchem diese Worte gesprochen wurden, milderte auch des Jünglings Hitze und er folgte willig seinem Begleiter, der ihn hinausführte in den Klosterhof.

Da war ein lustiges Leben, die Bauern hatten sich schon über die neu angekommenen Vorräthe hergemacht und saßen gruppenweise geschaart auf dem Pflaster. Fleißig kreisten die Becher voll funkelnden Weins, da und dort tönte aus rauhen Kehlen ein wilder Gesang. Vor dem Abtei-Gebäude flatterte ein rothes Panner im Winde, auf welchem der Jüngling eine Waage und eine Glocke erkannte, das Wappen der Bauern *), welches andeuten sollte, was sie begehrten, nemlich Gleichheit der Stände, und freie Verkündigung der neuen Lehre. Es hatten hier die Hauptleute und Aufseher des gemeinen hellen Haufens, wie sie sich nannten, ihre Herberge aufgeschlagen, und lautes Geschrei tönte dem jungen Manne aus der Speise-Halle entgegen.

---

*) S. Schwabs Neckarseite der schwäbischen Alb, p. 285.

Er wandte sich rasch ab, schritt dem Thore zu, und nahm hier Abschied von seinem Begleiter, der ihm noch nachrief: Zieh im Frieden hin, mein Sohn, wir werden uns wiedersehen, bis dorthin lebe wohl! Der Herr sey mit dir! Drauf eilte er schnell zurück ins Kloster.

Dieser Mann, der sich Albrechts nun schon zweimal so edelmüthig angenommen hatte, war bei den Bauern unter dem Namen des Vaters Ulrich, bekannt und wurde von ihnen hoch verehrt. Er gehörte zu jenen Unglücklichen, welche damals, von Luthern und seinen Anhängern wegen abweichender Lehrmeinungen verstoßen, von den Katholischen aber grausam verfolgt, überall in Teutschland, in der Schweiz und in den Niederlanden herumirrten. Diese Leute, die später noch mehr bekannt gewordenen Wiedertäufer *), wurden als die Haupt-Urheber des Bauernkriegs angesehen, und mögen in ihrer verzweifelten Lage wirklich auch manches dazu beigetragen haben, die Flamme des Aufruhrs

*) S. Cleß, kirchlich-politische Landes- und Kultur-Geschichte von Schwaben, Thl. II. 2te Abtheilung p. 597. Veesenmeier a. a. O. p. 51. ff.

zu nähren und zu verbreiten. Doch gab es unter ihnen auch viele, welche durch ihre Sitten-Einfalt, ihre schwärmerische Anhänglichkeit an die, von ihnen als wahr erkannte, Lehre und die fast unglaubliche Standhaftigkeit, womit sie den grausamsten Martern trotz boten, Achtung und Bewunderung verdienten.

Zu den letztern gehörte in höherem Grade auch Vater Ulrich, der nun auf den, vom Degenfelder so muthvoll vertheidigten, Vorsprung tretend, ernst und schweigend ins Thal hinabblickte. Sein bleiches Antlitz zeigte Spuren schwerer Kämpfe und Schmerzen, und auch die schon völlig ergrauten, aber noch starken Haare, die in dichten Locken über das Hinter-Haupt herab auf den schwarzen Oberrock fielen, schienen hierauf hinzudeuten. Der Nacken war gebeugt und die Arme hiengen schlaff herab, doch war das Gefühl, das jeden bei längerem Betrachten dieser Gestalt ergriff, eine mit Ehrfurcht gemischte Rührung, denn deutlich erkannte man aus ihrem ganzen Aussehen, auch aus der hohen, runzelvollen Stirne, daß Vater Ulrich schon viel gelitten und schwer gekämpft habe, ohne dadurch darnieder gedrückt zu werden.

Eine Weile mochte er schon dagestanden seyn, als sich ihm einer der Bauern-Hauptleute ehrerbietig näherte und sprach: Unser jetziges Thun und Treiben scheint euch wenig zu gefallen, ehrwürdiger Vater?

Durchaus nicht, entgegnete der Greis, ich fürchte, wenn ihr so fortfahrt, wird Gott eure Sache verlassen und euch in die Hände eurer Feinde geben. Nicht also wird das Evangelium erkämpft, die blutige Saat muß blutige Erndte bringen, und dieses tolle Spiel wird sich schrecklich enden!

Ihr habt recht, ehrwürdiger Vater, entgegnete der Hauptmann, aber bedenkt nur auch, wie man uns bisher behandelte, denkt nur an euch selbst. Diese Arme, die so schlaff herab hängen, wer hat ihnen die Spannkraft geraubt, und die sonst festen Muskeln aus einander gezerrt? Wer hat eure Gesundheit zerstört, wer euch vor der Zeit alt gemacht? Sind es nicht jene verruchten papistischen Henkersknechte, deren Foltern ihr schon zweimal erdulden mußtet?

Aber ernst entgegnete ihm Vater Ulrich: Weißt du nicht was geschrieben steht in dem Evangelium,

für das du zu kämpfen vorgibst? mein ist die Rache, ich will vergelten! Willst du der Rache des Herrn den Weg vorzeichnen, oder vorgreifen seinem Grimme! Lasset uns kämpfen für die Wahrheit, und für sie auch den Tod nicht scheuen, das Geschäft der Rache gehört einem Höheren zu!

Was ihr für ein Mann seyd, rief der Hauptmann aus, das reiche Erbe eurer Väter habt ihr dahin gegeben für die Wahrheit, ein Leben voll Glück und Ehre dem Worte Gottes geopfert! Seyd ihr nicht ein Heiliger gegen jene schändlichen Kuttenträger, die vom Marke des Landes sich mästen!

Ich habe das Unvergängliche erwählt für das Vergängliche, entgegnete Vater Ulrich, und statt der Schätze, welche Motten und Rost fressen, mir einen Schatz erworben im Himmel, der nie verdirbt! Sehet zu, daß auch ihr solche Schätze erringet, und daß euch nicht der Böse bethöre mit vergänglichem Erden-Tand.

Ein Getümmel im Hofe unterbrach hier das Gespräch, Vater Ulrich gieng mit dem Hauptmann hin, um zu sehen was es gebe. Es waren Boten angekommen von Matern Feuerbacher und Hans Wunderer, den Anführern des sogenannten christ-

lichen Haufens *), der meist aus Bauern des wirtenbergischen Unterlandes bestand. Diese beriefen die Lorcher eiligst zur Vereinigung mit ihrer Schaar, weil Kunde angelangt sey, von dem Herannahen des schwäbischen Bundes-Heeres, und es nöthig sey, sich zu sammeln, um vereint die drohende Gefahr bestehen zu können.

Das aber dünkte manchen, die das bisherige unerwartete Waffenglück berauscht hatte, seltsam und lächerlich, daß man vom Bunde noch etwas fürchte, und sie machten sich nach ihrer Art über ihn und die Besorgnisse, die er erregte, lustig. Der liegt zu Göppingen im Sauerbronnen, rief der eine, er hat das Bein gebrochen, der andere, und weidlich wurden diese Scherze belacht. Etliche sagten auch, es sey den Unterländern nicht recht Ernst, sonst hätten sie den Metzler mit seinem Haufen nicht aus dem Lande getrieben und die Herren so glimpflich behandelt. Kurz, es schien, als wenn ein, für das allgemeine Beste gar verderblicher, Schluß gefaßt werden würde. Da tratt

*) Ueber ihn sehe man Pfaffs Geschichte a. a. O. p. 319. und Miscellen p. 32.

Vater Ulrich auf, zeigte in kurzen nachdrücklichen Worten die Nothwendigkeit einer Vereinigung und nun beschloß man wirklich am nächsten Morgen abzuziehen. Nur einiges schlechte Gesindel blieb zurück, bis die Vorräthe des Klosters vollends ganz aufgezehrt waren und zog dann auch ab, nachdem es zuvor mit Verwüstung und Verbrennung der Kloster-Gebäude schändlichen Muthwillen getrieben hatte.

Dies geschah zu Anfang des Maimonds im Jahre 1525, und der Wendepunkt des blutigen, verheerenden Bauernkrieges nahte heran.

Die Fürsten und Edeln hatten sich vom ersten Schrecken erholt, die schadenfrohe Selbstsucht, mit welcher Anfangs mancher von ihnen den Aufruhr in seines Nachbars Lande betrachtet hatte, machte immer mehr der Sorge für die eigene Sicherheit Platz, und sie erkannten, wie nothwendig es sey, den gewaltigen Sturm mit vereinten Kräften zu bekämpfen.

Vor allen rüstete sich zu nachdrücklichem Widerstande der schwäbische Bund. Dies war eine, seit sieben und dreißig Jahren schon in Schwaben bestehende, Vereinigung der meisten schwäbischen

und auch einiger fremden Kreisstände, welche die Erhaltung des Landfriedens bezweckte, und deßwegen während ihrer sieben und dreissigjährigen Dauer mehrere Fehden bestand. Die letzte war der Kampf gegen die Bauern, die der schwäbische Bund um so leichter bezwang, da sie unter einander selbst uneinig waren, und es ihnen an einem tüchtigen Haupte fehlte zur Lenkung des ganzen Aufstandes, bei dem es nun höchst planlos und unzweckmäßig zugieng. Später lähmte die religiöse Spaltung, die sich unter seinen Mitgliedern erhob, und die Eifersucht mehrerer von ihnen gegen Oestreich, dem sie Schuld gaben, es suche diese Vereinigung nur für seine Zwecke zu benutzen, die Wirksamkeit des schwäbischen Bundes, und er war in der That schon längst aufgelöst, als er im Jahre 1535 auch dem Namen nach ein Ende nahm.

Sechstes Kapitel.

Wie dreht sich alles rasch und wild im ringenden
Gewirr! Wie rasselt dort der Streit-Axt Schmettern
Auf Schild und Arm! Wie ruft den Blitz aus klin-
genden
Harnischen hier das Schwerdt in bunten Wettern!
Und mit Helmbüschen zieh'n, mit hoch sich schwin-
genden
Die Führer durch den Lärm, wie mächt'ge Riesen,
Um Helden sich zum Opfer zu erkiesen.

De la Motte Fouque.

Als Albrecht nach Murrhard zurückkam fand er dort seinetwegen alles in großer Bekümmerniß, man hatte erfahren, wohin er gezogen, und glaubte nun schon, er sey von den Bauern erkannt und ermordet worden.

Das war von euch ein tollkühner, unbesonnener Streich, sprach der alte Mönch zu ihm, eine Stätte zu besuchen, wo euere Gefühle euch so leicht hätten verrathen können. Entweder habt ihr sehr an euch gehalten, oder die Bauern waren mit Blindheit geschlagen, daß ihr so unbeschädigt davon kamt!

Keins von beiden, ehrwürdiger Vater, entgegnete der junge Mann, sondern jener Greis, der mich das erstemal der Wuth der Bauern entriß, wurde auch dieses Mal mein Retter.

Das ist mir gar nicht lieb, sagte kopfschüttelnd Maternus, daß ihr so oft mit diesem gefährlichen Ketzer zusammen trefft. Hütet euch vor ihm, es ist ein Teufel in Engels-Gestalt verhüllt und er rettete nur darum zweimal euer Leben, damit er eure Seele desto gewißer verderben möge!

Aber Albrecht dachte zu gut von seinem Retter, als daß er dem alten Mönche hätte Recht geben sollen, er versuchte es daher, den Wiedertäufer zu vertheidigen, Maternus jedoch fiel ihm in die Rede und sprach finstern Blickes: Das Gift, das wie Honig von des Ketzers Lippen träufelt, hat schon bei euch gewirkt, junger Mann, und darum

müßt ihr schnell fort aus diesem einsamen Leben, hinaus ins Getümmel der Welt, da werdet ihr die schlimmen Worte des Wiedertäufers bald vergessen! —

Ich in die Welt, entgegnete der Jüngling, o laßt mich hier in diesen stillen Mauern, da will ich meinem Schmerze leben und dem Angedenken an den Theuren, welchen so gräßlicher Frevel mir raubte, lang wird es doch nicht dauern, denn ich fühle der furchtbare Kummer hat meine innerste Lebenskraft angegriffen.

Wie ihr nun wieder schwatzt, zürnte der Greis, lernt erst, was herzzerreissender, lebenfressender Kummer heißt; ihr seyd noch in der ersten Blüthe der Jugend, und eure frische, ungeschwächte Kraft wird bald des Schmerzens Heftigkeit überwunden haben. Nein, ihr müßt fort von hier, schnell fort, sonst geht ihr rettungslos unter! Hört meinen Vorschlag. Ich gehe morgen ab zum bündischen Heere und ihr begleitet mich dahin; Georg Truchseß, des Bundes oberster Feldhauptmann, ist mir wohl bekannt, und er gönnt euch auf meine Bitten gerne eine Stelle unter seinen Reisigen.

Ihr scherzt, ehrwürdiger Vater, entgegnete der

Jüngling, ich, von früher Jugend auf im Kloster erzogen, soll nun plötzlich ein Kriegsmann werden? Das geht nicht, das ist unmöglich!

Wie, habt ihr euch denn nicht auch in allen ritterlichen Künsten geübt, hab' ich euch nicht früher im Klosterhofe zu Lorch ein Roß tummeln, die Lanze werfen, und die gewichtige Armbrust spannen sehen, sprach Maternus, zeigt, daß das nicht blos Kinderspiel, daß es Vorübung war zum künftigen, ernsten Kampfe. Zum Klosterleben ists noch lange Zeit, versuchts zuvor einmal in der Welt, seyd ihr dann ihres Getümmels müde, wohl, dann mögt ihr euere alten Tage in den friedlichen Mauern eines Gotteshauses beschließen. Es ist wirklich eine wilde, sturmbewegte Zeit, und wer es noch vermag, der thut wohl daran, sich zu waffnen zum Kampfe mit ihr, daß er nicht untergehe in ihren brausenden Wogen! Wollt ihr, den frischen Jugend-Kraft durchströmt, euch auch wehrlos hinmorden lassen, wie eure Kloster-Genossen zu Lorch? Habt ihr vergessen, daß nur darum Gott euch zweimal wunderbar errettete, damit ihr ein Werkzeug werden sollet seiner Rache? Ja Rache heischt euer frevelhaft erschlagener Abt, Rache euere er-

mordeten Brüder, deren Blut noch jetzt am Boden und an den Wänden des Heiligthums zu Lorch klebt. Rache! Rache! Euch aber gebührt es, sie zu vollstrecken, darum frisch auf, ergreift das scharfe Schwerdt, faßt die spitzige Lanze und rastet nicht, bis ihr der Rache heilige Pflicht erfüllt.

Ein schwerer Streit erhob sich, während der alte Mönch so redete, in Albrechts Herz, Wünsche, die tief in seiner Brust schliefen, erwachten mächtiglich, der Durst nach Thaten, die Träume von Ehre und Ruhm, die in keines kräftigen jungen Mannes Busen fehlen, stritten mit seinen, durch eine klösterliche Erziehung und den fast ausschließlichen Umgang mit Mönchen erworbenen und befestigten, Ansichten von der Heiligkeit des Klosterlebens, von dem erhabenen Berufe eines Mannes, der sein Dasein ausschließlich dem Dienste der Gottheit geweiht hat. Der Abt Sebastian in all seiner geistlichen Würde und Hoheit, und die Ritter, deren der junge Mann in seinem Kloster manche hatte kennen lernen, im Glanze rühmlicher Thaten, im blendenden Schimmer weltlicher Ehre, tratten einander gegenüber und vermehrten noch den Zwiespalt in des Jünglings Herz.

Da lies der Greis den Rache=Ruf erschallen, und die Geister der Gemordeten erschienen mit ihren weit klaffenden, blutigen Todes=Wunden vor Albrecht, ihre finstern, vom Schmerz verzerrten Blicke machten ihm stille Vorwürfe, daß er säume sie zu rächen. Er sprang auf, ergriff des alten Mönches Rechte, und rief: Es sey, noch bindet mich ja kein Gelübde, ich folge euch, führt mich zum Kampf, zur Rache!

Jetzt hatte der Greis gewonnen, die nun nöthigen, sehr eilfertigbetriebenen Anstalten, um den Jüngling auszurüsten und für die morgige Reise alles wohl vorzubereiten, ließen ihn über den raschen Entschluß, welchen er ergriffen hatte, nicht weiter nachdenken, und als er spät Abends seine Lagerstätte aufsuchte, schloß bald ein tiefer Schlaf des Ermüdeten Augen.

Am früheſten Morgen weckte ihn der Greis, und noch lagen die Schatten der Dämmerung über dem Murrthale, als die beiden Wanderer schon zum Klosterthore hinauszogen.

Eine mit Filz gefütterte Stahlhaube bedeckte Albrechts Haupt, ein Panzer von Eisenringen umschloß seinen Leib, Schienen von Eisenblech

schirmten die Füße, und an der Hüfte hieng ein breites Schwerdt.

Auch der alte Mönch hatte die zur Reise unbequeme Kutte mit einem Reuter-Wamms vertauscht, einen Degen umgeschnallt, und ein einfaches Baret aufgesetzt, und so schritten beide rasch vorwärts bis auf die Höhe des Gebirges, wo ein Klosterknecht mit Pferden ihrer wartete, in dessen Gesellschaft sie nun die Reise fortsetzten.

Auf wenig betrettenen Pfaden, meist durch Wälder, gieng es weiter. Schweigend ritt Albrecht einher, in tiefe Gedanken versunken, über die schnelle Entscheidung seines Geschicks, gegen welche doch noch eine Stimme in seinem Innern sprach. Da raschelte es plötzlich in dem Gebüsche und heraussprang ein affenartiges Wesen, mit Lumpen bedeckt, die es mit Baumblättern seltsam ausgeschmückt hatte, im struppigen, verwirrten Haupt-Haare einen Kranz von Buchenzweigen tragend. Es hatte ein bloßes Messer in der erhabenen Rechten, und schoß wie wüthend auf den jungen Mann los, indem es schrie: Ha, du verruchter Abt, lebst noch, und willst noch einmal mit deinem Kreuze mir den Schädel einschlagen, bist gar wieder jung

geworden, aber wart, dießmal sollst du mir nicht entkommen. Damit schwang es sein Messer gegen Albrecht, dessen Pferd aber über dem wunderlichen Anblick, und den schrillenden Tönen des Wesens scheu geworden, einen Seitensprung machte, und so seinen Reuter rettete. Indeß hatte der Greis, seines Begleiters Gefahr schauend, seinen Degen gezogen und stieß ihn der Gestalt durch den Rücken, so daß diese mit einem gellenden Schrei zu Boden sank.

Durch den Schrei herbeigelockt, tratt ein Köhler aus dem Gebüsche, dem rief der alte Mönch sogleich zu, was ist denn das dort für ein wundersames Wesen, das einem wilden Thiere gleich die Vorübergehenden anfällt?

Ach! entgegnete der Köhler, das ist ein armer Wahnsinniger, der vor etwa sechs Tagen zu mir kam, kläglich wimmernd ob einer tiefen Kopfwunde, deren Spuren ihr noch deutlich sehen könnt. Mich jammerte sein, ich verband die Wunde und pflegte ihn. Seitdem hält er sich den Tag über hier im Walde auf, Nachts kehrt er heim zu mir. Er murmelt immer von einem Abte, der ihm den

Schädel zerschlagen habe, und den er aufsuchen wolle, um sich an ihm zu rächen.

Jetzt wird mir der Sinn seiner Worte klar, sprach der Mönch, er sah euch, junger Mann, für den Abt an und ist gewiß niemand anders, als Judenhut der Schreiber, der von Abt Sebastian zu Lorch den schweren Streich empfieng. Laßt uns ihn doch näher betrachten!

Es geschah, und der Knecht rief aus, ihr habt vollkommen Recht, ehrwürdiger Herr, s'ist kein anderer als der Judenhut, nun, dem ist recht geschehen, und ich rath euch Landsmann, werft das Aas da nur in die nächste Waldschlucht, daß die Wölfe es fressen.

Nein, sprach Albrecht, der sich schaudernd weggewendet, und sein Pferd wieder bestiegen hatte, begrabt ihn ehrlich, Freund, und laßt auch einige Messen zum Heil der armen Seele lesen. Dies sprechend, warf er dem Köhler etlich Geldstücke zu, und ritt weiter, seine beiden Begleiter folgten ihm.

Ohne weitere Abentheuer kamen alle drei am dritten Tage ihres angestrengten Ritts in Tübingen an, wo damals nicht nur die östreichische Re-

gierung von Wirtenberg, sondern auch das Haupt-Quartier des Bundes-Heeres sich befand, indeß die Bauern, nachdem sie die Stadt vergeblich zu gewinnen gesucht hatten, gegen Herrenberg gezogen waren.

Albrecht traf deßwegen hier ein großes Gewühl und Getümmel an; da putzten ein Paar Kriegsleute Wehr und Harnisch, dort schritten etlich andere stolz einher und betrachteten aufmerksam die Fremdlinge. Auf dem Marktplatze hielt eben ein Reutergeschwader, dessen Trompeter lustige Weisen bliesen, zu denen ein Theil der Krieger ein Lied erschallen ließ. Eine Menge Volkes stand um sie her, und unter ihnen erblickte Albrecht auch etliche Studierenden der Hochschule, die sich durch ihre seltsame Tracht vor den Uebrigen auszeichneten.

Die Neuheit dieses Schauspiels fesselte des Jünglings ganze Aufmerksamkeit, und der alte Mönch, dies gewahrend, sprach lächelnd zu ihm: da habt ihr gleich ein Bild des Krieger-Lebens, vergleichts einmal mit dem Klosterleben und sagt mir dann, welches euch besser gefällt.

Albrecht wollte doch das erstere nicht ausschließend loben, und begann so eben dem letzteren das

Wort zu reden, als ein freudiges Gerümmel unter den Zuschauern entstand, und der Mönch ihm zurief: Schaut einmal dorthin, da kommt Ritter Georg Truchseß, Freiherr von Waldburg, herangeritten, ein Kriegsheld, der sich wohl dem tapfern Frundsberger an die Seite stellen darf.

Der Jüngling sah sich um und erblickte auf einem hohen, starken Streitrosse, dessen Stirne ein Silberschild mit scharfer Spitze zierte, einen großen, stattlichen Ritter. Rothe, weiße, gelbe und schwarze Federn schmückten seinen stählernen Helm, den eine Helm-Mütze von den gleichen Farben bedeckte, über dem schwarzen, mit Silber künstlich eingelegten, Panzer trug er einen mit Gold und Silber durchwirkten Waffenrock, worauf das Wappen seines Geschlechts, eine Sonne nebst einem Doppel-Adler und drei Löwen, zu sehen war, ein langes, breites Schwerdt klirrte an seiner Seite, indem er sein weisses Roß tummelnd unter Trompeten-Klang an seinen Kriegern vorbei ritt.

Er näherte sich unsern drei Reisenden, und Albrecht konnte nun auch sein Gesicht näher betrachten, aber die rauhen, wilden Züge wollten ihm nicht gefallen. Plötzlich erhob der Truchseß

seine Stimme und rief dem alten Mönch zu: Willkommen ehrwürdiger Herr, was führt euch hieher, ihr habt, wie ich höre, euer Kloster glücklich gerettet vor der Wuth jener tempelschänderischen Aufrührer-Rotte, die wir nun mit Gottes Hülfe bald zu Paaren treiben wollen!

Maternus, den Gruß erwiedernd, reichte dem Waldburger seine Briefschaften, welche dieser flüchtig durchlief, dann einen prüfenden Blick auf Albrecht warf, der diesem tief in die Seele drang. Euer junger Begleiter hier, sprach er, kann noch einen tüchtigen Kriegsmann abgeben, wenn er das mönchische Wesen und seine klösterliche Schüchternheit vollends abgelegt haben wird.

Hierauf, nachdem er alle drei einem seiner Begleiter empfohlen hatte, ritt er, noch einmal grüßend, weiter. Jetzt giengen die Reisenden in eine Herberge, welche sie aber, so bald sie sich ein wenig gelabt hatten, wieder verließen, um sich in der Stadt umzusehen. Als sie durch den Schloß-Vorhofe giengen, erblickten sie auf der Altane des Schlosses etliche Männer in Ritterkleidung und begierig forschte Albrecht nach ihren Namen.

Der dort, sprach Maternus, welcher vornen

an der Ecke steht, und den Blick nachdenkend hinabsenkt, ist Wilhelm Truchseß, des Feldhauptmanns Vetter, derzeit oberster Statthalter des Herzogthums, ein guter Mann, aber kränklich und von schwacher Leibes-Beschaffenheit, neben ihm seht ihr den klugen, welterfahrnen Ritter Rudolph von Ehingen, der Bauern geschworensten Feind, denn sie haben ihm bei Weinsberg zwei Söhne erstochen. Derjenige, mit welchem er sich so angelegentlich bespricht, ist Doktor Beatus Widmann, ein hochgelehrter Rechtskundiger, der beim Erzherzog Ferdinand sehr in Gnaden ist. Hinter ihnen, wenn mich meine Augen nicht trügen, stehen drei andere Regiments-Räthe, Philipp von Nippenburg, Wolf von Hirnheim und Wolf von Gültlingen; etwas weiter rechts hin erblickt ihr den Konrad Thumb von Neuburg, er war einst des vertriebenen Herzog Ulrichs Liebling, ist aber von ihm abgefallen und hält sich jetzt zu Oestreich. *)

Sie schritten weiter, beschauten das Schloß,

---

*) Die Namen der östreichischen Regiments-Räthe sind genommen aus Mosers Beiträgen zum Staats- und Völker-Recht, Thl. I. p. 205. ff.

stiegen von da ins Neckarthal hinab und kehrten erst spät Abends in ihre Herberge zurück, wo die Anstrengung der vorigen Tage den jungen Mann bald in einen festen Schlaf versenkte.

Der Trompeten schmetternder Ton und das laute Wirbeln der Trommeln weckten ihn am andern Morgen früh, er eilte, sich anzukleiden, war aber noch nicht fertig damit, als der alte Mönch herein tratt und ihm zurief: Nun frisch munter, junger Kriegsmann, ihr werdet bald eure erste Waffen-Probe ablegen dürfen; die Bauern haben Herrenberg erstürmt und das dort befindliche Kriegsvolk, dem gemachten Vertrage zuwider, mißhandelt. Darob ist der Truchseß hoch ergrimmt, und hat das Heer schleunigst aufgeboten, um die Empörer anzugreifen. Wenn's zum Streit kommt, so haltet euch wacker, schaut der Gefahr nur unverzagt ins Auge, den Feigen trifft der Tod so gut als den Tapfern, aber jenen trifft er in seiner Schmach, dieser fällt in der Blüthe seines Ruhms. Daran gedenket und an der gerechten Rache heilige Pflicht und eilet ohne Zagen in den Kampf! Fallt ihr, so habt ihr nicht umsonst das junge Leben geopfert!

Eine Thräne glänzte in des Greises Augen, als er seine Rede endete und auch Albrecht war sichtbar bewegt, es stand eine Weile an, bis er sich wieder sammelte und nun dem Mönche antwortete: Verlaßt euch drauf, ehrwürdiger, väterlicher Freund, daß ich mich des tapfern Feldherrn, unter dem ich diene, und des sieggewohnten Heeres, dem ich nun angehöre, nicht unwürdig erweisen werde. Hab' ich einmal, dem Rufe meines Geschicks folgend, den Kriegerstand ergriffen, so will ich auch kein schlechtes Mitglied desselben seyn, das Leben schätz' ich gering und der Anblick jener frevelhaften Rotten, welche zu bekämpfen ich jetzt ausziehe, wird meinen Muth stählen im Augenblicke der Gefahr!

Das ist brav von euch gesprochen, mein Sohn, erwiederte der Greis, kräftig des Jünglings Rechte schüttelnd, innig freuen soll michs, wenn ich Rühmliches von euch vernehme. Doch nun hinab, ich höre schon den Klang der Trompeten von des Waldburgers Reuterschaar, zu welcher ihr stoßen sollt. Sie eilten hinunter, und indeß Albrecht sich vollends waffnete und sein Roß bestieg, hatte der Greis einen Becher mit warmem Meth gefüllt,

den reichte er nun dem jungen Mann und rief munter, freilich aber mit nur mühsam unterdrückter Rührung: Auf glückliche Kriegsfarth, junger Reutersmann! Albrecht trank, wandte dann sein Roß, noch einmal den Mönch grüßend, und ritt eiligst zu den schon seiner harrenden Genossen.

Jetzt gieng es frisch zur Stadt hinaus, auf dem breiten Heerwege Herrenberg zu. Etliche Bauern, die sich, um zu plündern, zu weit von der Stadt weggewagt, wurden niedergehauen, und einen Kanonenschuß weit von Herrenberg machten die Reuter halt.

Der Truchseß selbst ritt mit etlichen Feldhauptleuten und Reutern weiter vor, um die Stellung der Bauern zu untersuchen, und es machte dem jungen Kriegsmann nicht wenig Muth, als er diese kleine Schaar so ruhig unter dem Geschütz- und Gewehr-Feuer der Bauern dahinreuten sah. Diese hatten sich übrigens auf den Bergen hinter der Stadt so vorsichtig gelagert, daß man, um sie anzugreifen, zuvor das Schloß hätte erstürmen müssen, was aber ohne Geschütz und Fußvolk sehr schwierig erschien. Truchseß befahl also dem Heere

sich zu lagern und erwartete ungeduldig sein Fuß-Volk.

Dieses aber kam erst spät Abends heran und zwar in einer gar üblen Stimmung, mit der einmüthigen Erklärung, es würde durchaus nicht eher fechten, als bis man ihm den, wegen des Leipheimer Siegs versprochenen, doppelten Monats-Sold ausbezahlt hätte. Das gab dann einen langen Aufschub, man mußte mehrmals nach Tübingen senden und die Nacht war hereingebrochen, ehe man die Truppen zufrieden stellen konnte.

Indeß zogen die Bauern ab und lagerten sich bei Böblingen, ein See deckte ihren linken Flügel und rechts schützte sie ein dichter Wald vor dem Angriff der Reuterei, ihr Geschütz aber war auf einem Berge hinter dem Böblinger Schloß sehr vortheilhaft aufgestellt.

In dem Kriegs-Rath, den Truchseß, der den Bauern eilends nachgezogen war, nun hielt, waren deßwegen auch viele Stimmen gegen den Angriff und glaubten, man solle sich lieber etwas zurückziehen und erwarten, ob nicht die Bauern alsdann, im Uebermuthe des vermeinten Sieges, ihre vortheilhafte Stellung verlassen würden. Aber der

Oberfeldherr selbst drang auf schleunigen Angriff, und so wurde dann endlich beschlossen die Schlacht zu eröffnen. *)

Zuerst stürmte das Fußvolk Böblingen, auf dessen Schlosse nun die besten Schützen nebst etlich Stücken aufgestellt wurden, die unter den Bauern so bedeutenden Schaden anrichteten, daß diese beschlossen, einen Versuch zu machen, ob sie die Stadt nicht wieder erobern könnten, und deßwegen eine dreitausend Mann starke Schaar vom Berge herab schickten. Ungeduldig hatte Truchseß auf diesen Augenblick gewartet, kaum sah er nun die Feinde auf dem Blachfelde sich ausbreiten, so rief er: Jetzt sind sie unser, vorwärts meine tapfern Reuter! Und nun giengs unter lautem Geschrei auf die Bauern hinein. Ihr Geschütz erdonnerte, da und dort sanken Reuter und Rosse getroffen nieder, aber Vorwärts! Vorwärts! tönte es von allen Seiten, und ehe die Bauern ihr Geschütz zum

---

*) Ueber die Böblinger Schlacht S. Materialien zur Geschichte des Bauernkriegs, zweite Lieferung pag. 103. ff. Pfaffs Geschichte pag. 522. Miscellen pag. 46.

zweiten Mal losfeuern konnten, waren des Wald-
burgers Reuter mitten unter ihnen.

Albrecht war, vom raschen Anlauf der Stür-
menden mit fortgerissen, fast ohne zu wissen wie.
in den dichtesten Haufen der Feinde gerathen, wo
er nun, die blinkenden Hellebarden, die auf ihn ge-
richtet waren, erblickend, wacker um sich hieb.
Brav! junger Kämpe, tönte es plötzlich hinter
ihm, nur tüchtig drein gehauen, die Hunde von
Bauern werden nicht mehr lange Stand halten.

Es war Georg Truchseß, der bald da, bald
dort im Getümmel aufmunternd und helfend er-
schien, nun aber, von den Bauern erkannt, in große
Gefahr gerieth. Das ist der Truchseß, riefen sie,
der Bauern-Jörg, auf den geht los, stecht ihn
vom Rosse, schlagt ihn zu Boden! und drangen
wüthend auf ihren Todfeind ein. Aber zischend flog
des Waldburgers gute Klinge im Kreise umher und
Albrecht deckte tapfer seinen Rücken, die Bauern
begannen zu weichen, schon schien die Gefahr vor-
über, als plötzlich eine neue Schaar heranzog.

Dies waren zweihundert und vierzig Stutt-
garter, starke, muthvolle Männer, wohlgerüstet zu
Schutz und Trutz; sie befehligte Mattheus Ger-

der *), ein Krieger von ungewöhnlicher Kraft und Größe; er hatte einst dem Herzog Ulrich von Wirtenberg als Leibtrabant gedient, und nun führte er die, der Stadt Stuttgart von den Aufrührern durch schwere Drohungen abgenöthigte, Hülfsschaar dem Bauern-Heere zu. Doch gieng sein Rath auf friedlichen Vertrag, und als er überstimmt wurde, beschloß er mit seinen Leuten abzuziehen. Da begann die Schlacht, lange sah Mattheus Gerber ihr ruhig zu, als aber die Bauern wichen, vermochte er sich nicht länger zu halten. Das ist ein Lumpenvolk, rief er, kommt Kameraden, laßt uns den Reutern dort zeigen, daß wir Kraft und Muth genug haben, sie zu bestehen.

Mit jubelndem Beifall nahmen die Stuttgarter seine Rede auf, sie senkten die Lanzen und rückten in schnellem Laufe vorwärts. Georg Truchseß, wähnend er habe hier so leichtes Spiel, als bei den Bauern, ritt mit wenig Reutern, die sich indeß wieder um ihn gesammelt hatten, rasch auf sie los, aber Mattheus Gerbers mächtiger Speer

*) Nach noch ungedruckten handschriftlichen Nachrichten.

durchbohrte seines Rosses Brust, niederstürzte es, mit ihm der Feldherr. Ueber ihn her fielen die Feinde, die Reisigen, ihn zu schirmen, sprangen von den Rossen, und schloßen einen Kreis um den vom Sturz betäubten Ritter.

Ein wüthendes Handgemenge entstand, blutend sanken nach einander die meisten Reisigen neben ihrem Anführer auf den Boden, nur wenige noch standen, unter ihnen Albrecht, da fiel ein gewaltiger Kolbenschlag auf seine Stahlhaube, und sinnlos stürzte auch er nieder. Aber indeß war Hülfe gekommen und die Stuttgarter, die sich schon siegreich wähnten, wurden umringt, sie aber standen fest wie Mauern, schrecklich wurden ihre Reihen gelichtet, sie wichen nicht, leer von Bauern war das blutbenetzte Schlachtfeld, nur sie noch kämpften, selbst Truchseß mußte ihren tapfern Widerstand bewundern. Ergebt euch, rief er ihnen zu, eure Genossen alle sind entflohen, ihr sollt ehrliche Bedingungen erhalten!

Nur auf freien Abzug hin lassen wir vom Kampfe ab, sonst wollen wir alle hier als tapfere Männer fallen, entgegnete ihm Mattheus Gerber.

Das wäre Schade, entgegnete der Truchseß,

nein! Ihr sollt haben, was ihr begehrt! Ihr seyd ja Stuttgarter, wie ich an eurem Banner sehe, und ich weiß, ihr schloßet euch nur gezwungen den Empörern an! Der Kampf hat ein Ende, rief er dann seinen Leuten zu, steckt die Schwerdter ein! Es geschah und die Stuttgarter zogen ungehindert ab, aber bei achtzig ihrer Mitstreiter liessen sie auf dem Schlachtfelde zurück und mancher Verwundete wankte mühsam, von seinen Genossen unterstützt, dem Zuge nach.

Albrecht war indeß in des Feldherrn Zelt gebracht worden, und als er erwachte, sah er den Truchseß selbst an seinem Lager stehen; freudig rief dieser, als er die Augen wieder aufschlug: Nun, Gott sei gedankt, daß ihr noch lebt, es hätte mir recht weh gethan, einen so wackern jungen Kämpen so schnell zu verlieren; und dem Retter meines Lebens nicht einmal danken zu können! Freut euch, wir haben einen vollständigen Sieg davon getragen, die Empörer fliehn nach allen Seiten hin!

Dafür sei Gott gedankt, sprach sich erhebend mit schwacher Stimme der Jüngling, sank aber gleich wieder auf sein Lager zurück, und schloß aufs Neue die Augen.

Truchseß erschrak, der Arzt aber beruhigte ihn, das sey nur Folge der furchtbaren Erschütterung, die der Jüngling durch den Schlag erlitten, Ruhe und stärkende Mittel würden ihn bald wieder herstellen. Der Feldherr verließ also das Zelt und etliche Stunden später war das Heer schon auf dem Marsche nach Stuttgart, wobei immer noch Gefangene, die sich in den Schluchten und Wäldern versteckt hatten, eingebracht wurden.

Siebentes Kapitel.

Man geht aus Graus in Wonne,
Man geht aus Nacht in Sonne,
Aus Tod ins Leben ein!

De la Motte Fouque.

Ungeduldig hatte Albrecht zu Stuttgart seine Wiedergenesung erwartet, während Truchseß Wirtenberg siegreich durchzog und die erschrockenen entmuthigten Empörer sich überall widerstandlos unterwarfen. Kaum vermochte er die Sturmhaube wieder auf dem Haupte zu tragen, so eilte er auch sogleich dem bündischen Heere nach.

Zu Heilbronn traf er einen Reisigen desselben, in dessen Gesellschaft er seine Reise zum Waldburger fortsetzte. Der Reuter erblickte kaum die Brücke, bei welcher die Straße sich rechts hin wendete, so rief er dem Jüngling zu, jetzt merkt auf,

bald werdet ihr sehen, wie der Truchseß über die Empörer Gericht hält!

Mit gespannter Erwartung blickte der Jüngling vorwärts, noch einige Schritte, und vor ihm lag die Stadt Weinsberg, mit zertrümmerten Mauern, brennend an allen Enden und Ecken. Ein heftiger Wind fuhr saussend in das Feuer und fachte es noch stärker an, so daß es bald in vereinter Lohe hoch empor loderte, bald, wenn der Sturm darein saußte, mit getheilten Flammen auf verschiedenen Seiten hinaus schlug. Die Luft war mit fliegenden Feuerbränden angefüllt, die da und dort in den Gärten und Weinbergen bei der Stadt niederfallend, den Greuel der Verwüstung auch hieher trugen.

Wild schnaubten die Rosse der Reisigen, durch den Gluthauch, welcher von der Stadt herwehte und ihnen einzelne Funken entgegenführte, erschreckt, und nicht Zuruf, nicht Sporen vermochten sie weiter zu bringen.

Die Reuter wandten sich daher seitwärts, von der Straße ab, durchritten den mit Erlen eingefaßten klaren Bach und näherten sich so dem Ab-

hang der Berge, wo sie nun vor der Flamme gesichert, ruhig weiter reuten konnten.

Hier aber eröffnete sich ihnen ein neues furchtbares Schauspiel; vor ihnen lag ein Dorf, wo aus dem schon halberloschenen Feuer die schwarzen Brandstätten hervorschauten, von denen hie und da noch dichter Qualm aufstieg. Das ist Ellhofen, sprach der Reuter; weiter hin, wo die Reben-Hügel so trübe durch den Rauch hindurch schimmern, seht ihr Grantschen in Flammen stehen, da gabs köstliche Beute, einen trefflichen Wein, der gleich hispanischem Sekt mundete! Auch Sulzbach und Willspach tiefer hinten im Thale brennen, wie ihr aus den düstern Wolken dort an den Bergen sehen könnt! Doch, da sind wir ja schon an Ort und Stelle. Schaut, da breitet sich das Lager vor uns aus, und wo ich nicht irre, reutet der Feldhauptmann auf uns zu.

So war es auch und mächtig klopfte des Jünglings Herz, als er den Truchseß erblickte, der sein Roß schneller antreibend, ihnen entgegen ritt und ihn mit einem kräftigen Handschlag grüßend, sprach: Willkommen hier, mein braver junger Kämpe, ihr kommt zur rechten Zeit, bisher gabs

wenig Schwerdtes-Hiebe, jetzt aber wollen wir gegen die Odenwälder und die fränkischen Bauern ziehn, die mit ungebeugtem Troz unsrer spotten, wenn nicht das Schreckens-Gericht, das ihr hier schauet, ihren Muth ebenfalls bricht.

Sie ritten mit einander ins Lager, wo der Truchseß den Jüngling in seinen eigenen Gezelten aufnahm, und sich dieser von seinem angestrengten Ritte erholte.

Als er wieder aus dem Zelte tratt, sank die Sonne schon hinter die Berge, über die Niederungen lagerte sich abendliches Dunkel, nur die Bundesfahne flatterte noch, vom Winde hin und her bewegt, auf dem mittleren Thurme der Weinsberger Feste im feuerfarbenem Abendlichte. Das Feuer der brennenden Stadt erlosch allmählig, man hörte da und dort die ausgebrannten Gebäude prasselnd zusammen stürzen, und schauerlich leuchteten durch die stets zunehmende Dunkelheit hie und da noch glostende Balken und Trümmer. Schweigend, in tiefes, düstres Sinnen verloren, stand Albrecht da. Dies also, sprach er bei sich selbst, heißt gerechte Strafe! Also muß der Unschuldige leiden mit dem Schuldigen, einen Fre-

vel, verübt von etlich Buben, muß ein ganzes Geschlecht büssen! Was hat denn der zitternde Greis, was das schwache Weib, was der wehrlose Knabe verbrochen, daß man auch sie austreibt aus der theuern Heimath, auch sie hinaus stoßt in die Fremde, wo die Geächteten kein gastfreundliches Haus aufnehmen wird? O daß mich das Geschick aus den friedlichen Kloster=Mauern vertrieb! Du hast es gut gemeint, Vater Sebastian, als du mich warntest vor der Welt, als du den heißen Drang des Jünglings nach ihr bekämpftest! — Doch der Wurf ist geschehen, der Mönch hat die wollene Kutte mit einem Eisenpanzer vertauscht, und mit sich fort reißt ihn der Ereigniße gewaltiger Strom! Aber bei Gott! Nie soll unschuldiges Blut dieß Schwerdt beflecken, rein sollen diese Hände bleiben vom Raube fremden Gutes! Keine Wittwe soll mich anklagen, vor deinem Throne, Allmächtiger, daß ich im ungerechten Kampfe ihr den Gatten erschlagen, keine Waise soll mir fluchen, daß ich ihr den Vater raubte!

Der Jüngling hatte diese letzten Worte laut gesprochen, und kaum schloß er den Mund, so erklang neben ihm eine rauhe Stimme: was habt

ihr denn, daß ihr so in die Nacht hinaus schreit; ich glaube, ihr haltet die Feuerstreifen auf der Brandstätte dort für Gespenster! Kommt lieber mit in des Feldherrn Zelt, wo man eurer beim festlichen Mahle wartet.

Der junge Mann folgte seinem Führer, ein lautes, rauschendes Fest beschloß den Tag, und nur wenige Stunden der Ruhe waren dem Jünglinge vergönnt; denn kaum erhob sich die Sonne über das Waldgebirge, so brach auch schon das Bundes-Heer auf. Ueber Heilbronn gieng der Marsch ins Kraichgau, wo man aber des Widerstands ebenfalls gar wenig fand, und, fast ohne das Schwerdt gezogen zu haben, Abends im Städtlein Fürfeld einzog.

Hier sollte den andern Tag Gericht gehalten werden über mehrere Aufrührer, die man in den letzten Tagen gefangen hatte, und schon Vormittags ertönte das Wirbeln der Trommeln und das Schmettern der Trompeten, das die bündischen Krieger und die Bewohner des Städtchens zum schauerlichen Schauspiele rief.

Auch Albrecht mischte sich unter die neugierige Menge, von einem dunkeln, ihm nicht erklärli-

chen Gefühle getrieben, dem eine innere abmahnende Stimme vergebens widersprach. Der Strom der Menschen riß ihn mit sich fort vor das Thor des Städtchens, wo er aus der Mitte eines von Kriegern gebildeten Kreises von Ferne schon Rauch emporsteigen sah. Herzzerreißende Klagetöne schallten ihm, als er näher kam, entgegen, und bei dem Kreise angelangt, sah er einen Ring von Holzstößen aufgeschichtet, in dessen Mitte an einer eisernen Kette, die sich um einen eichenen Pfahl schlang, ein Mensch angefesselt war. Heulend bewegte er sich in dem engen Raume innerhalb der Holzstöße, die auf allen Seiten immer mächtiger hervorbrechenden Flammen trieben ihn unaufhörlich umher, je gewaltiger sie empor schlugen, desto gräslicher tönte sein Jammergeheul, desto seltsamere Sprünge machte er; zuletzt verhüllten ihn Flammen und Dampf, aus denen er nur zuweilen noch seine Arme hervorstreckte, sein Geschrei wurde zu einem immer leiseren Wimmern, endlich hörte es ganz auf, der Unglückliche hatte ausgelitten.

Es war der Pfeiffer, welcher bei der Weinsberger Mezelei aufgeblasen hatte, und dessen qualvolle Hinrichtung nun das Mordspiel eröff-

nete. *) So bald er todt war, zogen die Kriegsleute ab, die Menge folgte ihnen, und so giengs auf den Marktplatz.

Hier saß finstern Blickes Georg Truchseß, neben ihm die Blutrichter, hinter seinem Stuhle aber stand in einen rothen Mantel gehüllt, unter dem die wohlgeschliffene Spitze eines breiten Schwerdtes hervor blitzte, Berchtold Aichelin, des schwäbischen Bundes geschworner Profos und Nachrichter. **)

Es war dieß ein Mann von mittlerer Größe, ziemlich wohlbeleibt, ein schwarzer, dichter Bart beschattete seine hochrothen vollen Wangen, sein krauses Haupthaar hatte die gleiche Farbe, die dunkeln, kleinen Augen schossen schadenfrohe Blicke unter den buschigen Braunen hervor, und um die rothen Lippen schwebte ein verzerrtes Lächeln; das ganze Aussehen erfüllte den ihn Anblickenden mit einem geheimen Grauen, die frische Farbe seines Gesichts schien nur ein Wiederschein des Bluts,

---

*) Crusius p. 240.

**) Ueber ihn sehe man Cleß a. a. O. p. 297. Pfaffs Geschichte p. 322. Miscellen p. 48.

das er schon vergossen hatte, und die ganze, wohl genährte Gestalt sah aus, als ob sie mit dem Fette der Unglücklichen, die sein Schwerdt hinschlachtete, gemästet wäre. Er hatte sich durch sein Wüthen gegen die Wiedertäufer früher schon einen gefürchteten Namen erworben, und jetzt badete er seine Hände in dem Blute der Empörer, von denen über Tausend durch sein Schwerdt fielen.

Kaum hatte Albrecht Zeit gehabt ihn näher zu betrachten, als der Kreis sich öffnete und etliche Gefangene hereingeführt wurden. Die Richter fragten sie mancherlei, wovon aber der junge Mann wenig verstand, dagegen sah er deutlich, wie des Nachrichters Züge immer freundlicher wurden, wie er das Schwerdt unruhig hin und her bewegte, und zuletzt auf des Waldburgers Wink hervor sprang. Jetzt sanken die Gefangenen laut aufschreiend und die Hände empor streckend auf die Knie; aber dreimal durchfuhr Aichelins Schwerdt die Luft, und drei Häupter flogen von den Rümpfen herab, die nun mit reichlichem Blutstrome den Boden benetzten.

So giengs mit noch mehreren, und schon wollte Albrecht sich entfernen, als er neben sich ru=

sen hörte, dort bringen sie den Eisenhut, den Erzketzer! *) Er schaute um sich, und erkannte in dem Gefesselten seinen Retter, den Vater Ulrich. Bebend vor Entsetzen stand er da, er vernahm lange nichts von dem, was in dem Kreise geschah, denn immer meinte er, den letzten Angstruf des Wiedertäufers zu hören; da klang ihm plötzlich des Waldburgers laute Stimme in die Ohren: Den Erzketzer hier verwahrt mir gut, den müssen wir nach Stuttgart schicken!

Hiemit hatte das Blutgericht ein Ende, die Versammlung gieng auseinander, vielfach bewegt, je nachdem Schrecken, Haß oder Mitleid in den Gemüthern der Anwesenden herrschend waren. Auch Albrecht begab sich in seine Herberge, wo er in trübes Nachdenken verloren da saß, als sich plötzlich die Thüre öffnete, und ein alter Kriegsmann herein tratt. Verzeiht, sprach er, daß ich euch störe, aber die Sache ist dringend. Ich sah an

*) Gnodalius p. 295 führt einen Priester an dieses Namens, von dem er sagt: Er sei im Kraichgau gefangen, und zu der wohlverschuldeten Strafe aufbewahrt worden.

euch diesen Vormittag, als Vater Ulrich, den sie hier Eisenhut nennen, in den Kreis geführt wurde, Zeichen unverstellter Theilnahme an dem Schicksal des ehrwürdigen Greises, den auch ich über Alles verehre und hochachte; da dacht' ich denn, du wagsts einmal, und gehst zu dem jungen Herrn, ob er dir vielleicht nicht behülflich ist, den Vater Ulrich von dem schmählichen Tode, der ihm droht, zu retten.

Zu retten! rief aufspringend der junge Mann, ist das möglich! O dann seid ihr mir ein Bote Gottes, denn eben dacht' ich traurig darüber nach, daß ich den edeln Mann hülflos in den Klauen seiner Henker lassen müsse.

Besitzt ihr Muth und Entschlossenheit genug, um für seine Rettung etwas zu wagen, so vermögen wir sie mit Gottes Hülfe wohl zu vollbringen.

Blut und Leben wag ich dran! entgegnete Albrecht, und der Kriegsmann fuhr fort: Ich habe nachgeforscht, wo Vater Ulrich gefangen sitzt, und es auch leicht erfahren. Sie haben ihn wohl verwahrt nach ihrer Meinung, sein Gefängniß hat sechs Fuß dicke Wände, doppelte eiserne Gitter und Thüren.

Und dennoch sollten wir ihn daraus retten können, unterbrach ihn der junge Mann, wie ist das möglich?

Eins haben sie nicht bedacht, unter dem Thurme hin führt, wie ich als geborner Fürfelder gar wohl weiß, ein Kanal, bestimmt, wenn man feindliche Angriffe fürchtet, den Bellinger Bach in den Stadtgraben zu leiten; er ist gewöhnlich fast ganz trocken, und nur sein Boden mit etwas Schlamm und Wasser bedeckt. Gerade über ihm ist Vater Ulrichs Kerker, das Mauergewölbe besteht aus Backsteinen, und ist da und dort schadhaft, mit guten Werkzeügen und jugendlicher Kraft also wohl zu durchbrechen, dann hat man Nichts mehr zu thun, als eine der Steinplatten des Fußbodens im Gefängniße aufzuheben, und der Weg zur Rettung ist gebahnt.

Das Geschäft übernehm ich, entgegnete Albrecht, verschafft mir nur tüchtige Werkzeuge, und haltet euch dann ausserhalb der Stadt bereit. Doch wohin uns retten?

Dafür laßt mich sorgen, sprach der Kriegsmann, ich weiß mehr denn einen sichern Zufluchtsort für uns in der Gegend hier herum.

Wohlan, sprach Albrecht, so wollen wir mit Gott die That beginnen, jetzt aber laßt uns, so lange es noch tagt, die Lage und Beschaffenheit des Thurms genauer betrachten.

Sie giengen ab, und in der Nacht erst kam der Jüngling zurück, blos um etwas Speise zu sich zu nehmen, worauf er sich sogleich wieder entfernte.

Indeß saß in seinem dunklen, feuchten Kerkerloche Vater Ulrich ohne Hoffnung zur Rettung da, entschlossen dem Märtyrer-Tode, den er schon längst erwartete, mit Standhaftigkeit entgegen zu gehen. Alles um ihn war still, nur je zuweilen schwirrte eine Fledermaus an ihm vorüber. Endlich jedoch vernahm er ein fernes dumpfes Geräusch, er horchte, es schien unter ihm zu seyn, bald fühlte er, wie der Fußboden seines Kerkers erschüttert wurde, Steine stürzten mit dumpfem Getön in die Tiefe, immer lauter wurde das Geräusch, es kam immer näher, endlich bewegte sich eine der Bodenplatten; noch erwartungsvoller lauschte der Greis, da ward auf einmal die Platte aufgehoben, und durch die

enge Oeffnung hindurch arbeitete sich eine Gestalt, in welcher der Wiedertäufer bald Albrecht erkannte.

Welch neue Unbesonnenheit treibt dich, gleich einem Geiste der Unterwelt, empor zu steigen aus der Tiefe und in meinen engen Kerker gewaltsam einzudringen, verwegener Jüngling? sprach der Greis.

Retten will ich euch, rief der junge Mann, zweifacher Retter meines Lebens, her mit den Händen und Füßen, daß ich sie von der Last der Ketten befreie.

Aber Vater Ulrich zauderte; bist du gesendet vom Herrn, oder bist du nur ein Versucher, der die schon aufgegebene Lebens-Hoffnung in mir wieder anfachen soll? sprach er, indeß Albrecht schon seine Rechte ergriffen hatte, und emsig drauf los feilte. Nein dieses offene Antlitz kann keine Larve des Bösen seyn, und darum folg ich dir. Freilich hofft' ich schon die Bluttaufe erstehen zu dürfen, die mich gereinigt zum Himmel erheben sollte! Doch will es Gott, daß ich noch länger hienieden

wirken soll für seine heilige Lehre, so sey es, der Wille des Herrn geschehe!

Indeß wurde der Greis von den Ketten befreit, und folgte nun seinem Retter, der ihn, ohne daß ihnen ein Unfall zustieß, glücklich an den Platz brachte, wo der Kriegsmann ihrer wartete.

Jetzt gieng es rasch fort durch die dunkle Nacht, und als der Morgen graute, sahen sie schon den Heuchelberg mit seiner weit hin sichtbaren Warte vor sich liegen. Zieht euch links hin, junger Herr, rief nun der Krieger Albrecht zu, dort hin gegen den Wald, haben wir nun einmal diesen im Rücken, so sind wir geborgen.

Sie drangen in das Dickicht ein, aber Vater Ulrich wurde mit jedem Schritte matter, endlich sprach er mit schwacher Stimme: Laßt mich hier, meine Freunde, und suchet euch nur selbst zu retten, ich kann nicht weiter!

Aber einstimmig riefen beide: Wir verlassen euch nicht, und sollt es uns das Leben kosten! Hierauf den Greis mehr tragend als führend, gelangten sie an eine lichte Stelle im Walde, wo

unter mächtigen Felsblöcken ein klarer Quell hervorsprudelte, und wo sie nun den Greis auf den weichen, moosigten Rasen niederlegten.

Er schien zu schlummern, doch seine Lippen bewegten sich; endlich schlug er die Augen wieder auf, erhob sich, und begann mit verklärten Blicken: Die Scheidestunde naht! Geendet ist des müden Pilgers Lauf! Siehe des Himmels Pforten öffnen sich, ein Lichtglanz strömt hernieder vom Thron des Ewigen, hell leuchten um ihn, gleich Sonnen, im Blutgewande die heiligen Märtyrer! Sie winken mir, ich komme! Er sank zurück, das Leben entfloh den blassen Lippen, der Athem stockte, Vater Ulrich hatte geendet.

Noch knieten seine Begleiter betend neben der Leiche, als rauher Stimmen wilder Klang sie aufschreckte, ein Bewaffneter drang durchs Gebüsch, hieher, rief er, hier liegt der Erzketzer! Zugleich wollte er den Leichnam fassen, doch Albrecht erhob den knotigen Stab, den er in seiner Rechten trug, und traf ihn so kräftig, daß er vorwärts stürtzte. Den Augenblick darauf aber sah er seinen Genos-

sen mit dem Rufe: Rettet euch! Ins Gesträuch springen, fühlte sich von kräftigen Fäusten rücklings umfaßt und niedergeworfen.

Einige Stunden später stand der junge Mann gefesselt vor dem Waldburger, der ihn finstern Blicks mit zorniger Stimme also anredete: Welcher Wahnsinn trieb dich, du thörichter Jüngling, den Erzketzer der gerechten Strafe zu entziehen? Fürwahr, wär ich dir wegen der Böblinger Schlacht nicht so hoch verpflichtet, schon hätte Aichelins Schwerdt deinem Leben ein Ende gemacht. Doch nun will ich zuvor noch hören, was du zu deiner Entschuldigung vorzubringen hast!

Ich brauche mich nicht zu entschuldigen wegen einer That, welche mir die Dankbarkeit gegen meinen zweimaligen Lebens-Retter zur heiligsten Pflicht machte, entgegnete ruhig Albrecht.

Heilige Pflicht — Dankbarkeit — sprach der Truchseß, wußtest du nicht, daß der, den du so frevelhaft den Händen seiner Richter entrissest, ein verruchter Ketzer war.

Ketzer oder nicht, antwortete Albrecht, ich

dankte ihm mein Leben, und freudig geb ichs hin, da ich ihn erretten konnte aus den Mord-Krallen eures blutdürstigen Henkers!

Ha! Bube, du trotzest zu viel auf meine Dankbarkeit, schrie aufspringend der Waldburger, so zieh dann hin und büße deinen Trotz und Frevel! Er winkte, und Albrecht wurde zur Hinrichtung abgeführt.

Kaum war er fort, als eilends ein Kriegsmann hereintratt, und dem Truchseß meldete, der Reutersknecht, den diesen Morgen Albrecht niedergeschlagen, begehre ihn vor seinem nahen Ende zu sprechen. Der Feldherr folgte dem Boten, und stand bald vor dem Lager des Schwer-Verwundeten, welcher kein anderer war als der Knecht Hans, der, da sich die Umstände der Bauern verschlimmerten, sie verlassen hatte, und beim bündischen Heere, wo man damals jeden Kriegsmann gerne aufnahm, ohne lange zu forschen, woher er käme, in Dienste getretten war.

Schwach-athmend begann der Sterbende: Ich habe euch ein wichtiges Geheimniß zu entdecken,

das dieses Pergament hier, welches ich aus dem Brande des Lorcher Klosters rettete, bekräftigen wird, Albrecht ist der Sohn des ermordeten Abts Sebastian und der Marie von Stauffeneck.

Was sagst du? rief erstaunt der Truchseß, entfaltete schnell das Pergament, und hatte es kaum flüchtig durchlesen, als er gebot, den jungen Mann eiligst herbei zu rufen.

Er erschien, vom Richtplatze weg hatte man ihn geholt, der Waldburger fragte ihn: Kennst du den Menschen hier?

Warum nicht! war die Antwort, das ist Hans, unser ehmaliger Klosters-Knecht, der Abt Sebastian hielt immer viel auf ihn, er aber hat dessen Vertrauen schändlich betrogen.

Ach! leider ja, sprach der Knecht mit schwacher Stimme, will aber jetzt noch gut machen was ich kann. So wahr Gott mir helfe in dieser meiner letzten Noth, der Jüngling hier, der diesen Morgen mich so derb begrüßte, ist Abt Sebastians Sohn, ich selbst bracht' ihn nach seiner Mutter schrecklichem Tode ins Kloster. Ists nicht so,

so möge mich der Herr ewig verdammen! Er sank zurück, und hauchte sein Leben aus.

Erstaunt stand Albrecht da, als ihm der Truchseß das Pergament reichte; das ist ja Abt Sebastians Handschrift, rief er nun aus, und durchlas hastig das Blatt. Indeß hatte sich die Nachricht weiter verbreitet, und allmählig füllte sich das Zimmer mit Neugierigen, durch die sich ein Mönch drängte, und auf den Waldburger loseilend, also sprach: Mich schickt mein Herr, der Abt zu Murrhard, und der alte Mönch, jetzt Ritter Albrecht von Stauffeneck genannt.

Von Stauffeneck, rief der Truchseß, von dem weißt man ja seit langen Jahren nichts mehr.

Er ist wieder zum Vorschein gekommen, entgegnete der Mönch, und befindet sich in unserm Kloster. Vernehmt wie es zugieng. Vor etlich Tagen wurde der alte Mönch, Maternus, bedenklich krank, und fühlend, daß sein Ende herannahe, ließ er den Abt zu sich rufen und sprach in Gegenwart mehrerer von uns also: Ein schwer

Geheimniß lastet noch auf mir, ehrwürdiger Herr, das ich nicht mit hinüber nehmen kann in das andere Leben. Ich bin der Ritter Albrecht von Stauffeneck, der längst todt geglaubte. Verzweiflung über den Mord, den ich an meiner Tochter begangen hatte, trieb mich, nur von einem einzigen Knecht begleitet, fort in die weite Welt. Ich durchirrte Europa, zog bis zum heiligen Grab, um zu beichten meine schwere Blutschuld; da rieth mir ein alter Priester, der mir die Absolution ertheilte, zur Büßung meiner Sünden, in ein Kloster zu gehen; so kam ich zu euch, und bitt' euch nun, sendet doch schnell einen Boten zum Truchseß, bei dessen Heere sich mein unglücklicher Enkel befindet, ich setze ihn hiemit zum Erben meiner Güter ein, so viel davon noch beigebracht werden können.

Lös't des Jünglings Ketten, rief der Waldburger, laßt etlich Reuter sich rüsten, daß sie ihn nach Murrhard geleiten, und ihr, zu Albrecht sich wendend, seyd mir gegrüßt Albrecht von Stauffeneck, vergessen sey, was ihr gethan, zieht hin im Frieden!

Der Jüngling war noch von dem schnellen Wechsel seines Schicksals, von den Neuigkeiten, die er vernommen, so betäubt, daß er nichts zu antworten wußte, sondern einem Träumenden gleich dem Truchseß folgte. Desto stärker aber trieb er einige Stunden nachher seine Begleiter an, um so bald als möglich Murrhard zu erreichen. Kaum sah er das Kloster von weitem, als er mit verhängtem Zügel drauf los ritt, vom Pferde sprang und nach des alten Mönchs Zelle eilte. Da lag der Greis im Todes-Kampfe, der Jüngling stürzte vor seinem Lager nieder; euer Enkel ists, flüsterte der Abt dem Sterbenden zu, noch einmal erhob sich dieser, legte die zitternde, kalte Hand auf Albrechts Haupt, stammelte: Ich segne dich! und verschied.

Als die theure Leiche in die Gruft gesenkt war, eilte der Jüngling nach Stuttgart, wo des Waldburgers nachdrückliche Empfehlungen ihm wieder zum Besitz seiner, als verfallene Lehen eingezogenen, Güter verhalfen, die er nun auch sogleich bezog. Durch schöne Denkmäler und fromme Stif-

tungen ehrte er das Andenken seines Grosvaters, und seiner Aeltern, tratt aber später auch zur neuen Lehre über, für die ihn Vater Ulrich schon gewonnen haben mochte, und starb auf der Burg Stauffeneck im Jahre 1587, dem ein und neunzigsten seines Alters; zwölf Jahre später, starb mit seinem Enkel Albrecht Hermann, der Mannsstamm der Stauffenecker aus.

Im meinem Verlag sind ferner erschienen und in Commission bei Osiander in Tübingen, in Stuttgart bei Antiquar Steinkopf, wie auch in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Handbuch der Weltkunde zum Gebrauch der Jugendlehrer und zur Belehrung für Gebildete jeden Standes. Verfaßt von **M.** Karl Pfaff, Konrektor am Pädagogium zu Eßlingen. 6 Thle. gr. 8. 1823—1828. Preis 10 fl. 44 kr.

Dieses Werk ist zwar zunächst zur Erläuterung des Lehrbuchs der Erdbeschreibung vom nemlichen Verfasser bestimmt, aber zugleich bildet es auch ein für sich bestehendes Werk, welches nicht mit Unrecht eine Encyclopädie der geographisch-physikalischen Wissenschaften genannt werden kann; denn es enthält eine Menge von Gegenständen, welche man sonst nur in eigentlichen Encyklopadien beisammen findet, aus der Geographie, Astronomie, Physik, Naturgeschichte, Statistik das Wissenswürdigste, eine Geschichte der Erdkunde und überall historische Notitzen über Erfindungen und deren Vervollkommnung, ferner eine Uebersicht der Linguistik, der Ausbildung der gesellschaftlichen Ordnung unter den Menschen, der Arten und der Einrichtung der Staaten nach ihren einzelnen Bestandtheilen, einen Abriß der Kriegs- und Schifffarths-Wissenschaft, der Technologie und Handelskunde, eine encyklopädische Uebersicht der Wissenschaften und Künste nach ihren verschiedenen Theilen, eine Beschreibung der verschiedenen Bildungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten und der verschiedenen Arten des Gottesdienstes, wo, bei den christlichen Religions-Sekten vornemlich, auch die unterscheidenden Hauptmerkmale einer jeden angegeben sind. Zuletzt eine Uebersicht der Staaten der Erde, in statistischer, technologisch-merkantiler und geistig-religiöser Hinsicht. Auch ist es mit einem vollständigen Register der geographischen Namen, der Personen und der Sachen versehen. Ueberall hat der Verfasser gesucht, mit Vermeidung aller Weitschweifigkeit die möglichste Klarheit und Deutlichkeit zu verbin-

den. Dies Werk ist so eingerichtet, daß es in gelehrten sowohl als Real= und Bürger=Schulen mit Nutzen gebraucht, und von jedem Gebildeten, weß Standes er sey, der Belehrung über die angegebenen Facher sucht, mit Vortheil gelesen werden kann u. s. w.

Lehrbuch der alten und neuen Erdbeschreibung mit Rücksicht auf Völkerkunde und Geschichte, in 2 Abtheilungen vom Verfasser des obigen Handbuchs; gr. 8. 1822. roh. 1 fl. geb. 1 fl. 24 kr.

Dieses in vielen vaterländischen Lehranstalten eingeführte Werk zeichnet sich dadurch aus, daß es mit der Statistik und Topographie auch Beschreibung der Völker und ihrer Sitten und Gebräuche verbindet, die Geschichte jedes Landes nach ihren Hauptmomenten darstellt, die geschichtlichen Merkwürdigkeiten jedes Ortes anführt, auch alte und mittlere Geographie umfaßt und besondre Rücksicht auf die natürliche Geographie nimmt. Es ist auch schon mehrmals vortheilhaft recensirt worden, in der hildesheimer kritischen Bibliothek heißt es davon: „Recht „angenehm fand sich Rec. durch die Erscheinung dieses „Lehrbuchs überrascht. Einen lang gehegten Wunsch, daß „es einem unsrer Schulmänner gefallen möge, bei der „Bearbeitung der Geographie auch auf den Zustand der „Länder in allen Zeiten Rücksicht zu nehmen, und die „bis jetzt bekannten Resultate historischer Forschung in „Beantwortung der Fragen: „„Wie und wann gelangte „„ein Staat zu seiner Gestalt?““ kurz darzulegen, sieht „er in vorliegendem Werke erfüllt.“

Gradus ad Parnassum, ein Auszug aus dem größern Werke; von K. P. gr. 8. 1822. roh 1 fl.

Das oft gefühlte Bedürfniß, für Anfänger eine kürzere Anleitung zum Versmachen zu haben, als den bekannten Gradus ad Parnassum, hat den Verfasser bewogen, diesen Auszug zu verfertigen, wo die für den Anfänger unnützen und, weil er sie oft gar nicht oder falsch

anwendet, sogar nachtheiligen Epitheta und Phrasen weggelassen und blos die Synonymen bei jedem Worte beigesetzt sind.

24 drei- und 4 stimmige Lieder. Die 24 Tonleitern. Vor- und Nachspiele, von J. G. Frech, Musikdirektor am Schullehrer-Seminar zu Eßlingen; Erstre roh 1 fl. 36 kr. Zweite roh 36 kr. Dritte roh 1 fl. 36 kr.

Schon der, dem Publikum rühmlich bekannte, Namen des Hrn. Kompositeurs und Verfassers dieser Schriften, bürgt für ihre Trefflichkeit, die erste wird bei dem in unserem Vaterlande wieder so mächtig rege gewordenen Eifer für den Gesang eine recht willkommene Gabe seyn, die zweite, welche zugleich sehr schätzbare Andeutungen über den Gang des Klavier-Unterrichts enthält, welche zu geben der Herr Verfasser bei so vieljähriger Praxis gewiß vor vielen andern berufen war, ist für Lehrer und Lernende ein ebenso erfreuliches Geschenk als die dritte für Organisten und Orgelspieler überhaupt.

Ueber die Justiz-Verfassung. Ueber Straf- und Besserungs-Anstalten. Ueber die Verbesserung der Gemeinde-Verwaltung. Erstres geb. 24 kr. Das zweite geb. 24 kr. Das dritte geb. 18 kr.

All diese drei Schriften enthalten für jeden Bürger Wirtenbergs, vornehmlich aber für dessen Beamte, bei der Regierung sowohl als bei einzelnen Kommunen, sehr wichtige Materien, sie sind mit anständiger Freimüthigkeit in einem klaren und deutlichen Style abgefaßt, und enthalten Vorschläge und Wahrheiten, welche wohl beherzigt und beachtet werden dürfen.

Kern der Lehre Jesu, oder das Wirtenb. Konfirmations-Büchlein, nach hundertjährigem Gebrauch für Konfirmanden und Erwachsene, von Pfarrer M. Weigle. gr. 8. 1825. geb. 18 kr.

Diese kleine Schrift wird eine willkommene Gabe seyn für jeden, welcher das wirtenbergische Konfirmationsbüchlein zum Unterricht gebraucht, aber auch sonst

für jeden, der sich über die göttlichen Wahrheiten unserer Religion kurz aber doch genügend zu unterrichten wünscht. Neben dem, daß sie den Inhalt des Konfirmationsbüchleins in kräftiger Kürze darstellt, erklärt und vervollständigt, bringt sie es auch in eine innige Verbindung mit der Quelle der göttlichen Wahrheiten der heiligen Schrift und gibt so dem Menschlichen, das uns werth ist, durch das Göttliche neue Klarheit, neuen Reichthum und neue Festigkeit.

Fortsetzung des alphabetischen Sachregisters über das K. Wirtenb. Staats- und Regierungsblatt von 1821 — 1828. 4. roh 1 fl.

Das früher in gleichem Verlag herausgekommene alphabetische Sachregister über das Regierungsblatt hat so viel Beifall gefunden und seine Fortsetzung ist von so mancher Seite gewünscht worden, daß es dem Verleger nicht anders als sehr angenehm seyn konnte, die Wünsche des Publikums auf eine so befriedigende Weise erfüllen zu können. Die Vorrede enthält zugleich eine treffliche Anweisung zum Nachtragen künftiger Verordnungen, die gewiß auch jedem Besitzer dieses und des früheren Registers willkommen seyn wird.

Nützliches Haus- und Rechenbüchlein. In Pappendeckel geb. 18 kr.

Ueber die Brauchbarkeit dieses Schriftchens hat die Stimme des Publikums schon längst entschieden, und wir können nichts beifügen, als daß auch diese, dazu noch mit der wirtenbergischen Frucht-, Heu-, Holz- und Zinnsrechnung zu 4, 5 und 6 Procent vermehrte Auflage sich durch Sorgfalt des Drucks und anständige äußere Ausstattung gewiß von selbst empfehlen wird.

Die Geschichte des ägyptischen Josephs. roh 9 kr. Eine Geschichte, welche, wie nicht leicht eine andere im alten Testamente, die Jugend mächtig anzieht, reich ist an heilsamen Lehren und Lebensregeln, ist hier getreu, mit frommem Sinn und für die Jugend faßlich in dramatischem Gewande dargestellt.

